# Der
# Ritter von Pampelonne.

Roman

von

A. von Gondrecourt.

Aus dem Französischen

von

Dr. August Diezmann.

Dritter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1852.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei Leopold Sommer in Wien.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

## Erstes Capitel.

### Die Hand.

Das Zigeunermädchen eilte hinzu, um zu erfahren, was so eben geschah, und fragte durch das Schloß, wer da sey.

»Es liegt mir gerade nicht sehr viel daran zu Euch hinein zu kommen,« antwortete Pampelonne draußen vor der Thür, »denn ich habe andere Mäuse zu schwänzen, aber rufet sofort den Vicomte von Gourdon.«

Gourdon küßte nochmals die Hand der Venetianerin und eilte dann nach der Thür.

»Muth, Herr Capitän,« flüsterte ihm die Zigeunerin zu, »wenn Ihr auch die Citadelle verliert, Ihr gewinnt...«

Der Vicomte sah Venezia freundlich an. War es doch das zweite Mal, daß ihm das Mädchen ein Trostwort zusprach.

»Nun,« rief der Gascogner ungeduldig draußen, »kommt der Vicomte oder kommt er nicht?«

»Da bin ich schon. Was willst Du? was gibt's? Kommt etwa der Prinz an?«

»Vom Prinzen ist gar nicht die Rede . . . Rochemorte ist eben gefallen.«

»Was sagst Du?«



Digitized by Google

»Ich sage was ich weiß, was ich sah. Der Brave machte die Runde mit mir, und als ich ihn aufforderte durch eine Schießscharte hinaus sich einen Mönch anzusehen, welcher auf den Palissaden ritt mit dem Gewehrlauf auf der Schulter, steckte er den Kopf hinaus und zog ihn gleich darauf zurück, um todt in meine Arme zu sinken. Der Mönch, der mich wahrscheinlich bemerkt, hatte geschossen, und unsern armen Cameraden mitten an die Stirn getroffen, so daß er weder Hand noch Fuß regte. Der Mönch, der ahnen mochte, was er angerichtet hatte, rief: »Nummer Eins« und ich hörte ihn laut lachen.«

»Hast Du ihm keine Antwort gegeben?«

»Ich hatte nur meinen Degen. Seltsam! Der Mönch sieht von weitem wie der aus, welcher du Halot bei dem Rädern tröstete, und das ist für mich ein böses Anzeichen.«

»Warum?«

»Weil er mein Todfeind ist. Ein anderesmal will ich Euch die Geschichte erzählen.«

»Der Teufel! unsere Sache fängt an schlecht zu gehen. Schnell Rochemorte begraben! Ein großer Verlust für die Partei... Er hatte geschworen, nicht lebendig von hier abzuziehen...«

»Ja, ich aber habe gerade das Gegentheil geschworen.«

»Was sagst Du?«

»Ich habe gar keine Lust meine Haut in diesem Neste zu lassen.«

»Ich auch nicht... Aber Du willst Dich doch hoffentlich nicht ergeben?«

»Pfui!«

»Dann werden wir wie ehrliche Soldaten fallen.«

Digitized by Google

»Das iſt nicht anzunehmen.«

»Was könnten wir ſonſt thun? Fliehen? das iſt ſchmachvoll.«

»O fliehen ſo lange wir noch die Mauern beſitzen können, wäre unehrlich, aber ſo ganz unſinnig kommt mir das Fliehen nicht vor, wenn Briſſac wieder hier eingezogen iſt und die Katholiken Herren da ſind.«

»Wie das aber anfangen, Männchen? Du haſt bisweilen ſeltſame Einfälle.«

»Das iſt mein Geheimniß.«

»Hol der Teufel deine Geheimniſſe. Wie viele Geheimniſſe trägſt Du mit Dir herum?«

»Jetzt wollen wir zu Rochemorte gehen,« entgegnete Pampelonne.

Die Belagernden unternahmen einen kräftigen Sturm noch an demſelben Tage, wurden aber übel empfangen. Pampelonne und Gourdon thaten Wunder und ſteckten die Degen erſt wieder ein als ſie mit Ruhm und Blut bedeckt waren.

Da begnügten ſich Joyeuſe und Briſſac den Platz aus ziemlicher Ferne zu beſchießen, um ihre Truppen zu ſchonen, die von den Hugenotten viel gelitten hatten.

Der Prinz von Condé indeß kam nicht und die Nacht umhüllte die Citadelle mit ihrem Schatten, ohne daß die Belagerten irgend eine Kunde von ihrer Partei erhalten hatten.

Gourdon, der ſich ganz ſeinen Pflichten als Commandant und Soldat widmete, verließ ſeinen Poſten nicht. Jede Stunde aber ſchickte er ſeinen Pagen zu der Signora Fabiani, um ihr ſagen zu laſſen, wie es ſtehe und er hörte nicht

Digitized by Google

auf sie zu bitten, das Castell zu verlassen, das seiner Berechnung nach nicht drei Tage widerstehen könne.

Die Venetianerin blieb unerschütterlich in ihrem Entschlusse und antwortete auf die Bitten des Vicomte nur mit Ermahnungen und Ermunterungen, die seine Kräfte verdoppelten und seinen Muth noch höher steigerten.

Nach dreitägigem verzweiflungsvollen Kampfe war endlich die Besatzung auf zehn Mann und unsere beiden Helden zusammengeschmolzen. Die Soldaten sprachen vom Capituliren und daß es unmenschlich sey sie zu opfern, indem man sie noch länger der Wuth der Gegner aussetze.

Pampelonne, der in jeder Nacht Lebensmittel, Wein und einen ziemlichen Vorrath von Wasser in seinen unterirdischen Zufluchtsort hinuntergeschafft, hatte auch einige Werkzeuge hinzugefügt, z. B. eine große Zange, Meißel und Hammer. Auch Munition hatte er nicht vergessen und Waffen, so daß sein Gewölbe ein Magazin und Arsenal geworden war.

Als der Gascogner sah, daß nur noch zehn Soldaten übrig waren, daß überdies unter diesen einige Verwundete sich befanden, als er hörte, daß sie sich ergeben wollten, als er sich überzeugte, daß die Kugeln der Katholischen Bresche schossen, hielt er Rath mit seinem Freunde.

Gourdon war der Meinung den aufrührerischesten der Soldaten auf den Wällen aufzuknüpfen, tapfer auszuhalten und sich in die Luft zu sprengen.

Dieses Auskunftsmittel kam dem Gascogner zu barbarisch vor und er wußte seine Ansicht so vorzutragen, namentlich auch die Lage der schönen Signora so hervorzuheben, daß er den Vicomte zu seiner Meinung bekehrte, — zu capituliren.

Digitized by Google

Man gab den Belagernden Zeichen und der Herzog von Joyeuſe ließ durch einen Parlamentär ſeine Bedingungen überbringen. Nach dieſen ſollte der Mannſchaft das Leben geſchenkt werden, die Offiziere aber ſollten ſich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Gourdon ſah Pampelonne an und Pampelonne antwortete, er für ſeine Perſon nehme die Capitulation an, wie unangenehm ſie ihm auch vorkomme.

Ein Römer hätte ſich nicht großherziger zeigen, das Opfer nicht mit größerm Gleichmuthe bringen können.

Gourdon wollte hinter dem Freunde nicht zurückbleiben und ging alſo die Bedingung ebenfalls ein.

Die Feindſeligkeiten wurden ſofort eingeſtellt und eine Stunde ſpäter ſollten die Thore des Caſtells dem Grafen von Briſſac geöffnet werden.

Die Beſatzung wollte die beiden Offiziere im Triumphe umhertragen, aber ſie entzogen ſich dieſer Ehrenbezeigung.

»Nun,« ſagte Pampelonne zu Gourdon, »zeiget eurer Prinzeſſin an, ſich auf das erſte Zeichen, das ich unter ihrem Fenſter geben werde, bereit zu halten ... Es handelt ſich darum, aus dieſer Patſche hinweg zu kommen ... Lauft! aber nur keine großen Packete! Ihr ſteckt die Piſtolen in den Gürtel und nehmt einen großen Mantel.«

Der Vicomte eilte, ohne ein Wort zu erwiedern, nach den Zimmern der Venetianerin. Als die Zigeunerin ihn einließ, ergriff er die Hand derſelben und ſagte:

»Piſtolen und einen großen Mantel, ſchnell, mein Kind!«

Venezia zeigte auf das Zimmer ihrer Gebieterin und eilte zu den Waffen des Herrn von Briſſac.

Digitized by Google

»Signora,« ſagte Gourdon zu der Geliebten, »hüllet Euch in euren Mantel, nehmt euren koſtbarſten Schmuck und folget mir: wir ziehen ab.«

»Wohin wollet Ihr mich führen?«

»Das weiß ich noch nicht, um jeden Preis will ich Euch aus dem Caſtell fortbringen, das binnen einer Stunde nicht mehr in unſerer Gewalt iſt. Ich habe capitulirt.«

»Unter welchen Bedingungen?«

»Daß meinen Soldaten das Leben geſchenkt wird, daß wir, Pampelonne und ich, in den Tod gehen.«

»Unglückſeliger!« rief die Venetianerin aus. »Und Ihr ſagt, Ihr liebt mich?«

»Ich beweiſe es Euch dadurch, daß ich zu fliehen wage.«

»Zu fliehen wage?«

»Ja, Signora; es iſt das erſte Mal, daß ein ſolches Unglück mich trifft.«

»Ich begreife, treuer Freund, und Ihr erlangt dadurch neuen Anſpruch auf meine Achtung.«

»Ich danke Euch . . . Aber eilt, ich bitte!«

»Geht allein; ich würde Euch auf eurer Flucht hinderlich ſeyn und ſie verzögern . . . Meine Pflicht verlangt, daß ich hier bleibe.«

»So bleibe ich auch,« antwortete der Vicomte, indem er den Mantel, den er aus der Hand der Zigeunerin genommen hatte, auf einen Stuhl warf.

In dieſem Augenblicke zerſchlug ein Stein, der aus dem Hofe heraufgeworfen wurde, zwei Scheiben in einem Fenſter des Zimmers.

»Was iſt das?« fragte die Italienerin. »Siehe nach, Venezia.«

Digitized by Google

»Mein braver Pampelonne ruft uns,« antwortete Gourdon, der hinzuſetzte, indem er an das Fenſter trat: »ich werde ihm zurufen, daß er allein gehen möge.«

»Kind!« flüſterte die Venetianerin und hielt Gourdon am Arme zurück. »Tretet in dieſes Zimmer, ich bin ſofort wieder bei Euch.«

Gourdon bedeckte die Hand der Signora Fabiani mit Küſſen und gehorchte. Pampelonne aber warf in ſeiner Ungeduld noch drei oder vier kleine Steine gegen die Fenſter, indem er ſo ein Dutzend Scheiben zertrümmerte.

»Du richteſt die Meubles Coſſé's gut zu!« rief ihm Gourdon lachend zu. »Jede dieſer bemalten Scheiben iſt wenigſtens zwanzig Thaler werth.«

»Ja, aber ſie wiegen ſämmtlich meinen kleinen Finger nicht auf und Ihr vergeſſet, daß der Henker dicht hinter uns iſt . . . Glaubt die Dame zum Ball zu gehen, daß ſie ſich ſo lange putzt?«

Als Gourdon antworten wollte, fühlte er die Hand der Venetianerin auf ſeiner Achſel. Er drehte ſich herum.

Die Signora Fabiani und das Zigeunermädchen hatten vor dem Geſichte die ſchwarze Sammetmaske, welche damals alle Damen auf der Reiſe trugen.

»Habt Ihr eure Juwelen mit Euch genommen?« fragte Gourdon.

»Wir haben Alles, was wir mitnehmen konnten,« antwortete die Zigeunerin.

»So wollen wir gehen.«

Pampelonne ſtampfte mit den Füßen auf das Pflaſter unten und geſticulirte ungeduldig. Wie ſein Freund hatte er ſich in einen großen Mantel gehüllt. Als er den Vicomte mit den beiden Frauen erblickte, ſah er ſich um, ohne irgend

Digitized by Google

der Galanterie ſeinen Zoll zu bringen und da er nichts Verdächtiges bemerkte, rief er halblaut:

»Folgt mir!«

Mit großen Schritten ging er nach dem Ciſternenhofe hin. Die geheime Thür dort öffnete er vor den verwunderten Blicken Gourdon's, dann ließ er alle in den Gang hineintreten, ſchlug ſeinen Mantel auseinander, gab Gourdon die Laterne, ſchob den Eiſenſtab ſorgfältig wieder vor das Schloß, zog die Thür hinter ſich zu und verſchloß ſie.

»Nun ſind wir in Sicherheit,« ſagte er mit ſeiner Fuchsmiene.

»Weißt Du es gewiß, daß man uns nicht beobachtet hat?« fragte der Vicomte, der zu träumen glaubte.

»In dieſem Augenblicke müſſen unſere zehn Soldaten, die ich in den erſten Hof vorgeſchickt habe, das Thor den Belagernden übergeben. Horcht! Hört Ihr das Geſchrei?«

»Ich höre es,« antwortete die Zigeunerin.

»Die guten Leute aus Angers ſuchen uns wahrſcheinlich . . . Sie werden ſich ſehnen uns ſobald als möglich öffentlich auszuſtellen oder vielmehr auszuhängen. Die Spitzbuben! Ich wette ſie hätten uns auf den Bäumen aufgebaumelt. Nun ſie werden ſuchen, aber gegen die Worte der Bibel nicht finden.«

»Dieſes Verſteck iſt alſo vollkommen ſicher?« fragte die Venetianerin mit bebender Stimme.

»Es iſt außer mir Niemanden bekannt, Madame.«

»Ach, warum iſt mein unglücklicher Vater nicht bei mir! Hier wäre er außer Gefahr, während jetzt ſein Leiden qualvoll ſeyn muß.«

Pampelonne konnte zur Beruhigung dieſes gerechten Schmerzes nichts antworten. Er war nur zu ſehr von der

Digitized by Google

ſchrecklichen Lage überzeugt, in welcher ſich der verlaſſene Gefangene befinden mußte, hatte aber auch den Muth kalter Reſignation, wenn alle Hoffnung geſchwunden.

»Aber wie haſt Du alles dies ausgemittelt?« fragte Gourdon, um das Geſpräch von dieſem traurigen Gegenſtande abzulenken.

»Ich muß geſtehen, daß Ihr eine grenzenloſe Sucht beſitzt, die Geheimniſſe anderer Leute zu erfahren. Still! Man kommt!«

Die Geflüchteten hörten mehre Soldaten und Bürger hin und hergehen, ſprechen, fluchen, lachen, ſingen und drohen.

»Nun, lieber Graf,« ſagte eine Stimme, »das Neſt hätten wir, aber die Vögel ſind ausgeflogen.«

»Das iſt Joyeuſe!« flüſterte Gourdon dem Ritter zu.

»Sie haben auch wohl gethan auf uns nicht zu warten,« ſagte der, welchen Joyeuſe Graf genannt hatte, »denn ihr Prozeß würde nicht lange gedauert und Jacques, der gute Jacobiner, gern für ihre arme Seele gebetet haben wie für du Halot, nicht wahr, Vater?«

»Von ganzem Herzen,« antwortete eine dritte Stimme, die des Jacques Clement, der ſich eben an der eiſernen Thür befand und an den Stäben derſelben wie in Gedanken umhergriff.

»Coſſé-Briſſac iſt dabei!« ſagte Gourdon.

»Und mein Todfeind,« dachte der Gascogner, der den Mönch vor ſich ſtehen zu ſehen glaubte. »Folget mir, meine Damen,« ſagte er leiſe; »wir ſind hier zu nahe an der Ewigkeit. Hierher.«

Digitized by Google

Er führte die Seinigen an die zweite Thür und blieb da stehen.

»Hier können wir nichts Besseres thun,« sagte er, »als uns niedersetzen und geduldig die Mitte der Nacht und den Schlaf unserer Sieger abwarten.«

Der Rath wurde angenommen und die vier Personen, deren Seelen gleich stark waren, fanden noch Mittel die Stunden eines so peinlichen Wartens ziemlich angenehm zu vertreiben, der Eine, Pampelonne, durch sein närrisches Reden, Gourdon durch Geschichten von Schlachten und Turnieren, die Venetianerin durch Mittheilungen der Meisterwerke des Dichters Alighieri, die sich auf ihren Schmerz bezogen, die Zigeunerin durch Erzählungen von dem blutigen Unglück ihres verbannten Stammes.

Endlich war der Augenblick gekommen die Flucht zu versuchen.

Pampelonne öffnete die zweite Thür und führte seine Freunde auf die Treppe, nachdem er wieder zugeschlossen hatte. Die Flüchtlinge stiegen die hundertundzwanzig Stufen hinab, welche an die Oeffnung führten. Mit Hilfe des kräftigen Armes Gourdon's hob der Ritter die Platte auf, welche jene Oeffnung verschloß und steckte den Kopf hinaus, um sich umzusehen und zu horchen.

Er hörte nichts als das Pfeifen des Windes, der einem nahen Gewitter vorauszog. Es war völlig finster.

»Da ist der Weg,« sagte der Ritter zu Gourdon; »gehet voraus, um den Damen die Hand reichen zu können.«

Gourdon schlüpfte vorsichtig durch die Oeffnung, welche, wie gesagt, in gleicher Höhe mit dem Boden des

Digitized by Google

Grabens herausführte; dann reichte er der Venetianerin die Hand und die Zigeunerin folgte.

»Komm Du nun,« flüſterte der Vicomte dem Gascogner zu; »wir ſind gerettet.«

»Dann wünſche ich glückliche Reiſe, Freunde, und gehabt Euch wohl!« antwortete Pampelonne. »Ich habe hier noch Einiges abzumachen . . . geht nur . . . Rechts, etwa zwanzig Schritte von hier, werdet Ihr eine Böſchung finden, die leicht zu erſteigen iſt. Lebet wohl, mein lieber Gourdon. Wenn Ihr den Prinzen von Condé ſehet, ſagt ihm, ich hätte mein Mögliches gethan, um die Citadelle von Angers zu nehmen und nicht wieder zu übergeben.«

»Aber, närriſcher Kauz, was willſt Du da unten, wie eine Maus im Loche, vornehmen?«

»Das iſt mein Geheimniß . . . zum Teufel! Ihr ſeyd und bleibt der neugierigſte Menſch in Frankreich und Navarra.«

Um der Sache ein Ende zu machen, ließ der Gascogner die Platte zurückfallen und ſchob die Riegel vor.

»Verflucht!« rief er dabei aus. »Da ſitze ich nun im Finſtern und ohne Licht würde hier wohl ſelbſt der Teufel ſehr kurzſichtig ſeyn.«

Ein Windſtoß hatte ihm die Laterne in dem Augenblick ausgelöſcht, als er die Maueröffnung verſchloſſen.

»Glücklicherweiſe habe ich das zum Illuminiren Nöthige in meinem Korbe . . . Zuerſt will ich ein paar Biſſen mit Behagen eſſen. An den Magen läßt ſich bei Belagerungen gar nicht gut denken.«

Wir wiſſen ſchon, daß der Gascogner die Gewohnheit hatte laut mit ſich ſelbſt zu ſprechen, wenn er allein war.

Digitized by Google

Während ſeines Geſpräches war er die achtzig Treppenſtufen hinuntergegangen und in dem erſten Gewölbe angekommen. Nach vielem Umhertrappen fand er die Platte mit der Feder, an die er drücken mußte, um in das zweite Gewölbe zu gelangen.

»Donnerwetter,« ſagte er, »wenn mir der liebe Gott ein Haſenherz gegeben hätte, wie prächtig könnte ich mich jetzt in dem verfluchten finſtern Loche fürchten, wo es ſo häßliche Dinge gibt . . . Erſt den Vorrath geſucht und ein Licht angeſteckt, denn die Hauptſache iſt, daß man ſieht was man vornimmt.«

Er bückte ſich und kroch auf allen Vieren nach dem Winkel, in den er ſeine Vorräthe geſtellt hatte.

»Ah!« ſagte er, »da iſt mein Korb . . . und zum Glücke groß und gut gefüllt.«

Er faßte den Korb an beiden Henkeln und hob ihn ſo leicht auf als wäre er leer.

»Was iſt das?« fragte ſich der Gascogner. »Sollten die Kröten meinen Schinken und meinen Wein verzehrt haben?«

Plötzlich ſtieß er einen Seufzer des Entſetzens aus und ließ den Korb fallen, der buchſtäblich leer war.

Das Haar ſtand dem Ritter zu Berge. Er glaubte nicht recht gefühlt zu haben, bückte ſich von neuem und griff an der Wand hin.

So muthig der Ritter war, jetzt ſtieß er einen entſetzlichen Schrei aus.

Eine lange dürre kräftige Hand hatte ſeine Hand ergriffen und ſchüttelte ſie ſo, wie ein Freund dem andern guten Tag wünſcht.

Digitized by Google

## Zweites Capitel.

### Der Capitän la Gazette.

Die Religionskriege, welche Frankreich von der Regierung Franz II. bis zu der Heinrichs IV. mit Blut und Trümmern bedeckten, gaben Abenteurern aller Länder zahllose Gelegenheiten ſich auszuzeichnen und ihr Glück zu machen. Während der unglücklichen Regierung Heinrichs III. zogen dieſe Abenteurer ſtolz in den Provinzen umher und nahmen für den Prinzen oder den Herrn Partei, welcher ihrem Ehrgeize oder vielmehr ihrer Habſucht am meiſten ſchmeichelte. Damals reichte es hin für tapfer zu gelten, keck und gewandt den Degen zu führen, um entweder von dem Hofe oder von den Liguiſten oder von den Hugenotten geſucht zu werden. In jenen täglichen Kämpfen, Schlachten, Scharmützeln und Duellen wurden die Männer vom Degen ſelten alt. Sie fielen alle nacheinander unter einer Kugel, unter dem Dolche oder dem Spieße und mußten ſich glücklich preiſen, wenn nicht gar der Henker ſie in den dunklen Abgrund hinabſtieß, den wir verſchönt »Ewigkeit« nennen.

Wenn man die Geſchichte jener Bürgerkriege lieſet, erſchrickt man über die Menge von Unglücksfällen, mit deren Schilderung die wahrhaftigſten Schriftſteller ihre Werke gefüllt haben; man erſchrickt über die Mißachtung der Menſchen gegen ihr eigenes Leben und das Leben Anderer und begeiſtert ſich unwillkürlich für die unerſchrockenen, ſorg-



Digitized by Google

losen Kämpfer, die mit einem Fuße im Grabe lachten, Verschwörungen betrieben, sangen, sich schlugen, schrieben, den Hof machten und liebten, so oft sie dem Kriege einige Zeit abgewinnen konnten.

Der Adel lebte in den Lagern und die Lager adelten die, welche sich darin Ruhm erwarben. Es reichte hin, daß ein Fürst, ein Mächtiger einem emporgekommenen Soldaten seine Zuneigung oder seine Achtung schenkte, um ihn aus dem Volke oder dem Bürgerstande empor unter den Adel zu heben. Er hatte keinen Titel, kein »von«, aber er nannte sich Capitän und dieser an sich ganz ehrenvolle Rang gab ihm eine Wichtigkeit, welche gewöhnlich durch Prahlerei und Eisenfresserei noch gesteigert wurde.

Der Capitän la Gazette, ein durchtriebener Normanne, war bis auf einige Eigenthümlichkeiten nach diesem Muster zugeschnitten. Er besaß wie alle Adamssöhne seine Vorzüge und seine Fehler. Seine Freunde, die ihn mit wohlwollender Parteilichkeit beurtheilten, kannten an ihm fünf Todsünden, seine Schooßsünden; er war nemlich ein Schlemmer, leidenschaftlicher Spieler, einigermaßen auch Dieb, erfindungsreicher Lügner und vor allem ein Händelsucher. Dagegen rühmte man zwei unbestreitbare und unbestrittene Tugenden an ihm, deren eine fast Furcht erregte, während man über die andere oft lachen mußte; er war nemlich tollkühn tapfer und heldenmüthig keusch. Tausend glänzende Handlungen kannte man von ihm, die ihn gleichzeitig zum Ebenbilde Rolands und Josephs, des Sohnes Jacobs und der Rachel, machten.

Der scheue und züchtige Krieger hatte das vierzigste Jahr etwas überschritten, war hochgewachsen, dürr und sehnig. Er ging majestätisch auf seinen langen Beinen ein-

Digitized by Google

her. Sein Kopf saß stolz, aber etwas steif zwischen den Schultern, die, wenn auch etwas gewölbt, ganz für den Harnisch geschaffen waren. Mit besonderer Vorliebe pflegte er einen dicken Schnur- und einen langen Zwickelbart, den er unaufhörlich mit den großen knochigen Fingern strich. Sein Profil hatte etwas von dem Raubvogel; von vorn gesehen war er weit eher häßlich als schön. Die Kleidung änderte er häufig je nach den Umständen, denn er schätzte mehr als irgend Jemand den Ausspruch: Kleider machen Leute.

Leider war unser Mann weit häufiger arm als reich und er erfreute sich eines nur sehr mäßigen Credites, so daß sein Wamms oft mehr Flecke als Tressen hatte.

Im Jahre 1584, ein Jahr vor den Ereignissen, die wir erzählten, befand sich der Capitän la Gazette in Venedig. Es hatten ihn einige wunderbare Geschichten gereizt, welche von Abenteurern erzählt worden waren, die ihr Glück in jener reichen Stadt gesucht hatten, und da er von seinen Verdiensten sehr fest überzeugt war, so hatte er keinen Augenblick gezweifelt, daß ihn großes Glück in einem Lande erwarte, wo man Degenstiche fabelhaft hoch bezahlte.

Nichtsdestoweniger hatte er großen Verdruß gehabt; seine schönsten Träume schwanden und statt im Wohlstande zu leben, wie er fest gehofft, schleppte er sich ärmlich ein halbes Jahr lang hin, ohne irgend eine Beschäftigung zu finden. Vergebens trat er mit lärmendem Streite auf; vergebens schlug er sich mit den gefürchtetsten Fechtern und besiegte sie; man sprach von ihm wie von einem gefährlichen Menschen, aber man mied seine Gesellschaft und sein Muth, seine Gewandtheit schadeten ihm in dem Sinne, daß Niemand sich mit ihm zu messen wagte.

*

Digitized by Google

Er war so weit heruntergekommen, daß er einige Unterrichtsstunden geben mußte, verdiente kaum das Essen und Trinken, sah schäbig und hungrig aus und dachte demnach ernstlich daran Italien zu verlassen, um nach Frankreich zurück zu kehren, wo die Apostel der Ligue eine so schöne Zukunft von Unordnung und Kämpfen verhießen, als sein Glücksstern ihm endlich eine glückliche Begegnung zuführte. Als er eines Abends zerstreut jedes der langen Haare seines Bartes einzeln strich und mit düsterem Blick den einzigen ihm noch übrigen Ducaten betrachtete, wurde er durch ein Klopfen an der Thür des ärmlichen Häuschens, in dem er wohnte, aus seinem Sinnen geweckt.

Es war bereits Nacht und der Capitän konnte von seinem Fenster aus nur eine schwarze Gestalt an der Wand erkennen.

»Zu wem will man?« fragte er.

»Seyd Ihr der Capitän la Gazette?« fragte eine offenbar verstellte Stimme.

»Der bin ich.«

»So öffnet mir schnell, ich habe Eile,« antwortete die Stimme ziemlich gebieterisch.

Ohne sich das Gesuch noch einmal wiederholen zu lassen, sprang der Capitän die Treppe hinunter und führte seinen geheimnißvollen Gast in sein Zimmer.

Der Unbekannte weigerte sich Platz zu nehmen und sorgte auffällig dafür in einen Mantel gehüllt zu bleiben, der ihn von den Schultern bis zu den Füßen umgab. Ein breitkrämpiger Hut, der etwas schief gesetzt war, verhüllte überdies das Gesicht.

La Gazette schloß aus dieser Vorsicht, daß ihm jedenfalls ein gutes Geschäft werde angetragen werden.

Digitized by Google

»Ihr habt mit Galacci gefochten?« fragte der Mann im Mantel.

»Ja, bisweilen, Excellenz.«

»Mit Pietri, mit Bartonnino, mit . . .«

»Mit allen,« fiel der Normann ein, um ſchneller zur Hauptſache zu kommen.

»Und Ihr habt, wie man mir geſagt, Galacci, Pietri, Bartonnino überwunden?«

»Vollſtändig, ja, Excellenz.«

»Ihr kennt den florentiniſchen Stoß und die calabreſiſche Finte?«

»Ich kenne alles das wie mein **Pater**, d. h. beſſer wie mein **Pater**.«

»Sehr wohl. Findet Euch in dieſer Nacht, eine Stunde vor Tagesanbruch in der Villa Ruggieri in der Kaſtanienallee eines Hauſes ein, welches Ihr an ſeiner doppelten Säulenreihe erkennen werdet. Sorgt dafür, daß Ihr nicht geſehen werdet und wartet geduldig bis ein Mann aus einem Fenſter Euch gegenüber ſteigt. Sobald Ihr dieſen Mann erreichen könnt, greift zum Degen und ſtoßt ihn nieder.«

»Das iſt deutlich . . . Zuerſt ſuchen wir Streit mit ihm, dann ſtrecken wir ihn in das Gras.«

»Nein, nein, Ihr tödtet ihn ſogleich . . . Habe ich mich nicht deutlich ausgedrückt?«

»Vollkommen, aber wir in Frankreich machen ſolche Sachen nach Grundſätzen ab; wir haben immer einen guten Vorwand uns zu ſchlagen, während wir ziemlich ungeſchickt im Morden ſind.«

»Ihr möget Euch aber vorſehen, der Herr dürfte nicht mit ſich ſpaßen laſſen . . .«

»Deſto beſſer.«

Digitized by Google

»Ihr könntet selbst auf dem Platze bleiben . . . Er hat viel Glück.«

»Ihr treibt mir das Wasser im Munde zusammen.«

»Hier mein Geschenk,« sagte der Unbekannte, indem er eine schwere Börse in die Hand des Abenteurers fallen ließ. »Ist der Mann begraben, so bekommt Ihr das Doppelte dieses kleinen Vorschusses . . . Seyd Ihr so zufrieden?«

»Ihr habt mein Wort, daß ich die ganze Summe beziehen werde, jener Herr müßte denn der Teufel selbst seyn.«

»So lebt wohl.«

Der Mann im Mantel ging schweigend nach der Thür, trat auf die Straße hinaus und entfernte sich ohne ein Wort hinzuzusetzen, ohne eine Geberde zu machen oder sich umzusehen.

Der Capitän schüttete die Börse auf einen Sessel aus, zählte seine Goldstücke, steckte sie mit großem Behagen in eine seiner weiten Taschen, nahm einen langen Degen, der an der Wand hing, hüllte sich in seinen Mantel und ging fort, um seine Freude an den Canälen spaziren zu führen. Die Gedanken schwärmten ihm bald gar seltsam und wirr in dem Kopfe umher; der Klang der Ducaten in seiner Tasche erhitzte und begeisterte ihn und er baute eine ganze Stadt von Luftschlössern.

Zufällig befand sich ein Wirths- und Spielhaus am Wege des Capitäns und er ging aus Gewohnheit hinein. Die Sitzung war von kurzer Dauer, aber sehr stürmisch; binnen weniger als einer Stunde wanderte das Gold des Abenteurers aus dessen krampfhaft zitternden Händen in die seiner glücklichen Gegner.

Digitized by Google

Als la Gazette nichts mehr zu verlieren hatte, drückte er seinen Hut weit auf die Stirn hinein, schwur sich als Trost dem Galan, welcher ihm empfohlen worden war, den Tod und schlug den Weg nach der Villa Ruggieri ein.

Während der Normann am Dogencanale hinging, betrachtete er eine Gondel, die von kräftigen Armen gerudert wurde. Mit einem Male aber sank die Gondel vorn nieder, dann an der Seite; ein Angstschrei erhob sich von dem Fahrzeuge und gleich darauf verschwand es unter den Fluten. Ohne sich lange zu bedenken, warf der Capitän Mantel und Degen ab, sprang in das Wasser, tauchte, erfaßte einen Mann, der sich gegen den Tod sträubte, brachte ihn ohnmächtig ans Land und eilte von neuem den andern Verunglückten zu Hilfe. Während er diesmal im Wasser war, fühlte er sich gleichzeitig am Haar und an einem Beine gefaßt; den Unglücklichen, welcher sich an sein Bein anklammerte, schüttelte er durch einen gewaltigen Fußtritt ab, den andern, welcher ihn am Kopfe gefaßt hatte, packte er am Leibe und trug ihn glücklich noch lebend zu dem Ersten hinaus ans Ufer. Da er nicht der Mann war, welcher etwas halb that, so schüttelte er seine kräftigen Glieder und unternahm es auch noch den armen Teufel herauszufischen, den er im Canale zurückgelassen hatte. Nach gefährlichem Suchen fand er ihn und schleppte ihn an das Ufer, an dem er selbst erschöpft niedersank.

»Wie viele waret Ihr?« fragte der Capitän den der Geretteten, welcher zuerst ein Lebenszeichen von sich gab.

»Drei; unser Herr da und wir, seine beiden Diener; die Gondel zog Wasser, ohne daß wir es ahneten, und wir sind keine Schiffer.«

»Das habe ich wohl bemerkt . . . Und euer Herr ist

Digitized by Google

der arme Teufel, den ich zuletzt heraus geholt habe? Wenn ich mich nicht sehr irre, ist sein Schicksal entschieden . . . Doch wollen wir nachsehen . . .«

Der Normann untersuchte den Ertrunkenen so gut als möglich, wendete ihn nach allen Seiten herum, stellte ihn auf die Füße und ließ ihn mit den Worten kalt niederfallen: »Er ist todt.« Während er mit dem Unglücklichen sich so beschäftigte, hatte la Gazette nicht versäumt, mit der ihm eigenen Fingergewandtheit die Taschen zu durchsuchen und auch glücklich eine Art Taschenbuch von Pergament hinweg gebracht, das seiner Schwere nach etwas anderes als Liebesbriefe zu enthalten schien.

Nach vollendeter Musterung sagte der Capitän zu dem der Diener, welcher einigermaßen wieder bei Verstande war:

»Es thut mir leid, daß ich Euch nicht alle drei retten konnte; aber es ist Zeit, daß ich gehe um mich zu trocknen . . . Gott sey mit Euch und gebe Euch eine gute Nacht.«

Der Normann war ein seltsamer Kauz, bald menschlich, bald grausam, bald selbstsüchtig, bisweilen edelsinnig, so daß er das Böse aus Gewohnheit und das Gute gelegentlich aus Zerstreuung that.

Von dem Orte des Schiffbruchs bis zur Villa Ruggieri war es noch weit und der Capitän fühlte starke Neugierde nach dem Inhalte des Fundes in der Tasche des Ertrunkenen; er kehrte demnach in die Stadt zurück, trat an eine Laterne, die an einer Hausthür hing und öffnete das Taschenbuch. Vergebens würden wir das Gesicht zu beschreiben versuchen, welches der Abenteurer machte, als er nur einige wenige Silbergeldstücke, einen Brief und einen kleinen Schlüssel fand. Es zog sich sehr bedeutend in die Länge, er

Digitized by Google

ſtampfte zornig mit dem Fuße auf, dann erbrach er das Siegel des an die Marcheſa Fabiani in Venedig gerichteten Briefes und buchſtabirte langſam (denn er las wie ein Fechtmeiſter) mühſam den Inhalt wie folgt zuſammen:

»Frau Marcheſa, ich bin ein großer Sünder, den endlich die Reue erfaßt. Das arme Kind, welches Ihr vor einigen Jahren aufgenommen habt, die kleine Zigeunerin, deren Unglück euer Mitleid erregte, würde reicher ſeyn als Ihr, ihre Wohlthäterin, wenn ich ihr nicht ſchlechter Weiſe ihre Schätze entwendet hätte. Ohne Euch ausführlich den Diebſtahl zu erzählen, den ich begangen habe, will ich Euch nur ſagen, daß die Mutter eurer Schutzbefohlenen auf dem Schiffe, auf welchem ſie das Leben verlor, ein Käſtchen mit Edelſteinen im Werthe von mehren Millionen beſaß. Ich habe den Schatz an mich genommen, welcher dem Kinde gehört und ihn an einem Orte verſteckt, den ich allein nachweiſen kann; ich beeile mich meine Verzeihung dadurch zu verdienen, daß ich Euch ein Geheimniß enthülle, welches ein unſchuldiges Weſen glücklich machen und den Zorn des ſtrafenden Gottes gegen mich beſänftigen wird. Leſet alſo aufmerkſam die Angabe, welche ich dieſem Briefe beifüge. Wenn Ihr genau meinen Nachweiſungen folget, werdet Ihr eine Handlung der Gerechtigkeit verrichten und meine Seele von Gewiſſenspein erlöſen.

»Ich bin mit Achtung, Frau Marcheſa, euer ergebener Diener,

»du Halot,

»ehemaliger Gouverneur der Citadelle von Angers.«

Digitized by Google

Der Capitän la Gazette wendete mit zitternder Hand das Blatt um, welches er geleſen hatte und ſeine Luchsaugen überflogen eilig die Wegangaben, welche du Halot für die Signora Fabiani niedergeſchrieben hatte. Die koſtbare Schrift wurde wohl viermal geleſen, der Schlüſſel, welcher ſich in dem Taſchenbuche befand, mit großer Zärtlichkeit erfaßt und der Normann dachte in ſeiner grenzenloſen Freude, wie dumm er ſeyn würde, wenn er in einem nächtlichen Kampfe ſein Leben für einige Ducaten wage, da er gewiſſermaßen den Stein der Weiſen beſitze.

Indeß konnte er doch ſein zartes Ehrlichkeitsgefühl nicht ſo leicht beſchwichtigen, das ihn nöthigte das Verſprechen zu halten, das er ſeinem unbekannten Beſucher gegeben. Uebrigens hatte er ſo volles Vertrauen in ſeine Kraft und Geſchicklichkeit, daß er an dem Ausgange des Kampfes gar nicht zweifelte und deshalb auch nicht länger zögerte, der Ehre, wie er es nannte, genug zu thun. Er riß das Blatt ab, das an die Marcheſa gerichtet war und gleichſam als Vorrede zu dem guten Werke du Halot's diente und ſtreute die einzelnen Stücke im Winde umher; dann küßte er die Bemerkungen, die ihn in ſeinen Nachſuchungen leiten ſollten, ſteckte das Papier wie eine heilige Reliquie in ſeine Brieftaſche, barg ſeinen Schatz auf der Bruſt unter ſeinem Wammſe und ging mit großen Schritten nach der Villa Ruggieri hin.

»Habe ich meinen Mann niedergeſtreckt,« dachte er bei ſich, »und das Geld ehrlich verdient, ſo mache ich mich in aller Gemächlichkeit auf den Weg nach Frankreich und Angers, wo mich alle Freuden des Paradieſes erwarten, während ich, wenn ich Venedig verließe, ohne den Degenſtoß gegeben zu haben, den man ſo höflich von mir erbeten hat,

Digitized by Google

mich der Gefahr aussetzte mich zu entehren und auf der Landstraße zu verhungern.«

So gelangte la Gazette unter den Kastanienbäumen der Villa Ruggieri an. Zuerst musterte er vorsichtig die Oertlichkeit, um sich zu überzeugen, ob die erhaltenen Angaben richtig wären und kaum war er damit zu Stande gekommen, als sich gerade über ihm ein Fenster öffnete und er aus demselben einen Mann auf den Rasen herabspringen sah.

»Na,« sagte der Capitän zu dem Springer, »Ihr habt ein ganz besonderes Springtalent.«

»Ihr würdet mich verpflichten, wenn Ihr Euch um eure Angelegenheiten kümmertet,« antwortete der Unbekannte mit einer weichen, fast weiblichen Stimme.

»Es macht mir Freude, daß Ihr so leicht Feuer fanget, Freund.«

»Mir sehr gleichgiltig . . . Wen suchet Ihr?«

»Euch selbst, wie es scheint . . . Woher kommt Ihr auf diesem Wege?«

Bei dieser zudringlichen Frage trat der, an welchen sie gerichtet wurde, einige Schritte zurück, griff zu dem Degen und sagte spöttisch:

»Ich verstehe; Ihr erwartetet mich . . . Wir wollen darum unsere Sache so schnell und geräuschlos als möglich abmachen, denn ich habe Eile.«

»Man merkt es, daß der Herr ein Franzose ist; die Venetianer sind für gewöhnlich in solchen Dingen harthöriger . . . Unter den großen Baum also; dort werden wir ungestört seyn.«

»Gern.«

Digitized by Google

»Es iſt wirklich Schade, lieber Freund, daß ich verſprochen habe, Euch niederzuſtechen; wäre dies nicht der Fall, würde ich Euch eine leichte Hautwunde beibringen.«

»Zu viel Güte . . . Raſch! Verdienet euren Lohn . . . Hat man Euch wenigſtens gut bezahlt?«

»Man hat mir mehr gegeben, als Ihr eigentlich werth zu ſeyn ſcheint.«

Der Unbekannte bog ſeine Klinge, als wolle er ihre Härtung prüfen, dann legte er ſich aus und warf ſeinen Hut ab.

»Herr Jeſus, Ihr ſeyd ja nur ein Kind!« rief la Gazette unentſchloſſen aus.

»Um ſo ſchlimmer für mich, um ſo beſſer für Euch . . . Aufgepaßt!«

Der Capitän zog ſeinen langen ſchweren Degen und der Kampf begann. Schon beim erſten Gange erkannte der Normann, daß der Gegner ihm gewachſen ſey; bei dem zweiten mußte er einen Schritt zurücktreten, bei dem dritten glitt ſein Fuß aus, und er fühlte das kalte Eiſen ſeines Gegners in ſeiner Bruſt. Mit einem erſtickten Seufzer brach er zuſammen, ohne ſich zu rühren. Der Unbekannte neigte ſich über ihn, betrachtete das bleiche, ſchon unkenntliche Geſicht, — das Blut drang aus Mund und Naſe, — riß ihm das Wamms auf, und durchſuchte die Taſchen in der Hoffnung eine Andeutung zu finden, welche ihm den Kampf erkläre, den er ſo eben ausgefochten. Die Brieftaſche des Normannen fiel ſo in die Hände des Siegers, der ſich mit derſelben raſch entfernte. Die Brieftaſche war durch und durch geſtochen.

Am andern Tage fragte man einander in den Geſellſchaften Venedigs:

Digitized by Google

»Kennt Ihr bereits das Abenteuer der Gräfin Ruggieri?«

»Nein.«

»Der alte Graf hat gewiſſe Beſuche übel aufgenommen, welche der junge Pampelonne der ſchönen Gräfin abſtattete, und legte ihm einen Hinterhalt.«

»Ah! iſt er geblieben?«

»Nein. Man hatte jenen Spitzbart an ihn gehetzt, vor dem ſich alle unſere Bravi fürchteten, den Capitän la Gazette.«

»Der arme Pampelonne!« ſagten die Damen.

»Beruhiget Euch. Pampelonne hat den Capitän mitten durch die Bruſt geſtochen.«

»Und er iſt todt?«

»Man ſagt es.«

»Und Pampelonne?«

»Iſt zwei Stunden nach dem Vorfalle nach Frankreich zurückgereiſet. Die Gräfin iſt troſtlos.«

»Und der Graf?«

»Iſt untröſtlich.«

»So ſind die armen alten Männer alle.«

Das Abenteuer machte acht Tage lang großes Aufſehen, dann ſprach man nicht mehr davon. La Gazette ſeiner Seits lag vierzehn Tage lang zwiſchen Tod und Leben. Endlich ſiegte ſein kräftiger Körper über den Tod und drei Monate nach ſeinem nächtlichen Zweikampfe erſchien der Normann wiederum auf dem Marcusplatze. Woran oftmals das Leben hängt! Hätte der Degen Pampelonne's die Brieftaſche des Capitäns nicht getroffen, wäre es ſicherlich um den armen Teufel geſchehen geweſen. Der Abenteurer ſah finſter und ſcheu aus; ſein Anzug zeugte von ſeiner Armuth

Digitized by Google

und er ging in seinem gebeugten Stolze mit niedergeschlagenen Augen umher. Dabei bedauerte er keineswegs das Blut, das er verloren, nicht die Wunde, die seine Eitelkeit empfangen, sondern die Brieftasche, die ihm sein glücklicher Gegner entführt hatte. Er hatte zwar durch eine bei ihm wahrhaft bewundernswürdige Gedächtnißanstrengung allmälig alle einzelnen Angaben wieder zusammengebracht, welche in den Bemerkungen du Halot's enthalten waren, aber er schauderte vor Entsetzen bei dem Gedanken, daß sein Geheimniß in den Händen eines Andern sey, und eine so reiche Beute ihm bereits entrissen seyn könnte.

Der unglückliche Capitän besaß gar kein Geld, um die Reise unternehmen zu können, und sein Gesundheitszustand erforderte auch noch große Schonung. In dieser traurigen Lage entschloß er sich einen schweren Schritt zu thun, und er begab sich zu der Marchesa Fabiani, deren Edelmuth er kannte, um sie um eine Unterstützung zu bitten, die einen armen Soldaten, wie er sagte, in den Stand setzen könnte seine Heimat wieder zu erreichen.

Die Marchesa wollte diesen armen Soldaten selbst sehen; sie betrachtete ihn mit besonderer Aufmerksamkeit, fragte ihn über Vieles, und sagte endlich:

»Von heute an nehme ich Euch in meinen Sold. Uebermorgen schiffen wir uns nach Frankreich ein, und Ihr dient mir als Führer in jenem Lande, das ich nicht kenne. So lange wir in Venedig und auf dem Schiffe sind, das uns hinwegträgt, seyd Ihr mein Diener; sobald wir den französischen Boden betreten haben, geltet Ihr für meinen Vater, so lange bis ich es anders anordne. Bewahrt das tiefste Stillschweigen über den Plan, den ich Euch anvertraut

Digitized by Google

habe, und haltet Euch bereit, Venedig übermorgen in der Nacht zu verlaſſen.«

La Gazette glaubte zu träumen als er ſich von dem Zufalle ſo wohl bedient ſah; er eilte in ſeine Wohnung, packte ſeine wenigen Habſeligkeiten zuſammen, und gab ſie einem eben ſo armen Maler, wofür dieſer ihm den Brief ſchrieb, welchen du Halot ſcheinbar von der Signora Fabiani erhielt. Dann vertauſchte er leichten Herzens und fröhlichen Sinnes ſeinen traurigen Aufenthalt mit dem prächtigen Palaſte der Marcheſa.

Zwei Tage nach dieſem Wohnungswechſel ging ein Schiff der ſtolzen Republik nach Frankreich unter Segel und ſteuerte nach Bordeaux. Auf dem Verdeck befanden ſich zwei maskirte Frauen, von denen die eine betrübt nach den Ufern des adriatiſchen Meeres, die andere drohend nach dem Horizonte blickte, an dem die Sonne untergeht. Es waren die Signora Fabiani und deren getreue Venezia. Der Capitän la Gazette glich einem Conſul in ſeinen Mantel gehüllt, lächelte ſich ſelbſt zu, indem er mit der einen Hand den Bart ſtrich, mit der andern den Griff ſeines Degens hielt.

Wie es den Reiſenden erging, weiß man. Nachdem la Gazette lange darüber nachgedacht, wie er es anfange, um ohne Beſchwerde in die Citadelle von Angers zu kommen, fand er doch kein beſſeres Mittel als die Damen, die er begleitete, dahin zu führen. Der kluge Capitän wußte, daß ſich das Caſtell für den König und die Politiker hielt (wie man damals die Royaliſten nannte) und er rechnete auf die Gaſtfreundſchaft des Grafen von Briſſac, um ſeine Pläne zu einem guten Ende zu führen. Es war ihm nicht ſchwer geworden, ſeinen Vorſchlag der Marcheſa Fabiani annehmlich zu machen, weil Angers ſo ziemlich in gerader Linie

Digitized by Google

von Bordeaux nach Paris liegt. Früh war man in das Caſtell gelangt, in welchem Ancyra befehligte, und unſer Normann hatte den ganzen Tag geduldig hingebracht, und wartete ängſtlich auf die Nacht, um auf Entdeckungen auszugehen. Als vornehmer Herr, für den er galt, ſonnte er ſich in der ausgezeichneten Behandlung, die man ihm angedeihen ließ.

In der Nacht erſchien der alte Unteroffizier, welchen wir im Anfange unſerer Geſchichte erwähnt haben, vor unſerem Normanne mit dem Hute in der Hand, machte eine tiefe Verbeugung, und ſagte:

»Excellenz, wollet Ihr mir gefälligſt folgen? Ich bin beauftragt, Euch in die Euch beſtimmten Zimmer zu führen.«

»Recht gern, und ich werde gegen Se. Majeſtät den König erwähnen, mit welcher Artigkeit man den Fremden in dieſem Caſtelle begegnet. Geh nur voran, Alter, ich folge.«

Der Unteroffizier war, ohne weiter ein Wort hinzuzuſetzen, nach dem Ciſternenhofe hin vorausgegangen, und eine Ahnung durchſchauerte das Herz des Abenteurers als er ſah, daß ſein Führer vor der Thür ſtehen blieb, die er ſo oft in ſeinen Träumen betrachtet hatte.

»Donnerwetter!« dachte la Gazette bei ſich. »Ich habe ganz beſonderes Glück; die Tauben fliegen mir gebraten in das Maul. Ich wollte mir eben einen Schlüſſel zu dieſer Thür zu verſchaffen ſuchen, und da führt mich ein braver Mann hindurch in mein Zimmer!«

Der Normann folgte nun mit Luchsaugen allen Bewegungen des Unteroffiziers und den Windungen des Labyrinthes, in das man ihn führte. Unten in dem mit Mar-

Digitized by Google

morplatten belegten Saale ſah der Soldat la Gazette mit eigenthümlichen Blicken an und ſagte:

»Der Gang kommt Euch ſeltſam vor, nicht wahr?«

»Allerdings, ich kann ihn mir nicht ganz wohl erklären.«

Ein zweifacher Verdacht hatte das Herz des Normannen beſchlichen. Wollte man ihm an das Leben oder an die Freiheit? War der Schatz der Zigeunerin nicht bereits gefunden und gehoben? Dieſe beiden Gedanken hatten blitzſchnell den Kopf des Capitäns durchzuckt, aber er war auch feſt entſchloſſen das Abenteuer bis zu Ende zu beſtehen. Deshalb äußerte er auch durchaus kein Erſtaunen, als er ſah, daß der Soldat ſich über eine der Platten neigte und ſie um ſich ſelbſt herum drehte. Als dies geſchehen war, richtete ſich der Soldat wieder auf, trat einige Schritte zurück, nahm ein Piſtol zur Hand, und ſagte mit jener eiskalten Höflichkeit, die meiſt gar keine Antwort möglich macht:

»Da, gnädiger Herr, die Euch beſtimmte Wohnung. Nehmt Beſitz davon.«

La Gazette fühlte ſich anfangs verſucht den Mann niederzuſchlagen, der in ſolchem Tone mit ihm ſprach, und er war wohl der Mann, ſich raſch dieſes ſeltſamen Ceremonienmeiſters zu entledigen, aber er zog es doch vor den Klügern zu ſpielen, weil ihm ſogar viel daran lag, von einer gewiſſen Sache ſich ſelbſt zu überzeugen.

»Der Teufel!« entgegnete er gutmüthig, »wiſſet Ihr, daß es recht finſter da drinnen iſt?«

»Ich werde Euch meine Laterne da laſſen.«

»Sehr freundlich von Euch! Aber bei Waſſer und Brot wird man mich doch nicht hier laſſen?«



Digitized by Google

»Ich werde die Ehre haben, Euch jeden Tag eure Speisen zu bringen.«

»Vortrefflich! Und in dieses liebe Loch da soll ich hinabsteigen?«

»Ja, gnädiger Herr.«

»So geschehe euer Wille. Ich bin, wie Ihr sehet, ein sehr friedfertiger Mensch.«

»Das gebe ich zu.«

Der Capitän sprang hinunter, und nahm aus der Hand des Soldaten die Laterne.

»Gute Nacht!« rief der Soldat, indem er die Platte wieder an Ort und Stelle rückte. »Ihr werdet Euch hier nicht schlechter befinden als anderswo.«

Sobald der Normann allein zu seyn glaubte, beleuchtete er die Wand und den Fußboden seines Kerkers, und da er keine Spur von Nachgrabung fand, holte er freudig tief Athem, rieb sich die Stirn, als wolle er sein Gedächtniß zu Hilfe rufen, zog seinen Degen, faßte ihn mit beiden Händen, und fing an damit im Boden umherzusuchen. Nach einer anstrengenden Arbeit von etwa einer Stunde, wobei er den Degen zerbrochen, und die Finger sich blutig zerkratzt hatte, stieß er auf etwas Hartes. Da lachte er in der Einsamkeit laut auf, und riß aus der Erde ein kleines Mahagonykästchen heraus, vor dem ein festes Schloß lag. Eine andere Stunde brauchte der Capitän, ehe er das Kästchen aufsprengte, aber da mußte er auch die Augen zudrücken, so sehr fühlte er sich geblendet. Beinahe wäre er gar ohnmächtig geworden. Diamanten, Rubinen, Topasse funkelten in Menge aus dem Kästchen ihm entgegen. Der Abenteurer nahm alle diese Kostbarkeiten in die zitternden Hände; seine

Digitized by Google

Augen füllten ſich mit Freudenthränen, er athmete laut und ſtark, drückte das koſtbare Käſtchen inbrünſtig an ſein Herz und befand ſich eine Zeit lang ganz und gar im Himmel.

## Drittes Capitel.

### Gascogner und Normann.

Als der Normann wieder zu ſich gekommen war, nahm er die Laterne und unterſuchte alle Winkel des Gewölbes höchſt ſorgfältig, prüfte die Felswände, in denen es ausgehauen war, ſchaute zu der Decke hinauf und ſetzte ſich endlich neben dem Käſtchen mit dem liebevollen Lächeln nieder, wie eine junge Mutter an der Wiege ihres erſten Kindes.

Welche ſeltſame Wirkung doch die Habſucht hat! Der Mann, der in dieſem ausgangsloſen Kerker eingeſchloſſen, von einem mächtigen Feinde bedroht war, den vielleicht ein ſchrecklicher Tod erwartete, bedauerte ſeine Freiheit nicht im mindeſten, fühlte durchaus keine Verzweiflung; er ſtreichelte liebkoſend die Edelſteine, welche vor ſeinen Augen funkelten, betrachtete ſie in dem matten Lichte ſeiner Laterne, und fürchtete in ſeinem Entzücken nichts, als nicht allein genug zu ſeyn, um ganz gemächlich an dem Anblicke ſeiner Schätze ſich zu weiden, ſondern vielleicht durch ein verſtecktes Auge belauſcht zu werden. Sein Schatten erſchreckte ihn.

Die ganze Nacht verbrachte der Gefangene damit, ſeine Diamanten zu zählen, zu vergleichen, zu wiegen; als er endlich ganz erſchöpft war, legte er ſich auf das Käſtchen und ſchlummerte einige Augenblicke ſehr unruhig.

*

Digitized by Google

Als er erwachte, nahm la Gazette sich vor, die Spuren seines Nachgrabens zu verdecken. Er nahm die Steine, vertheilte sie in alle seine Taschen, füllte damit auch einen ledernen Gürtel, den er stets an sich trug, ließ sie in seine Stiefel rollen, und als er das Kästchen völlig ausgeleert hatte, legte er gewöhnliche Kieselsteine hinein, verschloß es so gut als möglich und vergrub es wiederum.

Kaum war der Capitän mit dieser Arbeit zu Stande gekommen, als er die Marmorplatte über seinem Kopfe sich bewegen hörte.

»Nun, gnädiger Herr,« fragte die rauhe Stimme des Soldaten, »habt Ihr gut geschlafen?«

»Ach ja. Welche Zeit ist es wohl? Frühstückszeit gewiß?«

»Sehr richtig.«

»So gebt mir eine Leiter herunter, damit ich hinaufsteigen kann.«

»Ihr werdet eben so gut da unten frühstücken, bemühet Euch nicht. . . Ist das Essen nicht nach eurem Geschmacke, so saget es mir nur; es soll Alles aufgeboten werden um Euch zufrieden zu stellen.«

Mit diesen Worten reichte der Soldat einen schweren Korb herunter, den der Normann freudig in Empfang nahm.

»In dem Korbe,« fuhr der Soldat fort, »werdet Ihr auch Oel für eure Lampe, sowie ein Gebetbuch finden. . . Habt Ihr sonst etwas zu befehlen?«

»Nein, aber eine Frage möcht' ich mir erlauben.«

»Das thut.«

»Wisset Ihr vielleicht, welche schwere Sünde ich begangen habe, daß ich hier bin?«

Digitized by Google

»Nein, gnädiger Herr. Mit der Seele hab' ich nichts zu ſchaffen.«

»Noch ein Wort . . . Es wäre mir gar nicht unlieb, wenn ich einige Ausbeſſerungen in dieſer meiner neuen Wohnung vornehmen könnte, für den Fall, daß ich längere Zeit hier bleiben ſollte.«

»Man wird Euch einen Baumeiſter ſchicken . . . Guten Appetit, gnädiger Herr.«

Der Wunſch war überflüſſig, denn der Gefangene ſprach den vortrefflichen Speiſen tüchtig zu, dann hüllte er ſich in ſeinen Mantel, ſchloß die Augen und dachte über ſeine Lage, und die ſchlimme Wendung nach, welche ſeine Angelegenheiten zu nehmen ſchienen.

»Lange kann die Geſchichte nicht dauern,« ſprach er bei ſich; »offenbar hat man ſich hier in mir geirrt und man kann mir nicht ernſtlich an das Leben wollen, weil ich ja weder ein vornehmer Herr, noch ein Verſchwörer, noch ein Liguiſt, noch ein Baron bin. Der ſchlechte Spaß muß alſo bald ein Ende nehmen und ich werde Gelegenheit haben, unter Gottes Sonne meine Millionen zu verzehren.«

Mit dieſem Troſte begnügte ſich la Gazette und ſo wartete er geduldig auf eine beſſere Zeit, die ihm ſein Glücksſtern bringen werde. Er aß und trank mit gutem Appetite, ſo oft der Soldat ihm Eſſen und Trinken brachte, in der übrigen Zeit beſchäftigte er ſich mit glänzenden Träumen.

Leider wird man aller Dinge überdrüſſig, und ſo fruchtbar auch die Phantaſie unſeres Gefangenen war, erſchöpfte ſie ſich doch nach vieltägiger gewaltiger Anſtrengung. Der Normann lehnte ſich auf, ſeine Lungen verlangten ſtürmiſch nach friſcher Luft, ſeine Beine beklagten ſich über Unthätigkeit,

Digitized by Google

der Millionär gestand sich, daß er wie eine Spinne wohne, er fieberte, und da er ein entschlossener Mann war, nahm er sich vor, bei dem nächsten Besuche den Soldaten zu packen und sich durch irgend eine That aus der ihm unerträglich gewordenen Lage zu befreien.

La Gazette besaß eine außerordentliche Gewandtheit; seine Muskeln waren wie von Stahl und er durfte deshalb wohl auf seine Stärke rechnen, wenn er sich des Soldaten bemächtigen und ihn an seiner Statt einschließen wollte. War dies geschehen, so konnte nichts leichter seyn, als durch die verdeckte Oeffnung auf der Wendeltreppe in den Wallgraben zu gelangen. Der Normann sah sich bereits da draußen; die Vögel, die Sonnenstrahlen und die Blumen lächelten ihn an, und so wartete er mit Ungeduld auf die Ankunft des Soldaten.

Der Soldat kam an diesem Tage nicht. Die Frühstückszeit verging, die Mittagszeit kam und der Gefangene mußte vollständig fasten, wozu er freilich sündhaft fluchte.

Die ganze Nacht verging in öder Stille, nur der Hunger, wahrer Cannibalenhunger tobte in den Eingeweiden des Abenteurers, der nach sechsunddreißig Stunden vollständigen Fastens wüthend in seinem Käfige hin und herlief, und verzweiflungsvoll nach einem Mittel suchte, um dem, bereits ihn umschleichenden Tode zu entgehen. Für seine Lampe hatte er nur noch für fünf oder sechs Stunden Oel und er schauderte bei dem Gedanken an das Dunkel, das ihn umgeben würde. Er streckte sich so lang er war und tappte mit seinem abgebrochenen Degen an der Decke seines Kerkers umher, um die Fuge einer Platte zu finden. Dabei entdeckte er einen schmalen Spalten in einer Ecke der Seitenwand und der Decke. Alsbald begann er die Wand zu

Digitized by Google

bearbeiten, und ohne große Mühe machte er zwei Löcher, in denen er hinaufſtieg. Nachdem er ſo um ein Bedeutendes höher empor gekommen war, ging er ans Werk, eine Oeffnung in die Decke zu machen. Der Stein war hart, der Mörtel feſt und la Gazette mußte alle Kräfte und Ausdauer aufbieten. Der Hunger aber, der Schmerz, der Wille und Wunſch länger zu leben, verdreifachten ſeine Kräfte und nach ſechs Stunden hörte er, daß ſein Degen an eine äußere Platte ſtieß. Leider erloſch in dieſem Augenblick die Lampe.

Auch da verließ ihn der Muth nicht, er ſtrengte einmal ſeine ganze Kraft an und hatte die Freude ein Steinſtück emporzuſtoßen, das ihm widerſtand. Dem Geräuſche, welches das oben niederfallende Steinſtück machte, folgte ein helles Klingen, als wenn zwei Glasflaſchen aneinanderſtießen. Der Gefangene ſteckte einen Arm durch die Oeffnung hinaus und traf an derſelben auf einen beweglichen Gegenſtand, in dem er einen Korb erkannte. Dies regte mancherlei Gedanken in ihm an, da aber der Capitän ein Mann war, der gleichzeitig dachte und handelte, ſo brauchte er ſeine Finger ſo gut, daß er den Korb aufbrachte. Das Erſte was ihm darin in die Hand fiel, war eine Flaſche, die er raſch öffnete. Sie enthielt Wein, alten Arbois und unſer Abenteurer ließ ſich denſelben ſchmecken. Nach dieſer Stärkung, die zugleich die trübſten Gedanken des Gefangenen verſcheuchte, ſuchte er weiter in dem Korbe und fand Lebensmittel aller Art.

»Heilige Jungfrau!« rief er laut aus. »Ich muß doch, ohne daß ich es ahne, ein vortrefflicher Menſch ſeyn, da der Himmel ſo ſichtbar mich in ſeinen Schutz nimmt.«

Da das Loch in der Kerkerdecke nicht groß genug war,

Digitized by Google

die Lebensmittel hindurch zu laſſen, ſo ging la Gazette mit neuem Muthe, der durch den lockenden Geruch von oben nur noch mehr gereizt wurde, ans Werk.

Nach einer Arbeit von einer Stunde geſtattete die Oeffnung, die noch nicht groß genug war, den Korb ganz herunterzuholen, den Inhalt deſſen einzeln ſich zuzulangen, eine Schinke nemlich, einen Käſe, einige Würſte, Brot, Wein, Knoblauchzehen, und o Glück! ein Feuerzeug und mehre Talglichte.

La Gazette ſtellte den Korb ſo, daß er die Oeffnung vollkommen bedeckte, dann flüchtete er ſich in eine Ecke ſeines Kerkers, ſchlug Feuer an, zündete ein Licht an, begann zu eſſen und zu trinken und pries dabei die Vorſehung, die ſo vortrefflich für ihn geſorgt.

»Mit wem habe ich es zu thun?« fragte ſich der Normann ernſt als er ſeinen Magen etwas wenigſtens zur Ruhe gebracht hatte. »So weit man einen Mann nach ſeinen Lieblingsgerichten beurtheilen kann, kommen alle dieſe guten Dinge von einem Gascogner. Nur die Gascogner können Knoblauch zu allem Möglichen brauchen. . . Aber was wollen die Gascogner hier? Was will man mit den Lebensmitteln, die ich mir zugeeignet habe?«

La Gazette machte eine Pauſe nach dieſen Gedanken, und er erging ſich in tauſendfältigen Vermuthungen, die ihm freilich keine Aufklärung brachten. Nichtsdeſtoweniger entwarf er ſich einen neuen Verhaltungsplan, und beſchloß noch vierundzwanzig Stunden in ſeinem Kerker lauernd auszuhalten, um wo möglich das Räthſel zu löſen, das ihn ſelbſt berühren konnte. Auch war er aus Grundſatz neugierig; er war der Meinung, jeder verſtändige Menſch müſſe ſich ſeiner Augen und Ohren mehr bedienen als der

Digitized by Google

Zunge, der Hände und der Beine, und nach dem Ausspruche der Bibel: Gott sieht und hört Alles, meinte er, der Mensch müsse auch darin Gott ähnlich werden, sich also zu vervollkommnen suchen und demnach sich bemühen, wenigstens so viel als möglich zu sehen und zu hören.

So fest entschlossen der Capitän aber auch gewesen war gute Wache zu halten, beläftigte doch nach zweitägigem Fasten das reichliche Mahl seine Verdauung, er schloß nach heldenmüthigem Widerstande die Augen, schlief ein und schlief vier Stunden lang. Als der Gefangene erwachte, der aus Vorsorge das Licht ausgelöscht hatte, glaubte er Tritte über sich zu hören. Da klomm er an der Wand empor, um sich der Oeffnung an der Decke zu nähern und wahrzunehmen was oben vorgehe. Der größern Sicherheit wegen greift er mit der Hand durch das Loch, um sich zu überzeugen, daß dasselbe durch den Korb noch bedeckt sey. Nun geschah dies aber gerade in dem Augenblicke als Pampelonne seiner Seits den Vorrathskorb emporhob, so daß der ganze Arm des Capitäns durch die Oeffnung herauskam und seine Hand die des Ritters berührte und drückte.

»Donnerwetter, was ist das?« rief Pampelonne, dem die Haare zu Berge standen.

»Guten Tag, werther Herr!« antwortete der Normann mit verstellter Stimme.

»Wo, zum Teufel! seyd Ihr?« fragte Pampelonne weiter, der nicht wußte, ob er im Wachen träume.

»Ich bin da, wo mirs gar nicht gefällt.«

»Unter mir seyd Ihr?« fragte Pampelonne.

»Ja unten, werther Freund, und es geht mir schlecht auf Edelmannswort.«

Digitized by Google

»Edelmannswort?« fiel Pampelonne ein, indem er ſich an die Stirne ſchlug . . . »Ihr ſeyd alſo . . ., wer ſeyd Ihr? Was thut Ihr hier?«

»Ehe ich antworte, erlaubt, daß ich ein paar Worte vorausſchicke.«

»Thut ſo.«

»Man hat mich in dem Caſtell ſo übel behandelt, daß ich mich ſcheue zu ſagen wer ich bin . . . Was ich hier thue, läßt ſich errathen: ich langweile mich grauenhaft und bin fromm, denn ich faſte.«

»Ihr könnt ohne Beſorgniß ſprechen, denn ich glaube, wir werden gute Freunde.«

»Ach! um den Hals möcht' ich Euch fallen, guter Mann, für die Worte, die Ihr da ſagt. Habt Ihr in eurem Leben jemals von der Marcheſa Fabiani gehört?«

»Ja wohl, und viel. Im vorigen Jahre beſchäftigte ſich die ganze Stadt Venedig mit ihr: die Marcheſa Fabiani hieß es, die ſchöne Einſiedlerin, die ſtolze Betrübte.«

»Ihr waret alſo in Venedig, werther Herr?«

»Eine Zeit lang . . . Fahrt nur fort.«

»Da Ihr die Marcheſa kennt, ſo kennt Ihr wohl auch ihren Vater?«

»Nein . . . Ich habe ſogar niemals von ihm gehört.«

»Er hat das Vergnügen, Euch zu begrüßen, carissimo.«

»Ihr ſeyd es alſo, den der Grieche in den Kerker werfen ließ?«

»Ich habe dieſe Ehre leider.«

»Und die Marcheſa Fabiani war es, die in dem Caſtell gefangen gehalten wurde?«

»Wahrſcheinlich.«

Digitized by Google

»Wie ſo wahrſcheinlich?«

»Weil ich ihres Umganges ſchon ſehr lange beraubt bin. Arme Tochter! Was wird aus ihr geworden ſeyn? Ich weiß durchaus nichts von ihr.«

»So beruhigt Euch. Die Marcheſa befindet ſich nicht mehr in dem Caſtell, ſondern iſt auf dem Wege nach Paris, wohin ſie ein Mann begleitet, der ſie ſicherlich an Ort und Stelle bringt. Ich geſtehe, Herr Marcheſe, daß ich, da ich Alles gethan habe Euch zu finden und die Freiheit zu geben, nicht mehr hoffte eure Bekanntſchaft zu machen.«

»Ja, dem Griechen muß man Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er mich gut verſteckt hat.«

»Ich glaubte, Ihr wäret vor mehren Tagen ſchon verhungert.«

»Und Ihr irrt Euch auch nur zur Hälfte, denn ich habe entſetzlichen Hunger, werther Freund. Aber welcher günſtige Zufall führt Euch daher?«

La Gazette that dieſe Frage ſcheinbar in großer Ruhe, er horchte aber gar geſpannt auf, um kein Wort von der Antwort zu verlieren, denn er fürchtete zu errathen, was den Unbekannten daher geführt.

Pampelonne, welcher überzeugt war, der Gefangene ſey der Vater der Venetianerin ſeines Freundes Gourdon, erzählte die Ereigniſſe, die im Caſtell aufeinander gefolgt waren und ſchloß mit den Worten:

»Ich habe mich alſo in dieſe Gewölbe geflüchtet, die ich durch einen wunderbaren Zufall entdeckte, um wo möglich der Beſatzung, die uns verdrängt hat, einen Streich zu ſpielen.«

»Und — verzeihet, wenn ich Euch durch meine Fragen läſtig werde — durch welchen günſtigen Zufall habt Ihr

dieſes verdammte Verſteck des Griechen entdeckt? Ich ſah ſo viele geheime Thüren öffnen, als man mich hieher führte, daß ich glaubte, ſelbſt der Teufel könne meine Spur nicht finden.«

Der Normann war ſehr mißtrauiſch, er wollte das Warum wiſſen, da ihm das an ſich ſehr willkommene Erſcheinen ſeines Befreiers nicht genügend erklärt war.

Der Gascogner ſeinerſeits wollte bei dem Gefangenen durchaus keinen Verdacht über ſeine Pläne wecken, der Stand des angeblichen Marcheſe und der königliche Reichthum, den er ihm zuſchrieb, gewährten ihm keine genügende Sicherheit wegen des verborgenen Schatzes, denn er kannte den Geiz und die Habſucht der großen Herren Italiens jener Zeit und er fürchtete durch ein Wort ſeine Abſichten zu verrathen. Seine fruchtbare Phantaſie ließ ihn denn auch nicht im Stiche und er erſann ſofort eine ganze Geſchichte. Er habe, ſagte er, den Unteroffizier, welcher den Gouverneur bedient, in dem Augenblicke überfallen und niedergeſtoßen, als derſelbe die erſte Thür zu dem unterirdiſchen Bau geöffnet und die andern Thüren leicht mit einer Zange aufgemacht.

La Gazette glaubte kein Wort davon; er brach indeß von dem Gegenſtand ab und rief fröhlich aus:

»Da die Thüren offen ſind, mein lieber Befreier, ſo helfet mir raſch aus meinem Kerker hinaus, denn man könnte uns überraſchen.«

»Seyd unbeſorgt; der Haupteingang iſt verſchloſſen, ich bin ſo dumm nicht.«

»Ich mache Euch mein Compliment . . . Aber werther Freund, wolltet Ihr mir wohl eine Laterne, ein Licht

Digitized by Google

oder dergleichen zukommen laſſen? Ich bin es überdrüſſig, wie eine Eule im Finſtern zu ſitzen.«

»Ihr habt gut reden . . . Leertet Ihr nicht meinen ganzen Korb aus?«

»Ja, ich geſtehe, daß er mir große Dienſte geleiſtet hat . . . Schade, daß er leer iſt, der liebe kleine Korb.«

»Leer? Klein?«

»Ja, nur vier Mahlzeiten habe ich davon gehabt und die beiden letzten waren nicht die beſten.«

»Ihr habt einen Schinken von zehn Pfunden, vier dicke Würſte, zwei Bündel Knoblauch, in Maſſe Brot, auf viermal gegeſſen und dazu eine Flaſche Wein getrunken? das nenne ich einen guten Appetit!«

»Mein werther Herr, ich hatte drei Tage gefaſtet; bedenkt das und Ihr werdet Alles begreifen. Uebrigens iſt leicht nachzurechnen. Zuerſt aß ich faſt den ganzen Schinken, den ich delicat fand. Die Würſte und das Brot wollten nicht recht ſchmecken.«

»Und was habt Ihr denn am dritten Tage gegeſſen?«

»Am dritten Tage habe ich Buße gethan und gefaſtet, am vierten aber, werther Herr, konnte ich es nicht mehr aushalten . . .«

»Nun?«

»Da habe ich die Talglichte gekaut, werther Freund.«

»Die Talglichte?« fragte Pampelonne laut lachend.

»Im Kriege muß man ſich zu helfen wiſſen, carissimo. Bei der Belagerung von Piombino haben wir ganz andere Dinge gegeſſen; aber gleichviel, es war ein Hundeeſſen, ob ich gleich nach jedem Biſſen etwas Knoblauch nahm.«

»Das glaube ich. Und doch ſeyd Ihr fertig geworden?«

»Vollſtändig, werther Freund. Könnt Ihr mir viel-

Digitized by Google

leicht etwas weniger Schlechtes geben? Ich habe entſetzlichen Durſt.«

»Gott verzeihe mir, wir müſſen ſo ſchnell als möglich hinauskommen, denn wenn wir nicht einander aufeſſen wollen, weiß ich nicht, wovon wir leben wollen.«

»Ich ſtehe zu Dienſten, werther Freund . . . Wir wollen nur das Loch da größer machen, das mir ſchon ſo viel Arbeit koſtete.«

»Habt Ihr wenigſtens das Feuerzeug noch, das ich in den Korb legte?«

»Ich hab es nicht geſehen.«

»Um ſo ſchlimmer . . . Indeß wir wollen immerhin anfangen. Mit der Zange da wird es bald gethan ſeyn.«

»Was hatte Euch auf den vortrefflichen Gedanken gebracht, dieſen liebenswürdigen kleinen Korb hieher zu tragen, werther Freund?«

»Er war für Euch beſtimmt,« antwortete Pampelonne keck, während er den Stein bearbeitete. Dieſe Antwort kam dem Normann ſehr verdächtig vor, zumal ihm mit einemmale der Klang der Stimme bekannt erſchien. Er lächelte, bedachte ſich eine Zeit lang ſeine Fragen und Antworten, arbeitete unterdeß mit und brach endlich wieder das Schweigen.

»Es thut mir leid, daß ich Euch bei eurem Aufenthalte in Venedig nicht gekannt habe, werther Herr . . . Wann waret Ihr in unſerer Stadt?«

»Vor etwa vier Monaten.«

»Damals ſprach man gerade viel von dem armen Grafen Ruggieri und einem gewiſſen kleinen Gascogner, der einen böſen Streich ausführte.«

»Was that er?«

Digitized by Google

»Er verliebte ſich in die ſchöne Gräfin, die ihn nicht anſehen konnte.«

»Ach!«

»Nun, man kann nicht alle auf einmal lieben. Die Gräfin liebte ihren Gemal und ſchätzte zu gleicher Zeit einen tapfern Mann, welcher damals Italien mit dem Ruhm ſeiner Thaten erfüllte. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, hieß der Mann Capitän la Gazette und er war ein Bayard, ein Cäſar, ein Alexander . . .«

»Ein ſchlechter Kerl.«

»Wie beliebt?«

»Nichts . . . Erzählt nur weiter, Herr Marcheſe.«

»Dieſer la Gazette ſtand alſo, wie man ſagte, ſehr in Gunſt bei der Dame und als er in einer Nacht aus ihrem Fenſter herabſtieg, ſtand er jenem kleinen Gascogner gegenüber, der ihm einen Dolchſtoß verſetzte, an dem er ſtarb. Iſt es nicht Schade, daß der Mörder entkam? Die ganze Stadt würde ihn mit Vergnügen haben hängen ſehen.«

»Es iſt Schade, daß an der ganzen Geſchichte da nichts Wahres iſt,« antwortete Pampelonne warm, »der Edelmann aus der Gascogne, den Ihr beleidiget . . .«

»Santa Madre, ich beleidige ihn nicht; die öffentliche Stimme iſt es.«

»So iſt eure öffentliche Stimme ſehr dumm und ich werde noch einmal nach Venedig gehen, wäre es auch blos zu dem Zwecke, ihr den Mund zu ſtopfen.«

»Dann thut es mir leid von der Sache geſprochen zu haben . . . Der Gascogner gehört vielleicht zu euren Freunden . . .«

»Allerdings, ich ſelbſt bin der Ritter von Pampelonne.«

Digitized by Google

»Ach, mein Gott, Herr Ritter, wie freue ich mich dieſes Zuſammentreffens, denn ich geſtehe Euch, daß ich immer eine geheime Vorliebe für Euch hatte.«

Während der Normann ſo ſprach, nahm ſein Geſicht einen diaboliſchen Ausdruck an; die Augen leuchteten im Dunkel wie die eines Nachtvogels; er ſtrich mit der Zunge über ſeine Lippen, wie es der Tiger thut, wenn er ſich eben auf ſeine Beute ſtürzen will, und er ſchauerte vom Kopfe bis zu den Füßen, da er nun auch wußte, was Pampelonne in dieſem unterirdiſchen Gewölbe ſuche. Der ſchlaue Gascogner war hieher gekommen, um den Schatz der Zigeunerin zu holen. »Du biſt angeführt,« dachte er bei ſich, »und da iſt die erſte Abſchlagszahlung auf deinen Degenſtich. Das Weitere wird ſich finden.«

Der Ritter bereuete es nicht beſonders ſeinen Namen genannt zu haben, da er nicht zweifelte, daß er wirklich den Marcheſe Fabiani vor ſich habe, er arbeitete fleißig fort, um dem Gefangenen die Freiheit zu verſchaffen, vorzüglich aber um ihn fortzuſchaffen, damit er allein ſey, ſein kühnes Unternehmen zum glücklichen Ende führe und den großen Schatz an ſich bringe.

»Nun, Herr Marcheſe,« ſagte Pampelonne nach ziemlich langer Pauſe, »werdet Ihr wohl den Kopf hindurch ſtecken können.«

»Ich will's verſuchen, ſehr edler Freund . . . Ja, per Bacco, da iſt der Kopf durch! Ach! und die Luft iſt hier auch beſſer als da unten. Faßt mich unter den Achſeln und zieht . . . feſt . . . So geht's . . . Ach, Herr Gascogner, erlaubt Ihr, daß ich Euch umarme?«

»Recht gerne.«

Digitized by Google

»Wie aber kommen wir ins Freie?«

»Folge mir. Es iſt beinahe Mitternacht; Alle ſchlafen im Caſtell und wir werden leicht entfliehen können.«

»So wollen wir eilen. Ich ſehne mich meine arme Tochter zu umarmen. Wie wird ſich das liebe Kind freuen! Sie hat einen guten Begleiter, ſagt Ihr? Wo werde ich ſie finden?«

»Das weiß ich freilich nicht, auf dem Wege nach Paris wahrſcheinlich . . . Folgt mir, wir verplaudern eine koſtbare Zeit.«

Pampelonne geleitete den Normann bis an die Maueröffnung und hob die Platte an derſelben empor.

»Per Dio!« ſagte la Gazette. »Ihr ſeyd hier wohl bekannt?«

»Habe ich nicht alle Winkel durchſucht, um Euch zu finden?«

»Ich werde eure Aufopferung niemals vergeſſen, werther Herr und wenn Ihr des Marcheſe Fabiani bedürft, ſo bedenkt Euch niemals . . .«

»Kriecht ſtill da hinaus; die Böſchung führt in den Wallgraben.«

»Ich danke, . . . aber kömmt doch auch mit mir!«

»Nein, ich habe noch eine Pflicht zu erfüllen.«

»Eine Pflicht?«

»Ja, ich will Pulver unter dieſe Treppe legen, um einen Theil des Caſtells in die Luft zu ſprengen.«

»Per Bacco! Sehr kühn! Und Ihr habt Pulver?«

»Ich habe alles was ich brauche und werde nicht von der Stelle weichen bis alles in Ordnung iſt.«

»Ach, der Fürſt, dem Ihr dient, iſt zu beneiden; aber ich bitte tauſendmal um Verzeihung, noch eine Bitte



Digitized by Google

möchte ich an Euch richten. Der Gouverneur, der Grieche hat mich rein ausgeplündert, ehe er mich in diesen finstern Kerker werfen ließ und so besitze ich gar kein Geld . . . könnet Ihr mich nicht mit etwas unterstützen?«

»Ich bin nicht reich, da nehmt aber meine Börse. Auf Wiedersehen!«

La Gazette, der für mehre Millionen Juwelen an sich trug, hatte den Gascogner nur aus übergroßer Vorsicht und Verstellung um ein Darlehen angesprochen; sobald er die Börse erhalten hatte, sprang er in den Graben hinab und bald war er im Dunkel verschwunden.

»Das hat Mühe gekostet!« dachte Pampelonne. »Endlich bin ich allein und nun an die Arbeit!«

Wie ein Aal schlüpfte er durch das Loch, das er für den Capitän erweitert hatte und unten tappte er mit beiden Händen umher, um sich etwas zurecht zu finden.

»Woran das Gelingen eines Unternehmens hängt!« dachte der Gascogner bei sich, indem er auf allen Vieren umherkroch. »Ich werde zwei Tage zubringen, ehe ich mich in dieser Höhle wieder zurecht finde, blos weil der Sardanapal von Marchese sich nicht mit meinem Lebensmittelvorrathe begnügte, sondern sogar — pfui! — die Talglichter mit Knoblauch verzehrte. Nur ein vornehmer Italiener kann solche Gelüste haben.«

Pampelonne hielt an und sprach lächelnd weiter:

»Meine Augen, welche Madame du Fresne so schön findet, tauschte ich jetzt wahrhaftig gern gegen ein Paar Katzen- oder Eulenaugen aus; auch bezahlte ich für ein einziges Lämpchen eine Handvoll Gold. Meine Ehre steht auf dem Spiele.«

Kaum hatte Pampelonne diesen Gedanken in halt

ſcherzhaftem, halb ärgerlichem Tone vollendet, ſo glaubte er Schritte über ſich zu hören. Die Nähe einer neuen Gefahr und die Verwunderung über das unerklärliche Geräuſch riſſen ihn ſofort aus ſeiner Unthätigkeit; er zog den Hahn an einem Piſtol auf und drückte ſich in eine Ecke.

Da hörte er deutlich, wie Jemand halblaut ſagte: »Hier alſo iſt das Paradies.«

»Ne,« murmelte der Gascogner, »jedenfalls iſt es ein ſehr finſteres Paradies. Mit wem werde ich es nun zu thun bekommen?«

## Viertes Capitel.

## Die Feinde Pampelonne's.

Pampelonne hörte wie eine Steinplatte ſich kreiſchend bewegte und er dachte bei ſich: »Der welcher da kommt, ſcheint ja hier wie zu Hauſe zu ſeyn. Mit meinem Geheimniſſe war es nicht weit her.«

Plötzlich löſete ſich eine ſchwarze Maſſe von der Decke, ſtreckte ſich in die Länge und erhielt eine Menſchengeſtalt; dann zog die geheimnißvolle Perſon unter einem langen Gewande, welches Pampelonne anfangs für einen Mantel gehalten hatte, eine Blendlaterne hervor und wendete das Licht derſelben nach der Ecke, in welcher la Gazette gegraben hatte. »Da iſt's,« ſagte Jacques Clement laut, den der Leſer wohl errathen haben wird. »Da iſt's. Die nördliche Ecke . . . rechts . . . Es braucht alſo nur gegraben zu werden.«

*

Digitized by Google

»Ah ha!« dachte Pampelonne. »Der wird es mir erſparen, die Hände zu beſchmutzen. Wenn ein Anderer für mich die Arbeit verrichtet, um ſo beſſer.«

Der Mönch ſtellte die Laterne an den Boden, ſo daß faſt das ganze Gewölbe im Dunkel blieb. Nur der Platz, an welchem nachgegraben werden ſollte, empfing Licht von der Laterne. Der Gascogner, der ſich an die Wand gedrückt hatte, ſteif, unbeweglich und ſtill blieb, den Athem an ſich hielt und zu Allem bereit war, wendete die Augen von dem Arbeiter nicht ab, der da aus den Wolken fiel. Der Neffe du Halot's dagegen, welcher dem Gascogner den Rücken zukehrte und an nichts als an die nahe Beute dachte, nahm ſich die Mühe gar nicht umher zu ſehen; er ergriff vielmehr ſofort einen kleinen Spaten, den er mitgebracht hatte, und ging ſo raſch und kräftig an die Arbeit, daß er bald auf einen harten Gegenſtand gelangte. Sofort ſtürzte der Mönch auf beide Kniee nieder, griff gierig nach dem Käſtchen, hob es empor und jubelte laut, da er ſich überzeugte, daß es ſehr ſchwer war.«

»Ich danke unendlich, guter Pater,« ſagte Pampelonne jetzt mit ſeiner feinen Flötenſtimme; »Ihr verſteht Euch vortrefflich auf das Neſtausnehmen.«

Der Mönch erſchrak, daß er an allen Gliedern zitterte. Er ſteckte das Käſtchen unter einen Arm, drehte ſich raſch herum und als er ſo den Gascogner vor ſich ſah, rief er aus:

»Der Ritter!«

»Mein Jacobiner!« antwortete Pampelonne. »Und da ſollte man nicht an Wunder glauben? Was ſucht Ihr hier?«

»Ich ſuche was mein iſt, und — Ihr?«

Digitized by Google

»Ich ſuche was mir zuſagt . . . Mit welchem Rechte nennt Ihr es das Eurige?«

»Nach dem Erbrechte. Ich bin der einzige Erbe du Halot's. Welches Recht habt Ihr?«

»Da du Halot gerädert worden iſt, ſo hat er keinen andern Erben als den König und ich vertrete hier Se. Majeſtät.«

»Ihr ſeyd Hugenotte, wenn ich mich nicht irre.«

»Deſſen ſchmeichle ich mir.«

»Dann habt Ihr nichts gemein mit dem König.«

»Du Halot ſtarb, weil er der Sache der Bearner Majeſtät gedient hatte, folglich kommt dies Käſtchen Heinrich von Navarra zu und ich fordere Euch alſo auf, mir dasſelbe zu übergeben.«

»Ich kenne nur Heinrich von Valois.«

»Dann wird es wohl zum Prozeſſe zwiſchen uns kommen, Herr Pater.«

»Wie Ihr wollet.«

»Ich fange meinen Beweis ſogleich an und denke ihn ſehr kurz zu machen,« ſagte Pampelonne, der ein paar Schritte zurücktrat und ſein Piſtol gegen die Bruſt des Mönchs hielt.

»Wartet einen Augenblick!« fiel Jacques Clement ein, der keine Waffe bei ſich hatte und Zeit zu gewinnen ſuchte. »Wenn alle Advocaten ihre Sache ſo führten, wäre ihr Geſchäft nicht viel werth. Höret mich an . . . dieſes Käſtchen gehörte dem Herrn Du Halot.«

»Wahrſcheinlich iſt's nicht, aber möglich . . . Weiter!«

»Der Commandant du Halot war mein Oheim.«

»Ich gratulire . . . Nun?«

Digitized by Google

»Mein Oheim hat mir eine doppelte Erbschaft hinterlassen . . .«

»Ein schöner Zug von ihm.«

»Ich sollte dieses Kästchen holen und zweitens Euch im Ganzen oder Einzelnen alles das Böse vergelten, das Ihr ihm gethan habt.«

»Ich verstehe . . . Ihr erbtet sein Geld und seinen Haß.«

»So ist's; ich verspreche Euch aber einer dieser Erbschaften zu entsagen, wenn Ihr mich frei wählen lasset.«

»Und in diesem Falle . . .?«

»In diesem Falle würde ich das Kästchen mit mir nehmen ohne zu wissen was es enthält, Euch aber als Pfand der Versöhnung die Hand reichen.«

»Ihr seyd ungemein freundlich, doch schlage ich Euch meinerseits Folgendes vor. . . Legt dieses Kästchen da her, welches, wenn Ihr es wirklich nicht wisset, für einige Millionen Edelsteine enthält, aber macht rasch.«

Der Mönch hielt das Kästchen mit beiden Händen krampfhaft fest und trat einen Schritt zurück. Pampelonne zog auch das zweite Pistol aus dem Gürtel und sagte:

»Selbst angenommen, ich fehlte Euch mit der linken Hand, werdet Ihr doch gewiß zugeben, daß ich mit der rechten glücklicher seyn würde; also sträubt Euch nicht lange, sondern gehorcht.«

Jacques Clement sah sich scheu um und da er wohl erkannte, daß jedes Widerstreben nutzlos seyn würde, stellte er sich als gebe er gutwillig nach und legte das Kästchen nieder.

»Sehr wohl,« sprach Pampelonne. »Nun habt die Gefälligkeit den Strick abzubinden, welcher eure Kutte um

Digitized by Google

euren Leib zuſammenhält . . . So! . . . Macht eine Schleife daran . . .«

Der Mönch ſah den Gascogner mit Grauen an.

»Fürchtet nichts!« fuhr Pampelonne fort; »es ſoll Euch kein Leid geſchehen, wenn Ihr folgſam und geduldig ſeyd . . . Die Schleife iſt ganz gut gemacht . . . Seyd ſo freundlich und ſteckt eure beiden Hände in dieſelbe . . . Ah, Ihr ſeyd ein braver Mann. Jetzt ſetzt Euch und werft mir das Ende des Strickes zu. So! Ich verſpreche Euch alles Gute.«

Bei dieſen Worten faßte Pampelonne den Strick, zog ihn ſtark an, ergriff die Beine des Mönches und band ſie feſt zuſammen. So lag Jacques Clement auf dem Rücken, blaß vor Wuth und Verzweiflung und konnte ſich nicht rühren.«

»Wenn ich dieſe kleinen Vorſichtsmaßregeln nicht gebraucht hätte,« ſprach Pampelonne, »würde ich die armen Millionen, deren ich ſo ſehr bedarf, nicht mit Gemächlichkeit haben fortbringen können. Ihr ſeht gewiß ein, daß die Gelenkigkeit einer Katze dazu gehört, um aus dieſem Loche hinauszukommen; während ich Euch den Rücken zugedreht hätte, würdet Ihr mich mit eurem Spaten niedergeſchlagen haben . . . Das finde ich ganz natürlich . . . Jetzt bin ich vollkommen ruhig und habe Euch nur noch um eine kleine Gefälligkeit zu erſuchen, ehe ich Euch eine gute Nacht wünſche. Da man in eurer Kutte und mit eurem Hute am beſten fortkommt, werde ich mir dieſelben der Vorſicht wegen ausbitten; man weiß nicht was geſchehen kann . . . Erlaubt alſo, daß ich Euch auskleide.«

Jacques Clement ließ es geſchehen ohne ein Wort zu

Digitized by Google

ſagen und nur ſeine funkelnden Augen verriethen den Zorn, der in ſeinem Herzen kochte.

»Dieſe Kleidung, welche mir nicht eben gut ſteht,« fuhr Pampelonne fort, indem er ſich in den Anzug des Mönchs hüllte, »hat mir bereits treffliche Dienſte geleiſtet, woraus ich ſchließen darf, daß der Himmel meine Unternehmungen begünſtiget. Jetzt wollen wir zuſehen was das Käſtchen enthält . . . Ich bin gutmüthig und werde Euch königlich belohnen, unter einer Bedingung jedoch, nemlich, daß Ihr mir die Parole ſagt, die Euch wahrſcheinlich bekannt iſt.«

»Nein.«

»Beſinnt Euch nur; Ihr Mönche wiſſet Alles. Es iſt auch zu eurem Vortheile, wenn Ihr thut, was ich wünſche . . . Wie ſoll ich Euch befreien laſſen können, wenn ich nicht in die gute Stadt hinein kann, in der ich einige Freunde habe?«

»Joyeuſe bei dem Hineingehen,« ſagte der Jacobiner.

»Und zum Herausgehen?«

»Guiſe.«

»Vortrefflich. Das riecht ſtundenweit nach Ligue, ſchadet aber nichts . . . Nun das Käſtchen . . . hm! das Schloß ſcheint . . . Verflucht! Ich bin entehrt!«

Pampelonne hatte den Deckel zurückgeſchlagen und hineingegriffen, warf aber das Käſtchen wüthend hin und trat es mit Füßen.

Der Mönch richtete ſich mit Anſtrengung auf und blickte entſetzt auf die umherrollenden Kieſel, obgleich auch eine große Freude in ſeinen Augen lag und ein höhniſches Lächeln um ſeine Lippen ſpielte. Die Täuſchung des Geg-

Digitized by Google

ners tröſtete ihn faſt über die Vernichtung ſeiner eigenen Hoffnungen und ſo ſprach er:

»Gott rächt den Schwachen und Unterdrückten!«

Pampelonne ſtierte den Mönch an, ohne ihm zu antworten, dann ging er in großer Aufregung auf und ab. Sein kühner Muth, ſeine Abenteuerſucht, ſeine reiche Erfindungskraft ſchienen gebrochen zu ſeyn . . . Die ſchönſten Träume des unerſchrockenen Parteigängers waren durch dieſen Raub vernichtet und endlich ſprach er: »Es bleibt mir nichts übrig als den Tod zu ſuchen.«

Darauf ſchwang er ſich aus dem Gewölbe hinaus ohne auf Jacques Clemens zu hören, der ihm zurief:

»Ritter, um Gottes willen laſſet mich nicht alſo liegen. Was ſoll aus mir werden? Ich bin ja nicht mehr zu fürchten . . . Erlöſt mich.«

Pampelonne hörte nicht, glitt durch die bekannte Oeffnung auf die Treppe hinaus, klopfte bald darauf an ein Thor von Angers, ſagte die Parole und eilte nach dem Hauſe der Frau du Fresne, wohin wir ihm einige Augenblicke vorauseilen, um der Nachttoilette der ſchönen Witwe beizuwohnen.

Madame du Fresne befindet ſich in demſelben Schlafzimmer, in welchem wir ſie ſchon einmal geſehen haben; ihr langes im Lichte der Kerzen goldflimmerndes Haar iſt aufgelöſt und fällt in welligen Flechten über die Schultern, deren matte Weiße durch ein Trauerkleid noch mehr hervorgehoben wird. Das reizende Geſicht der jungen eleganten und reichen Frau drückt tiefen Kummer aus; ſie hat nach der Neigung aller jener Herzen, die einen Genuß darin finden, ſich von ihren eigenen Schmerzen zu nähren, ihr Zimmer mit ſchwarzem Crepp ausſchlagen laſſen und man kann

Digitized by Google

ſie nach ihrem ſchmachtenden Blicke, ihrem geſenkten Haupte und der gebrochenen Haltung für ein Bild des Schmerzes halten.

Dennoch findet man in der Unordnung des Anzugs der ſchönen Trauernden jene Kunſt der Coketten, in keinem Falle etwas von der Macht ihrer Reize verloren gehen zu laſſen. Jene Frauen beſitzen das verderbliche Vorrecht — mag ihr Herz jubeln oder ihr Auge weinen — die Freude und den Schmerz zu ihrem Vortheile zu benutzen und ſie in Verführungsmittel zu verwandeln. Madame du Fresne ſieht allerdings blaß aus, aber dieſe Bläſſe ſteht ihr ungemein gut und paßt zu dem feuchten Blicke, mit dem ſie um ſich her ſieht. Ihre marmorweißen Füße ſind leicht von ſchwarzen Sammetſchuhen bekleidet; ihr Kleid, das ſich halb von den Haften gelöſet hat, will herabſinken; die vollen Arme ſind unbedeckt und die Hände wie zum Gebete gefaltet . . . Ihre Gedanken aber ſchweifen umher und verlieren ſich bald in düſterer Trauer, bald in ſüßer Schwärmerei, ſo daß ihr Herz ſtärker ſchlägt und ihr Buſen wogt.

Neben Madame du Fresne finden wir Louiſe, die hübſche Zofe, deren Geſicht und Haltung vielleicht noch ernſtere Gedanken verrathen. Sie ſtützt ſich auf die Caminplatte und ihr Mund ſcheint voll Galle zu ſeyn, von welcher ihr Herz überfließt. Unbeweglich und ſchweigend lauſcht ſie auf jedes Geräuſch draußen.

Das Fenſter nach dem Garten zu iſt offen, ein duftiger kühler Windhauch bewegt die Vorhänge und die Flamme der Kerzen.

»Er wird nicht kommen!« flüſterte die Witwe du Fresne's. »Es iſt zu ſpät ſchon. Herr Gott, er wird gefallen ſeyn!«

»Saget das nicht,« fiel Louise ein, welche bei den letzten Worten gezittert hatte; »Ihr könntet ihm Unglück bringen.«

»Ach und wir hoffen? Wäre er nicht schon hier, wenn er noch lebte, wenn er nicht verwundet worden? Ist dies Haus nicht seine einzige Zuflucht und bin ich nicht seine einzige Liebe? Man wird Dich, arme Louise, getäuscht und uns seinen Tod verheimlicht haben «

»Ich gebe Euch die Versicherung, daß ich die Soldaten gefragt, welche das Castell vertheidigten und durch die Capitulation ihr Leben retteten; alle sagten, der Ritter habe gelebt, als die königlichen Truppen eingezogen wären. Wenn er gefangen wäre, würden wir es wissen, denn man kennt ihn ja überall und seine Gefangenschaft würde Aufsehen machen.«

»Was aber ist aus ihm geworden in den vierundzwanzig Stunden seit ich auf ihn warte? Er ist zu klug, um sich in die Umgegend hinaus zu wagen, die nach allen Seiten von den königlichen Truppen durchzogen wird; er weiß zu gut, daß er hier sicher geborgen war; auch liebt er mich zu sehr, als daß er hätte fliehen können, ohne von mir Abschied zu nehmen. Wenn er so schlecht wäre sich zu entfernen, ohne mich noch einmal zu sehen; wenn er Alles vergessen hätte, was er mir schuldig ist; wenn er die Frau, die ihm alles geopfert hat, so sehr vernachlässigte, dann Wehe ihm!« setzte die Witwe hinzu und ihr Auge blitzte.

»Ah!« flüsterte das junge Mädchen; »daran erkenne ich Dich.«

»Du sagst vielleicht, er setze sich dem Tode aus, wenn er noch einmal in die Stadt hierher käme; habe ich mich nicht auch dem Tode ausgesetzt als ich seine Pläne gegen die

Digitized by Google

Citadelle begünſtigte? Verdankt er nicht mir das Gelingen ſeines Unternehmens? Bin ich nicht Verbrecherin geworden als ich ſeinem Ruhm ſowohl meinen Mann opferte, der elend geſtorben iſt, und Ancyra, den ich ſo ſehr geliebt? Vor keiner Gefahr wich ich zurück, um dem Muthigen zu gefallen, dem mein Herz ſo ganz angehört und er ſollte ſich gefürchtet haben, noch einmal zu kommen, um mir aus Liebe und Dankbarkeit die Hand zu küſſen? So feig und ſchlecht ſind die Männer nicht! Entweder Pampelonne liebt mich und er kommt, oder er kommt nicht, dann liebt er mich auch nicht mehr.«

Auf der Treppe vernahm man in dieſem Augenblicke eilige Tritte, die Thür wurde haſtig aufgeriſſen, Pampelonne trat herein und ſagte:

»Ein Pferd . . . Louiſe! Madame, raſch, raſch ein Pferd!«

»Ach, ſo liebſt Du mich doch!« rief die Witwe du Fresne's aus, während ſie dem Ritter entgegen ſprang und ihn mit beiden Armen umſchlang.

»Himmel!« fragte Louiſe. »Werdet Ihr verfolgt, Herr Ritter?«

»Ja, . . . nein, . . . gleichviel, nur ein Pferd, das eurige, Madame; ich kenne das, es iſt ein flüchtiger Renner.«

Mit dieſen Worten machte ſich Pampelonne aus den reizenden Armen los, die ihn umfangen hielten. Die Witwe wich erſchrocken einige Schritte zurück und ließ auf dem Ritter einen forſchenden Blick ruhen, um wo möglich die Urſache ſeiner Kälte zu ergründen.

»Madame rührt ſich nicht und ſcheint mich nicht zu hören, ſo wende ich mich an Dich, Louiſette: laß mir ſo

Digitized by Google

ſchnell als möglich, und ohne mich weiter zu fragen, das Pferd deiner Herrin ſatteln.«

»Ja, gnädiger Herr.«

»Du bleibſt hier, ich befehle es,« fiel die Frau ein.

»Du gehſt auf der Stelle!« gebot Pampelonne und wies nach der Thür.

Louiſe eilte hinaus und die Witwe du Fresne's, welche der heroiſche Ton Pampelonne's wie ein Blitzſtrahl traf, mußte ſich an einer Stuhllehne feſthalten, um nicht umzuſinken. Sie ſtammelte einige Worte ohne Zuſammenhang, dann ſagte ſie:

»Hoffentlich wird mir der Herr die Ehre erzeigen, mir ſein Benehmen zu erklären.«

»Ich habe mich der Gefahr ausgeſetzt geviertheilt zu werden, um Euch dieſe Genugthuung zu verſchaffen. Höret mich alſo recht an; ich werde kurz ſeyn; vor allen Dingen unterbrecht mich nicht und verſparet eure Vorwürfe und Thränen auf beſſere Gelegenheit.«

»Euer Befehl wird befolgt, gnädiger Herr,« meldete Louiſe, die bereits wieder zurückkam, »und nach wenigen Minuten werdet Ihr fortreiten können.«

»Geh hinaus!« fiel Madame du Fresne heftig ein.

»Bleibe meine Louiſette,« entgegnete der Ritter, der nach einer kurzen Pauſe hinzuſetzte: »ich ſehe es gar nicht ungern, daß das ſchöne junge Mädchen erfahre, ich habe Euch nie geliebt, nein, nie . . . verſteht Ihr wohl?«

Die ſchöne Witwe zitterte und ihre Lippen bebten vor Zorn; ihre Blicke bohrten ſich wie glühende Dolche in das Herz Louiſens, während deren Geſicht vor Freude ſtrahlte. Sie richtete ſtolz den Kopf empor.

Digitized by Google

»Ich war der Todfeind eures Mannes und habe ihn getödtet . . . Ich spielte euren Anbeter nur, um mich um so sicherer an du Fresne und du Halot rächen zu können, den beiden Mördern und Henkern meiner Familie. Der Erfolg war vollständig.

»Ich mußte einen Helfer für meine weitaussehenden Pläne haben, und euer Ruf als galante Frau lenkte meine Augen auf Euch. Sterbend noch hat Capitän du Fresne aus meinem Munde die Geheimnisse der List erfahren, deren Opfer er geworden. Ich habe ihm nichts verheimlichet . . . Was ich bei Euch that, war eine Kriegsliſt und ich bin jetzt gekommen, um Euch die Freiheit zu geben . . . daß Ihr an den Verbrechen du Fresne's keinen Antheil hattet, weiß ich, aber Ihr führt seinen Namen und schon darum kann und konnte ich Euch nicht lieben. Euer Mann hat mir freilich gesagt, Ihr würdet es übernehmen ihn zu rächen, mich mit eurem Hasse verfolgen, aber ich lachte über diese Drohung. Der Commandant du Halot seinerseits hat einen Jacobiner gegen mich aufgehetzt und obgleich ich jene Viper bereits hätte zertreten können, ließ ich sie doch leben, damit Ihr Gelegenheit hättet mit dem Mönche vereint gegen mich zu handeln. Ich erwarte sonach Euch beide. Geht morgen in das Castell und lasset mit Gewalt eine eiserne Thür öffnen, die Ihr im Cisternenhofe finden werdet; diese Thür führt in ein unterirdisches Gewölbe, in welchem Ihr den würdigen Genossen antreffen werdet. Verständiget Euch mit ihm. Ich liebe die Gefahr viel zu sehr, als daß ich Euch nicht alle Mittel gewähren sollte mich zu verfolgen . . . Mitleid hätte ich sicherlich mit Euch gehabt, wenn Ihr der Liebe würdig gewesen wäret, die Ihr mir eingeflößt zu haben glaubtet; aber mein Herz ist jung, das eurige bereits über-

Digitized by Google

ſättiget und ſo paſſen wir nicht zu einander. Ihr führt ein ausſchweifendes Leben, ich bin ein begeiſterter Soldat des Fürſten, dem ich diene und des Ruhmes, den ich ſuche. — Lebt wohl. Euer Pferd wird mir gegen euren Willen einen großen Dienſt leiſten, denn ſeine Schnelligkeit bringt mich ſicherlich binnen einigen Stunden aus dem Bereiche der Verfolgungen, ſo wie, für immer hoffentlich, aus den Augen der Sirene, die ich nicht mehr ſehen mag.«

Pampelonne drehte ſich raſch um und wendete ſich nach der Treppe hin; die Witwe du Fresne's aber warf einen Mantel über und wollte ihm folgen.

»Wohin geht Ihr?« fragte Louiſe ſanft.

»Folge mir . . . Ich kann vor ihm bei der erſten Wache ankommen, ihn anzeigen und ſeine Verhaftung bewirken, ſo daß er für ſeine Frechheit büßen muß. Komm!«

»Ich laſſe Euch nicht!« entgegnete die Zofe, indem ſie an die Thür eilte; »ich laſſe Euch nicht hinaus.«

»Unglückliche, wenn Du Dich widerſetzeſt, biſt Du verloren!« rief das Weib ungeſtüm, indem es nach einem Dolche griff.

»Ich laſſe Euch aus dieſem Zimmer nicht hinaus!« wiederholte Louiſe, während die Witwe du Fresne's ſtehen blieb, um auf den Galopp des Pferdes Pampelonne's zu hören. Dann fragte ſie mit geſchwungenem Dolche:

»Warum vertheidigſt Du ihn, Unglückliche?«

»Ich liebe ihn!« antwortete das Mädchen, aber kaum war die letzte Sylbe über ihre Lippen, als ſie blutend zuſammenbrach.

Digitized by Google

## Fünftes Capitel.

### Das Geheimniß Pampelonne's.

Pampelonne war wohlbehalten durch das Thor von Angers hinaus gekommen und hatte die noch übrigen Stunden der Nacht benützt, um sich so weit als möglich von der Stadt zu entfernen, welche von katholischen Soldaten umgeben war. Die ganze Umgegend stand in Waffen und nach allen Seiten hin leuchteten die Wachtfeuer. So oft Pampelonne freies Land gefunden, hatte er sein Pferd in Galopp nach Saumur hin getrieben, wo er das Heer des Prinzen von Condé zu finden hoffte.

Binnen weniger als drei Stunden hatte der Gascogner die dreizehn Stunden zwischen Angers und Saumur zurückgelegt; aber sein Pferd war gleich ihm erschöpft. In der Nähe von Saumur war alles öde und still und Pampelonne wußte nicht was er davon denken sollte. Er hatte unterwegs erfahren, das Heer des Prinzen befinde sich am linken Ufer der Loire und es schien vor ihm zu fliehen, da er keinen Posten desselben erreichen konnte. Unterdeß begann der Tag zu grauen, den Reiter peinigte der Hunger, das Pferd ließ den Kopf hängen, es mußte also irgend ein Entschluß gefaßt werden. Ohne länger zu zögern, stieg der Gascogner ab, als er ein Haus erreichte, dessen Thür und Fenster verschlossen waren, und horchte an den Fensterläden. Das Erste

was er vernahm, war erſticktes Schreien einer Henne, der man wahrſcheinlich den Hals umdrehte.

»Da ſcheine ich zu ganz gelegener Zeit zu kommen,« dachte Pampelonne bei ſich, dann horchte er von neuem und er vernahm das freudige Wiehern der Pferde, das ſie hören laſſen, wenn man ihnen Futter bringt.

»Das trifft ſich ja vortrefflich,« dachte der Gascogner weiter. »Reiſende zu Fuß und zu Pferd ſcheinen hier Aufnahme zu finden.«

In einem der Fenſterläden befand ſich ein Sprung; Pampelonne legte das Auge an denſelben und erblickte zwei Franciscaner, deren einer einen Hahn rupfte, während der andere ein großes Feuer anſchürte. Beide wendeten dem Fenſter den Rücken zu, ſo daß man nur ihre zurückgeſchlagenen Capuzen und runden Köpfe ſehen konnte. Einige Schritte hinter ihnen thaten ſich zwei wohlgenährte Maulthiere an Heu und Stroh eine Güte.

»Was iſt das? An einem Freitage?« dachte Pampelonne bei ſich und mit kläglicher Stimme rief er: »Lieben Brüder, in der Schrift ſteht, glaube ich, geſchrieben, wenn man für Zwei zu eſſen habe, könne ein Dritter auch noch etwas bekommen.«

Dieſe Worte brachten gewaltige Beſtürzung drinnen hervor. Einer der Franciscaner ſtieß einen Fenſterladen auf und rief verwundert:

»Herr von Pampelonne!«

»Wie? Du biſt's, Laprairie? Und Ihr, Gourdon? **Ventre Saint-Gris**, woher kommt Ihr?«

Der Vicomte von Gourdon war auf den Ausdruck Laprairie's auch herbei gekommen, gab dem Freunde die Hand und wollte ihn in ſeine Arme ziehen.



Digitized by Google

»Gibt's keinen Platz für mein Pferd?« fragte Pampelonne.

»Gewiß. Wo haſt Du es? Wir wollen ſogleich die Thür aufmachen.«

Der Gascogner führte ſein Pferd herbei und in das Haus zu den beiden Maulthieren, ſetzte ſich dann an das Feuer zwiſchen Gourdon und den Unteroffizier, welcher den Hahn an den Ladſtock ſpießte und ſagte, über den Ernſt des Koches lachend:

»Vor allen Dingen etwas Politiſches: wo iſt der Prinz?«

»Ich weiß es nicht,« antwortete Gourdon.

»Und ſein Heer?«

»Ziemlich überall.«

»Wie ſo überall? Erklärt Euch näher, lieber Vicomte; wir ſind nicht mehr im Lande der Geheimniſſe.«

»Ich erfinde wahrhaftig nichts; der Prinz hat ſich durch Joyeuſe, Mayenne und Briſſac ſo einſchließen laſſen, daß er nicht vorwärts und nicht rückwärts konnte und ſein kleines Heer in Häufchen von zwei, vier, ſechs Mann aufgelöſet hat, die nach allen Seiten hin ſich durchzuſchleichen ſuchen, um ſich bei La Rochelle wieder zu ſammeln.«

»Leider nur zu wahr,« fiel der alte Unteroffizier ein. »Wir haben da einen ſchönen Feldzug gemacht. Ich freue mich nur, daß ich nicht verheirathet bin, denn ich würde mich vor dem Unterrocke meiner Frau ſchämen.«

»Der Prinz und der Herzog von Tremouille fahren verkleidet auf der Loire hinunter; Rosny führt als Pferdehändler ſeine eigenen Pferde von Markt zu Markt bis Nerac. Laprairie und ich haben zwei Franciscaner ausgezogen, um

Digitized by Google

in ihren Kutten beſſer durchzukommen. Wohin wir aber gehen, wiſſen wir nicht.«

»Und was iſt aus eurer Prinzeſſin geworden?«

Gourdon ſah Pampelonne verzweiflungsvoll an, ſo daß der Gascogner fortfuhr:

»Auf das Augenverdrehen und Seufzen der Verliebten verſtehe ich mich nicht; redet alſo, wenn Ihr mir etwas anvertrauen wollet.«

»Wir haben uns getrennt . . .«

»Das ſehe ich.«

»Auf immer.«

»Das iſt eine ſehr lange Zeit.«

»Wir waren kaum eine Stunde weit auf der Straße nach Paris hin gekommen, als die Venetianerin zärtlich ihre Hand in die meinige legte und mit einem Tone, den ich nie vergeſſen werde, ſprach: »Herr Vicomte, es würde ſchlecht von mir ſeyn, wenn ich Euch länger bei mir behalten wollte; die Gegend, durch welche mein Weg führt, iſt in der Hand eurer Feinde und eure Feinde ſind meine Freunde; ich habe von den königlichen Truppen nichts zu fürchten, Ihr dagegen alles. Euer Dienſt, eure Ehre, euer Glaube rufen Euch an das andere Ufer der Loire, Ihr müſſet ihnen folgen und mich verlaſſen.«

»Ich Euch verlaſſen! Euch zu Fuß in der Nacht ohne andere Geſellſchaft als das junge Mädchen, ohne Führer, ohne Beſchützer allein laſſen? Niemals!«

»Es muß geſchehen . . . Ich klopfe an das Haus, das wir dort unten ſehen; begleitet mich dahin; wenn ich Aufnahme finde, nehme ich da von Euch Abſchied. Seyd unbeſorgt; mein Name iſt mir ſicherer Schutz; kein Unterthan des Königs von Frankreich könnte es wagen, die Ach-



Digitized by Google

tung gegen mich zu verletzen, ohne sich schrecklicher Strafe auszusetzen.«

»Wer seyd Ihr also?«

»Signora Fabia Fabiani. Ich gebe Euch mein Wort, daß dieser Name der meinige ist. Folgt meiner Bitte!«

»Ihr bittet? . . . Das ist mir ein Befehl.«

»Euer Gehorsam wird früher oder später belohnt werden . . . ich hoffe es.«

»Den Lohn, nach dem ich mich sehne, könnt Ihr mir auf der Stelle geben.«

»Welchen?«

»Reicht mir die Hand zum Kusse.«

»Da ist sie.«

»Wir gelangten an das Haus, welches die Signora bezeichnet hatte; sie klopfte an und man öffnete. Ich wartete an der Thür; im nächsten Augenblicke kam der allerliebste Schelm, die kleine Venezia, zurück, welche das Glück hat, stets bei ihrer Pathe zu seyn und sagte:

»Man nimmt uns freundlich auf; eure Aufgabe ist gelöset, schöner Herr. Signora Fabiani hat mir aufgetragen, Euch herzlich zu danken.«

»Und sie selbst soll ich nicht noch einmal sehen?«

»Wir sind alle drei jung, die Zukunft gehört uns . . . hoffet!«

»Wo, wann werde ich Euch wieder finden?«

»Das müsset Ihr Euch fragen.«

»Wenn ich den Gefahren entgehe, die mich umgeben, wenn mich der Gram nicht tödtet, so ist mein Platz bei dem Könige von Navarra . . . mein Name . . .«

»Euren Namen kennt man auswendig,« fiel Venezia mit schelmischem Lächeln ein.

Digitized by Google

»Er wird bald vergeſſen ſeyn.«

»Das lügt Ihr,« flüſterte das Mädchen und warf zugleich die Thür hinter ſich zu. Ich ſtand nun allein auf dem Wege im Dunkel einer ſternenloſen Nacht und in meinem Herzen kämpfte Verzweiflung mit der Hoffnung, welche die letzten Worte Venezia's geweckt hatten.«

»Lieber Freund, eure Geſchichte iſt mir zu verworren; mit den Büchern bin ich immer nicht gut ausgekommen und in euren Abenteuern ſcheint gar etwas Zauberweſen zu liegen. Folgt meinem Rathe, laſſet die Marcheſa laufen und wünſchet ihr meinetwegen auch glückliche Reiſe. Mir iſt immer, als werde uns die ganze Geſchichte noch Unglück bringen . . .«

»Wer hat Dir geſagt, daß ſie Marcheſa ſey.«

»Jemand, der es gewiß weiß.«

»Wer?«

»Der Marcheſe, der Herr Vater, ein Menſch, der einen Magen wie ein Strauß hat und ſchwatzt wie eine Elſter . . . Ich kenne die ſchöne Signora etwas.«

»Um Gottes willen ſprich, ich ſtehe wie auf Kohlen. Von dem Vater ſprichſt Du?«

»Ja, Vicomte, aber wenn ich an ihn denke, kehrt ſich mein Magen in mir um . . . Aber Laprairie, der Hahn iſt gut gebraten; noch ein paarmal den Spieß herumgedreht und der Unglückliche hat nur noch Haut und Knochen . . . Her mit ihm!«

Als Pampelonne einen Flügel verzehrt hatte und an eine Keule des zähen Hahnes ging, fuhr er fort:

»Ich ſagte, ich kenne die Marcheſa Fabia Fabiani; ich kannte ſie als ich vor vier Monaten in Venedig war und

Digitized by Google

für den armen braven Bearner bei dem Grafen Ruggieri, dem Präſidenten des Senats, unterhandelte. Wenn ich ſage, ich hätte die Marcheſa gekannt, ſo heißt das: ſehr von weitem; geſehen habe ich ſie nie, viel aber von ihr aus einem eben ſo ſchönen als beredten Munde gehört. Das ging ſo zu: Ihr wiſſet, Freund, daß die Frauen Grund genug hätten, wenn ſie mich lebendig verbrennen ließen, denn ich bin ihr größter Feind; bis zum heutigen Tage habe ich noch keine geliebt und doch, Gott verzeihe mir, könnte ich mehr als ein halbes Dutzend nennen, die mich ſehr — werth hielten; — aus Schamhaftigkeit will ich mich ſo ausdrücken.«

»Eingebildeter Narr!«

»Möglich! Unter dieſem halben Dutzend befindet ſich auch die Gräfin von Ruggieri, die Frau des alten Präſidenten, der ſo häßlich und giftig wie ſeine Gefährtin ſchön und ſanft iſt. Um nun die Angelegenheiten des Königs zu einem guten Ende zu führen, knüpfte ich Unterhandlungen mit der Gräfin an, was weniger langweilig war und auch ſchneller förderte. Es iſt mein Syſtem, das ich für gut halte, die Männer bei ihrer ſchwachen Seite zu faſſen, d. h. bei ihren Weibern. Es gelang mir dies in Venedig, in Savoyen, in der Schweiz und erſt ganz kürzlich in Angers, und die Folge davon iſt, daß ich für einen vielverſprechenden Diplomaten und für einen Eheſtörer gelte . . . Ich machte alſo der Gräfin Ruggieri mit ziemlichem Glück den Hof, da ſie durch ihren Mann bei der Republik die Genehmigung der Anleihe durchſetzte, die ich für den König zu Stande bringen ſollte. Während ich nun bei meiner Schönen girrte, ließ ich mir aus der vornehmen Welt Venedigs erzählen und wenn mich mein Gedächtniß nicht täuſcht, ſpielte

Digitized by Google

die Marchesa Fabiani auch eine Rolle in diesem pikanten Geschichtchen.«

»Welche Rolle?« fragte Gourdon.

»Wenn Ihr Euch schon bei dem ersten Worte erzürnt, erzähle ich gar nicht weiter. So sind die Verliebten! Erst drängen sie, von ihrem »Gegenstande« zu reden und wenn man etwas anderes sagt, als sie selbst wissen, wollen sie aus der Haut fahren . . . Die Marchesa scheint tiefen Gram zu nähren; vor einigen Jahren sah man auf der Promenade nur sie; ihr Luxus überstrahlte weit alle ihre Nebenbuhlerinnen; vor ihrer Stimme verstummten die Nachtigallen und vor ihrer Schönheit neigte sich jede Stirn. Ein Jahr nach der Anwesenheit des Königs von Polen und seines Hofes in Venedig sah und hörte man von jener stolzen Patrizierin nichts mehr; ihr Palast, der für Freunde und Fremde verschlossen blieb, war nichts als ein kostbares Grab, in dem sie sich lebendig einschloß. Da verbreitete sich das Gerücht, die Marchesa habe sich leidenschaftlich in einen französischen Herrn verliebt, dessen Namen ich jedoch nicht zu erfahren vermochte. Zufälliger oder unglücklicher Weise liebte jener Mann schon und die arme Venetianerin seufzte vergebens. Das ist die Geschichte. Ich gestehe, daß sie mich reizte und auf den Gedanken brachte, ob ich nicht eine Intrigue anknüpfe, bei welcher der Sieg auch Ehre bringe. Meine Gesandtschaft war mit Glück zu Ende gebracht, ich hatte Zeit zu verlieren, die Gräfin Ruggieri wurde etwas langweilig und so nahm ich mir vor, in das Herz, das Thor oder die Fenster der schönen Trauernden mit Gewalt einzudringen . . .«

»Du hattest die Keckheit? . . .«

»Ich würde sie gehabt haben, wenn mir nicht in der-

Digitized by Google

ſelben Nacht ein höchſt unangenehmer Fall unter den Fenſtern der Gräfin begegnet wäre, der mir die Luſt an ſolchen Liebeleien gründlich verleidete . . . Aber Laprairie, wenn Du das nächſte Mal wieder auf Lebensmittelfang ausgehſt, ſo thue mir den Gefallen, laß die Hähne laufen und ſchlachte Hühner. Dein Braten da ſchmeckt wie ein alter Rabe. Und an deinem Gürtel da hängt ja wohl ein Fläſchchen?«

»Ja, Herr Ritter.«

»Reiche es mir einmal her, damit ich, wenn es möglich iſt, den letzten Mund voll hinunter bringe und vergeſſe.«

»Aus deiner Erzählung ſchließe ich,« ſagte Gourdon, »daß Du auch nicht ein Wort von der wahren, räthſelhaften und vielleicht uns verderblichen Geſchichte der Marcheſa weißt . . .«

»Mag ſeyn, aber nicht minder wahr bleibt es, daß ich Euch auffordere, wenn Ihr die Marcheſa heirathen ſolltet, den Herrn Vater aus dem Hauſe zu ſchaffen. Er ißt gar zu viel und — alles!«

Gourdon lachte.

»Ihr lacht,« entgegnete Pampelonne; »daraus erſieht man, daß Ihr die Excellenz nicht kennt.«

»Du haſt den armen Teufel endlich gefunden? Wo?«

»Ihr ſcheint mir doch etwas leichthin von eurem künftigen Schwiegervater zu ſprechen.«

»Beſchreibe mir doch den würdigen Mann!«

»Das wird ſchwer ſeyn, denn ich habe ihn — aus guten Gründen — nicht geſehen.«

»Nicht geſehen?«

»Weil der Herr Marcheſe . . . Ihr habt's gewollt, daß ich Euch die Geſchichte erzähle . . .«

Digitized by Google

Pampelonne erzählte was zwiſchen ihm und dem Normann vorgegangen war; da er aber dem Freunde den Grund ſeines Beſuches in dem unterirdiſchen Gewölbe nicht mittheilen wollte, ſo kleidete er die Sache nach ſeiner Art ein und gelangte ſogleich zu den Knoblauchzehen und Talglichtern, welche der angebliche Venetianer verzehrt hatte. Gourdon mußte ſich vor Lachen die Seiten halten.

»Ich an eurer Stelle könnte nicht ſo lachen,« ſagte der Gascogner, »denn ich würde um mein väterliches Erbe beſorgt ſeyn, wenn ich in eine Familie heirathen ſollte, deren Haupt einen ſolchen Magen hat.«

»Beruhige Dich, lieber Armand, der Herr Marcheſe iſt ein Haudegen, ein armer Teufel, ich will es Dir nur geſtehen.«

»Was ſagt Ihr da?« fragte Pampelonne und ſah den Freund mit weit aufgeriſſenen Augen an.

»Die Marcheſa hat ihren Vater vor bereits einem halben Jahre verloren und läßt ſich zum Schutze von einem Abenteurer begleiten, dem ſie einen pomphaften Namen gab, um noch geſicherter zu ſeyn. Der Grieche Ancyra ließ ſich auch durch die Rolle täuſchen, welche der Capitän la Gazette zu ſpielen hatte und . . .«

»Was ſagt Ihr?«

»Der Soldat oder wenn Du willſt der Capitän la Gazette iſt ein ſchlauer Normann, der in Venedig Beſchäftigung ſuchte, als ihn die Marcheſa in ihre Dienſte nahm.«

»Und ihn habe ich befreiet... ihn . . . ihn der... O, einen größern Ochſen als mich gibt es nicht! Der Normann hat mich beſtohlen . . . geplündert . . . entehrt... Er war es ohne Zweifel, der . . . Gewiß er, der . . . Vicomte, Ihr habt den König um viel Geld gebracht.«

Digitized by Google

»Biſt Du bei Sinnen?«

»Nein, ich bin nicht bei Sinnen, denn ich bin wüthend . . . So finde ich jetzt den Spitzbuben wieder? Gourdon, Gourdon, das kommt davon, wenn man den Mädchen nachläuft!«

»Pampelonne!«

»Gottes Tod! Werdet ſo b[illegible] als Ihr wollet und könnet, ich habe doch das Recht und auch Grund dazu mir die Haare auszuraufen und zu fluchen wie . . . Hol' der Teufel eure Liebelei, eure Schwärmerei und Träumerei, die maskirten Frauenzimmer dazu und alle verherten Unterröcke? Einen ſchönen Streich habt Ihr da gemacht und wenn unſer vortrefflicher König Euch den Kopf vor die Füße legen läßt, ſobald Ihr Euch wieder vor ihm ſehen laſſet, ſo ſage ich, er iſt ein gerechter Fürſt und ein weiſer Mann.«

Darauf ſtand Pampelonne auf, ging mit großen Schritten auf und ab, ſtampfte mit dem Fuße auf wie toll, zerriß ſeine Mönchskutte und ſchlug ſich auf die Schenkel als wolle er ſie zertrümmern. Gourdon ſah ihm mit Engelsruhe zu; er kannte den Charakter des Gascogners und wußte, daß der Sturm nicht lange anhalten werde. Auch bemühte er ſich das Räthſel dieſes plötzlichen Wuthausbruches zu löſen und wenn es ihm auch nicht gelang, ſo glaubte er doch, ſein Freund habe wirklichen Kummer, den er unſchuldiger Weiſe verurſacht habe.

Allmälig beruhigte ſich Pampelonne und er beherrſchte ſich ſo weit, daß er ſowohl den Gegenſtand des letzten Geſprächs als auch ſeinen heftigen Zorn zu vergeſſen ſchien. Aber ſein Geſicht blieb finſter, ſeine Stirn träumeriſch und

Digitized by Google

ſein ſonſt ſchalkhaftes Lächeln zeigte ſich nur noch am Rande ſeiner Lippen.

»Wir wollen aufbrechen,« ſagte er plötzlich, »denn wir können doch nicht länger hier bleiben, wenn wir nicht gehangen ſeyn wollen und gerade jetzt liegt mir ſehr viel am Leben.«

Die drei Hugenotten im Mönchsgewande beſtiegen alſo ihre Thiere wieder und ritten fort, um nach Montauban zu gelangen, wo ſich der König von Navarra mit ſeinem kleinen Hofe befand. Laprairie ſammelte milde Gaben ein, hieß auch gelegentlich hie und da ein fettes Huhn mitgehen und beſorgte die Küche. Gourdon ſprach lateiniſch für ſeine beiden Gefährten und machte Wundercuren in mehren Dörfern, in denen man ihn wegen Kranker und Verwundeter zu Rathe zog. Pampelonne vertheilte Amulette, kurz mit Hilfe von vielerlei Liſt, Keckheit und Unverſchämtheit erreichten die drei Reiſenden das calviniſtiſche Land, nachdem ſie Gefahren entgangen waren, deren Schilderung Stoff zu eben ſo dicken als unterhaltenden Büchern geben würde, und erblickten endlich mit großer Freude die ſpitzen Dächer der Stadt Montauban.

»Zum letzten Male,« ſagte Gourdon zu ſeinem Freunde als ſie durch die Vorſtadt ritten, »willſt Du mir mittheilen, was unſer König mit dem Normann la Gazette gemein haben kann?«

»Das iſt mein Geheimniß,« antwortete Pampelonne, »und die Peſt ſoll mich holen, wenn ich zuerſt davon ſpreche.«

Der König von Navarra wartete in Montauban auf die erſten Feindſeligkeiten von Seiten der Ligue und des

Digitized by Google

französischen Hofes; er hatte seine Truppen in drei Armeecorps getheilt, eines zu La Rochelle unter dem Commando des Prinzen von Condé, das andere unter dem Vicomte von Turenne in Armagnac, während er mit dem dritten, das fast ganz aus Reiterei bestand, am rechten Ufer der Garonne lagerte. Ohne Geld, ohne andere Hilfsmittel als die Hingebung seiner Soldaten, verschuldet gegen alle seine Leute, sah sich der Bearner in Montauban zurückgehalten, ohne eines der kühnen wohlberechneten Unternehmen ausführen zu können, die später sein königlicher Erbe den Händen Guise's entrissen. Als er die Nachricht von der Einnahme der Citadelle von Angers erhalten, hatte er den gesunkenen Muth seiner Gefährten wieder aufgerichtet und einen Courier an Mornay, seinen Gesandten in Deutschland, abgefertigt, damit derselbe die Anwerbung von zehntausend Mann betreibe, mit denen er Heinrich III. den Antrag machen wollte, die Ligue zu vernichten.

Durch einen gewagten Marsch, durch eine glänzende Waffenthat und an der Spitze von zwanzigtausend Mann gedachte der König von Navarra dem Könige von Frankreich die wirklichen Feinde der Krone zu bezeichnen. Aber die Deutschen marschirten nicht ohne Geld und die Ersparnisse des Bearners waren erschöpft. Die calvinistischen Heerführer freuten sich wohl mit ihrem Haupte der Einnahme von Angers; dieser Platz deckte ihnen die Straße von Orleans und Paris und gab ihnen die Herrschaft über eine reiche und unruhige Landschaft, aber sie konnten nicht begreifen, warum der König davon immer wie von einer Goldgrube sprach, welche ihre Partei bereichern werde.

Am Tage vor der Ankunft Gourdon's, Pampelonne's und Laprairie's war der Baron von Rosny in Montauban

Digitized by Google

angekommen und hatte zuerſt die traurige Nachricht von der Niederlage des Prinzen von Condé mitgebracht.

»Und die Citadelle von Angers?« hatte der König gefragt.

»Sire, ſie hat ſich ergeben, hat man mir geſagt, nach einem Widerſtand, wie man ihn von denen erwarten konnte, die drinnen waren.«

»Und was iſt aus unſern tapfern Gascogner geworden?«

»Einige ſagen, man habe ſie gehangen, Andere behaupten ſie ſeyen mit dem Leben davon gekommen und noch Andere verſichern, ſie ſeyen alle auf der Breſche gefallen.«

Die Folge dieſer widerſprechenden Nachrichten war, daß der König von Navarra eine ſchlafloſe Nacht verbrachte und Jedermann ſchrieb ſeine Unruhe dem Verluſte jener Citadelle zu, aus welcher er ſo großen Vortheil zu ziehen gedacht.

Als man am nächſten Tage dem Bearner meldete, Gourdon und Pampelonne wären in Mönchskleidung angekommen und bäten um eine Audienz, eilte er ihnen entgegen, fiel Pampelonne um den Hals, küßte ihn auf beide Wangen und zog ihn in ſein Cabinet hinein.

»Ich wußte wohl, Ritter, daß Du nicht ſo dumm ſeyn würdeſt, Dich hängen zu laſſen oder nutzlos dein Leben hinzugeben. Ventre Saint-Gris! Wie ſteht's mit unſern Angelegenheiten? Erzähle mir und fange mit dem Intereſſanteſten an, mit . . . den Diamanten.«

»Sire,« antwortete der Gascogner niedergeſchlagen, »ich hatte Ew. Majeſtät verſprochen, Euch meinen Kopf oder Millionen zu bringen . . . da iſt mein Kopf! die Millionen zu finden gebe ich auf, denn ſie ſind durch meine

Digitized by Google

Schuld aus dem Gewölbe in der Citadelle von Angers in die Taſche eines Normann übergegangen, aus der ſie ſicherlich ſelbſt der Teufel nicht wieder herauslockt.«

Der König ſtampfte mit dem Fuße auf und rief:

»Und wer wird nun meine Soldaten bezahlen? He? Werden ſie auch nur als Abſchlagszahlung den Kopf annehmen, den Ihr mir bietet, Herr Ritter?«

»Das glaube ich nicht, Sire, wie hoch ſie ſonſt auch Eſelsköpfe halten mögen.«

Dieſe in vollkommen guter Laune gegebene Antwort verſcheuchte ſofort die Verſtimmung des Bearners, der Pampelonne lächelnd die Hand reichte und ſagte:

»Es wird ſich eine andere Gelegenheit für Dich finden; reden wir nicht mehr davon. Einen Theil deiner Abenteuer in Angers hat man mir ſchon erzählt, jetzt theile mir vom Anfange bis zum Ende mit, was Du erdacht, unternommen und ausgeführt haſt. Da Du mit leeren Händen kommſt, ſo unterhalte mich wenigſtens gut.«

Pampelonne ließ ſich das nicht zweimal ſagen und verſetzte ſeine Erzählung mit ſo viel Humor, daß der König Thränen lachte, als er mit den Worten ſchloß:

»Ihr ſehet nun wohl, Sire, daß der Vicomte von Gourdon durch ſeine Liebe zu der Venetianerin alles verdorben hat; wenn er mich vor dem angeblichen Marcheſe Fabiani gewarnt und ich ſomit erfahren hätte, daß ich einen Normann vor mir habe, ſo würde ich ihm auf die krummen Finger geſehen und er mir den Streich nicht geſpielt haben; denn ſo wahr ich ein Gascogner bin, jener la Gazette hat Euch beſtohlen . . . Aber wo ihn jetzt finden? Und fände ich ihn, wie ihn zur Herausgabe nöthigen? Ich wollte wahrhaftig, ob ich gleich ein Hugenott bin, lieber

Digitized by Google

verſprechen, den Papſt zu entthronen und an ſeiner Stelle Meſſe zu leſen, als den Schatz jenes Spitzbuben ausfindig zu machen. Jetzt bleibt mir nichts übrig, als Euch zu bitten Gourdon nicht zu grollen; dem armen Teufel hat die Liebe den Kopf verdreht und wenn er auch eure Gunſt noch verlöre, würde er im erſten Scharmützel den Tod ſuchen; ſein Degen aber iſt, meiner Meinung nach, mehr noch werth als dieſes verfluchte Käſtchen, deſſen Geſchichte mich mein Leben lang betrüben wird.«

Der König von Navarra nahm Pampelonne an der Hand und ging mit ihm aus ſeinem Cabinet hinaus. Gourdon wartete an der Thür, bis er ſeinerſeits Audienz erhalte.

»Ah, da ſeyd Ihr ja, Gourdon?« ſagte der Bearner halblaut und lächelnd. »Ihr ſeyd, bei Gott! während eures Urlaubes ſo fleißig geweſen, daß wir um euretwegen oftmals mit leerem Magen und zerriſſenem Wamms den Krieg werden führen müſſen.«

»Sire . . .«

»Wir ſchulden Euch hunderttauſend Thaler, die wir Euch nicht ſobald zahlen werden; das iſt das Wenigſte.«

»Sire, alles was ich beſitze, ſteht zu Eurer Verfügung, aber geruhet nur mir zu ſagen . . . Herr von Pampelonne behauptet, ich habe Euch um Millionen gebracht . . .«

»Ja, Vicomte . . . Meine Herren,« ſetzte der König zu ſeinen Offizieren hinzu, »dieſe Nacht ſitzen wir auf, um Cahors zu überrumpeln. Da es uns an Silber und Gold fehlt, wollen wir wenigſtens das Eiſen und Blei, das wir noch haben, gut verwenden. Herr von Gourdon, Ihr werdet morgen nach der Dauphiné abgehen, wo Lesdiquières

Digitized by Google

der Unterſtützung und Verſtärkung ſehr bedürfen ſoll... Ich erſetze, wie Ihr ſehet, die Quantität durch die Qualität.«

Leiſer fügte er dann hinzu:

»Wenn wir Euch für einige Zeit von unſerer Perſon entfernen, ſo geſchieht es, weil uns der traurige Zuſtand unſerer Caſſe, den ihr herbeigeführt habt, am Herzen liegt. Es muß ein Exempel ſtatuirt werden.«

»Pampelonne,« flüſterte Gourdon ſeinem Freunde zu, »löſe mir das Räthſel oder ich werde nun ernſtlich bös.«

»Lieber Freund, jetzt iſt es das Geheimniß des Königs.«

»Du wirſt einmal deinen Eigenſinn bereuen!« brummte der Vicomte, indem er ſich raſch von Pampelonne entfernte, welcher ſich ins Fäuſtchen lachte.

Ende der erſten Abtheilung.

Digitized by Google

# Zweite Abtheilung.

# Die Signora Fabia Fabiani.

## Erstes Capitel.

### Der Ausrufer der Ligue.

Da die großen Ereigniſſe, welche die Jahre 1586, 87 und 88 bezeichneten, die Perſonen unſerer Geſchichte getrennt haben, ſo überſpringen wir Alles das, was die Ermordung der lothringiſchen Fürſten in Blois und die Allmacht der Ligue herbeiführte und den Sturz der Valois vorbereitete.

Dieſe Ereigniſſe gehören zu den tragiſcheſten Seiten der Geſchichte Frankreichs und ſie ſind in allen Einzelheiten durch Schriftſteller erzählt worden, die leidenſchaftlich für die eine oder die andere Partei waren. Frankreich, das der Bürgerkrieg zerfleiſcht und eine Beute der Wuth der Hungersnoth und der Seuchen, der Rohheit der Soldateska, der Raubſucht der Abenteurer aller Art und des Ehrgeizes der Führer war, wurde wie ein großer Kampfplatz abwechſelnd von der einen und der andern Partei gleichſam mit



Digitized by Google

Sturm genommen, von den Siegern geplündert, von den Besiegten verwüstet.

In den schönen Gegenden traf man nichts als bewaffnete Banden, die unter der Fahne des Valois oder Mayennes oder des Bearners die unglücklichen Bewohner vollends auspreßten und ruinirten. Bei jedem Tritte trafen die Soldatenpferde auf Leichen, welche die Noth, der Hunger oder die Seuche auf die Straße geworfen hatte; die jetzt reichsten Städte, die Flecken und Dörfer waren voll von Lärm, Kürassieren und Kanonen.

Ueberall waren die Brücken aufgezogen, die Ketten vorgespannt, die Thürme besetzt; überall brannte die Lunte, daneben die Büchse. Man sprach von nichts als von Ueberfällen, Gemetzel und Kampf. Der böse Geist des Unfriedens, des Hasses und der Rache schwebte über dem schönen Lande.

Das Volk von Paris überließ sich den ausschweifendsten Ruhestörungen, angestachelt durch den Zorn und den Ehrgeiz der Guisen, durch den Zorn der Herzogin von Montpensier, die den Tod ihrer in Blois ermordeten beiden Brüder zu rächen geschworen hatte, und durch den Ehrgeiz des Herzogs von Mayenne, der nach dem Throne strebte. Die Kirche donnerte gegen den Mörder des allerchristlichsten Fürsten, und die ungestümsten Liguisten, die feurigsten Prediger, die unversöhnlichsten Feinde des Valois gehörten den Jacobinern, den reichsten Abteien an.

Die Herzogin von Montpensier, eine heißblütige, kühne, intrigante und haßsüchtige Frau, hatte stets am Gürtel die Scheere, mit welcher sie Heinrich **III.** tonsuriren wollte; sie war bald hier bald da, um die Gemüther ihrer Anhänger zu erhitzen und zeigte bis ans Ende der Rolle, die sie mit so großem Eifer übernommen hatte, eine Energie und

Digitized by Google

eine Hartnäckigkeit, welche ihren Namen berühmt gemacht haben.

Ernſte und wohlunterrichtete Geſchichtſchreiber verſichern einmüthig, dieſer ganze Haß rühre nicht blos von dem blutigen Schimpfe her, welchen Heinrich III. dem Hauſe Lothringen angethan, ſondern vielmehr noch von der Mißachtung der lockenden Reize der Herzogin und den Spöttereien, die er ſich über die Ungleichheit ihrer Beine ſollte erlaubt haben.

Guinceſtre, ein Pfarrer in Paris, rief auf der Kanzel aus, als er von dem Könige ſprach: »Ja, ich ſchwöre es, es iſt eine verdienſtliche That, dieſen Apoſtaten zu ermorden.«

Zu keiner Zeit, nicht einmal in den ſchlimmſten Tagen von 1793, gab es ſo kühne Schmähungen, ſo wüthenden Zorn, ſo ungeſtüme Verachtung gegen das Königthum, den Hof und deſſen Partei. Was man damals gegen das Staatsoberhaupt ſprach, ſchrieb und erfand, überſteigt Alles, was wir jetzt uns vorſtellen können. Freilich hatte ſich dieſer Hof ſelbſt in den Schmutz geworfen, in dem er umhergezogen wurde; freilich hatten die Söhne der Katharina von Medici das Beiſpiel der Sittenloſigkeit gegeben, welche die letzte Hälfte des 16. Jahrhunderts befleckte; freilich hatte Heinrich III. jedes Maß zum Ueberlaufen voll gemacht durch ſeine Ausſchweifungen, durch ſeine Trägheit, ſeine unſelige Verſchwendung, ſeinen kindiſchen Aberglauben und ſeine namenloſen Narrheiten; die angeblich katholiſche Union brachte aber, als ſie ſich in Maſſe gegen ihn erhob, Gewaltthat, Mißbrauch, Intrigue, Untreue und Fanatismus in ſo enge Verbindung mit der Züchtigung, daß ſie das Land nicht nur nicht rettete, ſondern in Trüm-

Digitized by Google

mer ſtürzte und erregte in dem Herzen eines Volkes, das zum erſten Male von Emancipation träumte, jenen unvermeidlich ſchuldbeladenen Zorn und jene Keime von Anarchie, aus dem die Königsmörder erwachſen.

Wir wollten mit wenigen Zeilen den Zuſtand Frankreichs im Anfange des Frühjahres von 1589 ſchildern, jenes Jahres, welches nach alten Aſtrologen verderblich ſeyn ſollte.

Um die Perſonen des Dramas, das wir darzulegen haben, wieder vorzuführen, ohne auf die Erzählung zurückzukommen, welche der Geſchichte angehören und die der Roman nur leicht berühren darf, ſuchen wir raſch eine jede von ihnen auf, und wenn ſie das Glück gehabt haben, bisher unſern Leſern zu gefallen, ſo werden ſie von denſelben wie von uns freundlich willkommen geheißen werden, denn es ſind über drei Jahre vergangen, ſeit wir die Marcheſa und Venezia an der Thür eines Hauſes bei Angers an der Straße nach Paris in finſterer Nacht verließen; ſeit der Normann la Gazette aus dem Gewölbe entkam, in dem ihn Jacques Clement erſetzte; ſeit Madame du Fresne in eiferſüchtiger Wuth über den Leichnam Louiſens hinweg Pampelonne nacheilte; ſeit endlich Pampelonne und Gourdon in Montauban angekommen. Heinrich **III.** beſaß nur noch einige Städte, die Ligue hatte ihm faſt alle Provinzen entriſſen und es war ihm keine andere Hoffnung geblieben, als die auf ſeinen Vetter, den König von Navarra, um ſeine empörten Unterthanen zur Pflicht zurückzuführen. Die Calviniſten, der Gegenſtand ſo vieler Kriege und Verfolgungen, waren berufen, im Namen des allerchriſtlichſten Königs die Partei zu züchtigen, welcher ſie den Vorwand zur Empörung geliefert hatten; es war Friede geſchloſſen

Digitized by Google

zwiſchen den beiden Königen, die ſich in Tours umarmt hatten, und die Truppen des Herzogs von Mayenne hatten in den Vorſtädten jener Stadt, die ſie am 7. Mai 1589 zu ſtürmen verſucht, eine blutige Niederlage erlitten.

Gourdon hatte ſich in die Dauphiné begeben und da ſich mit Lesdiguières tüchtig gegen die Liguiſten und Savoyarden herumgeſchlagen; trotz dem kriegeriſchen Leben aber, den Strapatzen und Kämpfen war die Leidenſchaft, die ihn beherrſchte, nicht aus ſeinem Herzen gewichen und als Lohn für ſeine ausgezeichneten Dienſte erbat er ſich die Gunſt, unter den Augen der beiden Könige kämpfen zu dürfen.

Dieſe Vergünſtigung war ihm ſtets verweigert worden, denn Pampelonne, der die Bande und Zufälle eines Verhältniſſes, das er noch immer für verderblich hielt, für ſeinen Freund fürchtete, hatte immer ſein ganzes Anſehen aufgeboten, um ihn in einer Art Verbannung zu halten.

Pampelonne, der bald Geſandter, bald Soldat war, hat manche Reiſen nach Deutſchland und nach England gemacht, auch hier und da, in Coutras und in verſchiedenen Treffen Hiebe ausgetheilt, die ſeines Degens würdig waren, womit jedenfalls genug geſagt iſt. Seine zahlreichen Erfolge vermochten indeß nicht ihn über die Täuſchung des Capitäns la Gazette zu tröſten. Vergebens ſuchte er den ſchlauen Normann überall. Niemand konnte ihm über denſelben etwas ſagen; dennoch verlor er weder den Muth noch die Hoffnung, wenn er auch ſtets den ſchlechten Gebrauch beklagte, welchen la Gazette höchſt wahrſcheinlich von dem Schatze machte, der ſeiner Meinung nach dem Könige von Navarra geſtohlen war.

Madame du Fresne hat Jacques Clement aus dem unterirdiſchen Kerker befreit und Beide haben einander ge-

Digitized by Google

genſeitigen Beiſtand bei der Rache an dem Ritter zugeſagt. Dieſer Bund hat indeß kein Reſultat gehabt, denn die Reiſen des Gascogners entzogen ihn der Verfolgung, der Mönch und die ſchöne Witwe haben ſich in Paris der Ligue in die Arme geworfen und erwarten von dem Zufall die Gelegenheit zur Rache, welche ſie ſelbſt nicht herbeizuführen vermochten.

La Gazette hat in der Nähe von Paris eine großartige Beſitzung erkauft und lebt da wie ein Fürſt.

Die Marcheſa und Venezia, die von den Bewohnern des Hauſes freundlich aufgenommen worden, in das ſie ſich begeben, hatten dort die beſte Gaſtfreundſchaft gefunden. Ihr Wirth war ein alter Landedelmann, der ſich in der unruhigen Zeit zurückgezogen hatte und dem Könige treu geblieben war. Nachdem die Damen einen Tag ausgeruhet, hatten ſie auf einem kräftigen Pferde die Reiſe fortgeſetzt, und waren unter der Führung eines Landmannes unangefochten bis Etampes gekommen; aber je näher ſie Paris kamen, um ſo langſamer gelangten ſie weiter.

Die Aufregung, die in der Hauptſtadt herrſchte, fand mächtigen Widerhall nach außen, und der König war aus dem Louvre noch nicht entflohen, als ſeine Feinde ſich bereits des ganzen Kreiſes bemächtigt hatten, welcher jetzt die Bannmeile heißt.

Die Marcheſa hatte ſich genöthigt geſehen, in Etampes zu verweilen, um ſich nicht Gefahren auszuſetzen, welche ihre Reiſe hätten verzögern können. So energiſch aber auch der Charakter der Venetianerin, ſo muthig ihr Herz war, ihre Kräfte mußten den gewaltſamen Anſtrengungen erliegen, denen ſie ſich ſeit ſo lange ausſetzte. Sie erkrankte, und zwar ſo gefährlich, daß Venezia in ihrer Verzweiflung

Digitized by Google

ſie in ein Kloſter der Hoſpitaliterinnen bringen ließ, wo ſie verſtändige und aufmerkſame Pflege fand, die ihr indeß eine lange Zeit hindurch die Geſundheit nicht zurückzugeben vermochte. In einem ſchleichenden Fieber ſchwebte ſie zwiſchen Tod und Leben. Sie rief dabei Gott an und bat ihn nur um die Gnade, daß er ihr die Kraft geben möge, das Ziel ihrer Reiſe zu erreichen, bevor ſie ihre Seele aufgebe, die durch ſo viele heftige Erſchütterungen gebrochen; aber das Leiden nahm immer mehr zu, und auf heftige Fieberanfälle folgte eine vollſtändige Lähmung beider Beine.

Auf dem Schmerzenlager, an das die Marcheſa nun gefeſſelt war, verſank ſie in düſtere Verzweiflung. Vergebens bemühte ſich Venezia das Vertrauen in das troſtloſe Herz zurückzuführen; es gelang ihr nicht, und ſelbſt die liebevollſten Aeußerungen ihrer Anhänglichkeit gewährten der armen Kranken, deren Verſtand ſelbſt zu leiden ſchien, nur bittern Troſt; oftmals hatte die Marcheſa dem Zigeunermädchen befohlen ſie zu verlaſſen und ſich allein nach Paris zu begeben. Eines Tages hatte ſie geradezu geſagt: »Du wirſt ihn aufſuchen und ihn wiſſen laſſen, daß ich hier bin, aber nicht ſagen, daß ich ihn erwarte. Nein, das verbietet mir meine Würde. Dem Mitleiden will ich nichts verdanken. Aber Gott wird ihn leiten, denn Gott iſt gütig, und was ich gelitten habe, was ich leide, muß mir Vergebung meines Vergehens verdient haben. Gehorche mir, Venezia, ich beſchwöre Dich, gehorche mir.«

»Führet mich nicht in Verſuchung, liebe Pathe« hatte Venezia geantwortet. »Ich liebe Euch ſo ſehr, daß ich ſchwach werden und eurem Wunſche nachgeben könnte. Das, was Ihr mir befehlt, iſt aus zwei Gründen unausführbar; erſtlich kann ich nicht darein willigen, Euch in eurem Zu-

Digitized by Google

ſtande zu verlaſſen; wenn Euch in meiner Abweſenheit ein Unglück begegnete, ſtürbe ich vor Scham und wäre verdammt, denn Ihr ſeyd mehr als mein Leben, und ich verehre Euch. Dann muß ich auch über euren Ruhm wachen, während Ihr ſelbſt ihn in der Verzweiflung und dem Schmerze vergeſſet. Nach Paris ſoll ich gehen, den Grafen von Saveuſe aufſuchen?«

»Nicht ſo laut! Nicht ſo laut!« hatte die Marcheſa geantwortet. »Dieſer Name regt Alles auf, was in meinem armen Körper noch lebt. Nicht ſo laut! Nicht ſo laut, ſage ich Dir. Um Gottes und meinetwillen ſprich leiſer.«

»Nun,« hatte Venezia halblaut weiter geſprochen, »Ihr verlangt, daß ich den Grafen aufſuche, um ihm zu ſagen, Ihr hättet in Venedig gewartet, bis Euer erlauchter Vater aus dieſem Leben geſchieden ſey, um in Frankreich den Mann aufzuſuchen, der Euch verrathen und belogen, den Mann, der Euch in vierzehn Jahren nur zweimal geſchrieben, der ſein Opfer vergeſſen . . . Ihr wollet dies, ich aber will es nicht, denn was ſollte ich ihm ſagen? Wird er nicht glauben, Ihr wäret gekommen, um von ihm als eine Gnade einen Namen zu erbitten, den Ihr ſicherlich bald verachten würdet?«

»Ach,« hatte die Marcheſa händeringend geantwortet, »ich will auch nicht was Du da ſagſt und doch . . .«

»Ich errathe Euch, meine edle, gütige Herrin, ich errathe Euch. Ihr wollet nicht, daß ich dies ſage und doch liegt dieſe Schwäche in eurer Seele. Wir armen Weiber ſind alſo, oder vielmehr die europäiſchen Weiber ſind alſo: ſie ſind ſo ſtolz, daß ſie die Schwäche ihres Herzens nicht eingeſtehen . . .«

»Venezia, Du vergiſſeſt . . .«

Digitized by Google

»Ach,« hatte das Zigeunermädchen hinzugeſetzt, während ſie auf ihre Knie ſank, »vergebt mir, aber meine Liebe zu Euch iſt nicht verdächtig. Verzeiht mir, wenn ich zu offen bin, aber mein Blut kocht in mir und die Töchter der Sonne, die Kinder der umherziehenden Stämme verſtehen nur zu haſſen und heiß zu lieben. Der Haß iſt bei uns ohne Erbarmen, die Liebe ohne Schranke. Gedenkt an die Geſchichte der Peruanerin, meiner Großmutter. Dem, welcher uns liebt, geben wir unſer ganzes Leben hin, ohne Berechnung, ohne Rückhalt; dem, welcher uns verräth, geben wir den Tod ohne Bedauern. Ich werde alſo nicht zu dem Grafen gehen, denn ich erniedrigte Euch und ich hätte mehr Luſt ihn zu ermorden als zu beugen.«

»Wir ſind ja aber nach Frankreich gekommen, um das, was Du allein nicht thun willſt, Beide zu verſuchen.«

»Nein, euer Gedächtniß iſt durch den Schmerz geſchwächt, euer Herz im Kummer weich geworden. Wir ſind von Venedig abgereiſet, um zu erfahren ob der Graf noch lebe, damit er uns ſähe, wenn er noch lebte, und Gott das Uebrige thue. Ihr habt durch dieſen Schritt nur etwas erbitten wollen, während, wenn Ihr mich als Botin ausſendet, Ihr Euch dadurch erniedriget, daß Ihr die Hand bietet. Wir wiſſen, daß der Graf lebt; wir wiſſen, daß er allmächtig bei dem Könige und nicht verheirathet iſt; unſere Aufgabe iſt alſo zur Hälfte gelöſet; wir wollen nun Muth faſſen und beten, da Ihr den Rath zurückweiſet, den ich Euch ſo oft gegeben, ſeit wir die Citadelle von Angers verlaſſen haben.«

Die Marcheſa hatte auf dieſe Erinnerung mit einem traurigen Lächeln geantwortet und Venezia weiter geſprochen:

Digitized by Google

»Gedenkt an Peblo und gedenkt an den Vicomte von Gourdon. Ihr verſucht es vergebens eurem Geſchicke zu entfliehen, der Vicomte iſt der Stern, den Ihr in eurem Schiffbruche werdet glänzen ſehen.«

»In meinem Schiffbruche? Du hältſt mich alſo für verrathen und verlaſſen?«

»Ja,« hatte das Zigeunermädchen geantwortet, während eine Wolke über ihre Stirn ſtrich und ein Blitz aus ihren ſchwarzen Augen leuchtete.

Die Marcheſa Fabiani war in tiefe Niedergeſchlagenheit verſunken. Von dieſem Tage an hatte ſie ihre Begleiterin nicht mehr erſucht die Reiſe nach Paris zu machen und von dem Himmel nur den Balſam erwartet, der ihr zu gleicher Zeit die Geſundheit des Leibes und die Ruhe der Seele wiedergeben ſollte.

Die Marcheſa lebte ſo bei den Hoſpitaliterinnen drei Jahre lang. Ihre Wohlthätigkeit verbreitete reiche Almoſen um ſich und als ſie wie durch ein Wunder ihre Kräfte und den Gebrauch ihrer Glieder wieder erhielt, brachte das ganze Kloſter Gott innigen Dank dar, obwohl es über ihre Abreiſe betrübt war.

Als die Marcheſa ſich im Stande ſah ſich nach Paris zu begeben, machte ſie gegen das Ende des Frühjahres 1589 Vorbereitungen zur Abreiſe. In dieſer dreijährigen Zurückgezogenheit war ſie allen weltlichen Ereigniſſen fremd geblieben, denn die Kloſterregel war ſehr ſtreng und nur die Superiorin allein durfte in Kenntniß von den politiſchen Begebenheiten bleiben, welche ſie ſehr geheim hielt.

Am Tage der feſtgeſetzten Abreiſe begab ſich die Signora Fabiani zu der Schweſter Superiorin, um Abſchied von ihr zu nehmen und ihren Segen zu empfangen. Sie

Digitized by Google

fand dieſelbe eifrig mit den Vorbereitungen zu einem kirchlichen Feſte beſchäftiget, umgeben von Teppichen, Stickereien und Kirchenſchmuck.

»Ihr werdet Etampes morgen nicht verlaſſen, Schweſter,« ſagte die Superiorin zu ihr, »denn man beſchäftiget ſich mit einer großartigen Ceremonie und alle Straßen werden ſich füllen zur Ehre Gottes.«

»Was ſoll geſchehen?«

»Ihr ſehet mich bei der Arbeit, an der Pforte des Kloſters einen Betaltar und einen Ruhealtar aufzubauen, die unſerer Gemeinde würdig ſind. Die heilige Union veranſtaltet eine Proceſſion in allen Städten der Ligue und die Geiſtlichkeit von Paris, die Prinzen und Prinzeſſinnen von Lothringen, die Würdenträger des Staates und die großen Brüderſchaften ſollen morgen die Segnungen der Vorſehung auf unſere Stadt herabrufen; Ihr müſſet dies mit anſehen.«

»Ganz Paris alſo begibt ſich in die Provinz?«

»Ja, meine Schweſter, die Gläubigen erfüllen wenigſtens die fromme Pflicht, die Städte um Paris her zu beſuchen, um den Eifer der Vertheidiger des Glaubens aufrecht zu erhalten und neu anzufachen.«

Die Marcheſa fragte nicht weiter, da ſie aber in der Stadt eine Wohnung genommen hatte, wo ſich ihre Leute mit ihrem Gepäck ſammeln ſollten, verabſchiedete ſie ſich doch von den Kloſterſchweſtern noch an demſelben Tage, und behielt ſich weitere Beſchlüſſe für den nächſten vor. Die Signora Fabiani war in der Zeit, in welcher wir ſie von neuem auftreten laſſen, vielleicht noch ſchöner als bei ihrer Ankunft in der Citadelle von Angers. Ihr bleiches und etwas abgemagertes Geſicht trug den Stempel des Adels und ſanfter Trauer an ſich, die Achtung geboten: ihr ſehnender Blick ſuſ-

Digitized by Google

ſelte; ſie war das ariſtokratiſche und elegante Muſterbild der Anmuth in der Schönheit und der Einfachheit in der Majeſtät.

Venezia ihrerſeits war noch dieſelbe; die Energie ihrer Seele ſpiegelte ſich in ihren Zügen wieder; und das Feuer ihrer Augen, das durch den Sammet ihrer langen Wimpern kaum gemildert wurde, verbreitete einen warmen Schein über ihre Wangen. In der Schmiegſamkeit ihrer Geſtalt, in der Elaſticität ihrer Bewegungen, in der Lebendigkeit ihrer Rede, ſelbſt in dem Klange ihrer Stimme lag etwas Männliches und Imponirendes, das ſie zu einem beſondern Weſen machte, in welches ſich nur ein muthiges Herz verlieben konnte.

Die Marcheſa und Venezia hatten eine Wohnung inne, deren Fenſter auf die Hauptſtraße von Etampes ſaben, das heißt, auf die Straße nach Paris. Es herrſchte das lebendigſte Treiben in der Stadt; überall hing man Draperien auf mit Sprüchen zu Ehren der Ligue, der lothringiſchen Fürſten und mit Verwünſchungen der Ketzer. Die meiſten Schimpfworte, welche den Royaliſten, Heinrich III. und den Hugenotten beigelegt waren, verſtanden Venezia und deren Herrin nicht, für welche dieſes Schauſpiel ſo ſeltſam als neu war. Ihre Gedanken verweilten indeß nicht lange bei dieſem Gegenſtande, ſie flogen vielmehr über den Lärm, das Gedränge und die Mauern der kleinen Stadt Etampes hinaus nach Paris, um ein geliebtes Plätzchen in dieſem Lande der Verheißung zu finden, wohin ſie ein Hoffnungsſtrahl leitete.

Die Frauen haben den bisweilen ſüßen, oftmals aber bittern Vorzug vor den Männern voraus, daß ſie ihrem Herzen niemals Ruhe zu gönnen vermögen. Nichts zerſtreut ſie

Digitized by Google

fern von dem geliebten Weſen, bei dem ihre Gedanken weilen; die Welt wird für ſie zur Einöde, ſobald der Gegenſtand der Verehrung dieſer leidenſchaftlich bewegten, hingebenden Seelen nicht mehr da iſt, um ſie mit Freude zu erfüllen, ſie faſt zu berauſchen. In Feſten und Geräuſch trübt ſich ſolche Trauer noch mehr, welche nur die Vergangenheit liebt und kein Vertrauen zur Zukunft hat.

Der Mann ſucht ſich zu betäuben und ſtürzt ſich blindlings in den Strudel der Geſchäfte oder Vergnügungen; er bemüht ſich das zu bekämpfen, was er ſeine Schwächen nennt und preiſet ſich glücklich wegen eines oft raſch erlangten Sieges, während das Weib ſich ſogar in dem Schiffbruche ihrer Ruhe gefällt und den Hafen verſchmäht, wo ihr Heil Vergeſſen wäre.

Abends ſtellten ſich die Marcheſa und Venezia an das Fenſter, um einem Ausrufer zuzuhören, den das Volk umdrängte. »Die Führer der Union zeigen den Gläubigen der guten Stadt Etampes an,« meldete der Ausrufer, »daß morgen um Mittag die Proceſſion, welche die Umgegend von Paris durchwandert, ihren feierlichen Einzug in der Stadt halten wird. Alle diejenigen, welche die Verbrechen und die Ketzerei des Valois verabſcheuen, werden aufgefordert ſich den erlauchten Perſonen anzuſchließen, welche dem Volke ein Beiſpiel von Muth und Frömmigkeit geben, indem ſie barfuß und mit der Kerze in der Hand das Kreuz des Herrn begleiten. Dieſe Perſonen ſind:

»Der ſehr chriſtliche Prinz, der Herzog von Aumale, Gouverneur von Paris;

»eine Deputation der Herren Sechszehn;

»eine Deputation der Herren Vierzig;

Digitized by Google

»unſere ſehr frommen Pfarrer von St. Benedict und St. Gervaſius;

»die heiligen Brüderſchaften der Jacobiner und Carmeliter mit dem hochwürdigen Prior Bourgoing an der Spitze;

»die ſehr edle und ſehr mildthätige Herzogin von Montpenſier;

»der ſehr tapfere und eifrige Graf von Saveuſe ...«

Bei dieſem Namen prallte die Signora zurück und ſank mit verſtörten Zügen und klopfendem Herzen auf einen Seſſel. Venezia eilte zu ihr, bedeckte ihre Hände mit Küſſen und ſagte:

»Muth, liebe Pathe, Muth. Gott erhört uns; die ſo lange erſehnte Stunde wird bald ſchlagen.«

Ehe die Marcheſa antworten konnte, wurde an der Thür des Zimmers geklopft und Venezia öffnete.

»Was wünſchet Ihr?« fragte ſie den Hausbeſitzer, welcher erſchien.

»Ein Bote des Grafen von Saveuſe iſt eben angekommen, um zwei Wohnungen für Se. Excellenz und für Ihre Gnaden die Frau Herzogin von Montpenſier zu miethen. Ich möchte nun die Frau Marcheſa erſuchen, wenn ſie Etampes morgen nicht verlaſſen will, ihre Wohnung der Herzogin abzutreten, um mich der großen Ehre nicht zu berauben . . .«

»Könnt Ihr mir dafür ein Zimmer geben?« fiel die Marcheſa raſch ein. »Ich nehme es, wie klein es auch ſeyn mag.«

»Ja, Madame, aber es wird freilich Eurer wenig würdig ſeyn.«

Digitized by Google

»Und der Graf . . . der Graf von Saveuſe wird auch bei Euch abſteigen?«

»Ja, Madame, wenn Ihr es mir möglich machen wollet ihn aufzunehmen.«

»Gut. Ich werde die Ehre haben, die Herzogin ſelbſt hier zu empfangen . . . Wer aber iſt jener Graf von Saveuſe?«

»Der tapferſte Held der heiligen Ligue, Madame, ein vornehmer Herr.«

Die Marcheſa wechſelte einen Blick mit Venezia, ſchlug die Augen nieder, erröthete und fuhr fort:

»Wie alt iſt er wohl?«

»Wie der Valois . . .«

»Ich hielt ihn für einen eifrigen Freund des Königs.«

»Zu ſeinem Unglücke war er es. Jetzt hat er die falſchen Götter verläugnet und deren Götzenbilder zertrümmert.«

»Reiſete er nicht nach Polen und Venedig?«

»Ja, Madame... Er lebte damals in Sünden...«

»Ich danke Euch, . . . es genügt mir,« ſprach die Marcheſa halblaut, indem ſie ſich nach dem Fenſter wendete, um ihre Augen zu verbergen, die ſich mit Thränen füllten. — »Ach, Venezia,« ſetzte ſie hinzu, als der Mann ſich entfernt hatte, indem ſie in die Arme ihrer Begleiterin ſank, »ich fühle mich jetzt faſt glücklich.«

»Warum, liebe Herrin?« antwortete das Zigeunermädchen, das ein Lächeln ſeiner Wohlthäterin in den Himmel verſetzte. »Warum?«

»Weil er, wenn er mich verlaſſen und vergeſſen, dies nicht um einer Nebenbuhlerin wegen gethan hat, ſondern nur um Gott ganz anzugehören . . .«

Digitized by Google

Die Zigeunerin ſah die Marcheſa mit einem Blicke des Mitleids an und antwortete ſodann:

»Die Tochter der Sonne, die Peruanerin, meine Großmutter, hatte dieſelbe Hoffnung gehabt. Seyd glücklich bis — morgen!«

Die Marcheſa fühlte einen Schauer in ihrem Herzen und verſank in tiefes Nachdenken.

## Zweites Capitel.

### Die Proceſſion.

Die Sonne ging am andern Morgen ſtrahlend auf, um die Umgegend von Etampes hell zu beleuchten. Die Marcheſa Fabiani, welche mit Ungeduld auf den Anbruch des Tages gewartet und die ganze Nacht über die Augen nicht geſchloſſen hatte, rief Venezia bei dem erſten Dämmern des Morgens und die Zigeunerin, die ſich angekleidet vor dem Bette ihrer Gebieterin niedergelegt hatte, erſchien ſofort.

»Mein Kind,« ſagte die Marcheſa mit bleichem Lächeln, »heute muß ich mich ſchmücken und ſchön machen, denn mein Herz feiert ein großes Feſt.«

»Ja, Pathe. Aber wenn Ihr dies wünſchet, hättet Ihr etwas ruhen ſollen. Glaubt Ihr, man ſehe in eurem Geſichte die Unruhe eurer Seele nicht? Der Herr Graf von Savenſe erkennt Euch vielleicht nicht.«

»Du erſchreckſt mich . . . Gib mir deinen Spiegel . . . Ach, es iſt nur zu wahr, ich habe mich ſeit drei Jahren ſehr verändert. Er liebte die Roſen auf meinen Wangen und das Feuer meiner Blicke ſo ſehr! Heute ſind jene ar-

Digitized by Google

men Rosen abgewelkt und das Feuer ist fast ganz erloschen. Gott aber, der so unendlich gütig und gerecht ist, wird ihm sagen, welcher verderbliche Wind über seine geliebte Blume dahin wehete. Venezia, lege deine Trauerkleidung an,« setzte die Marchesa mit einer Stimme hinzu, die durch bittere Erinnerungen fast erstickt wurde.

»Warum diesen garstigen Anzug wieder?«

»Weil meine Trauerzeit noch nicht beendiget ist, weil ich ihn noch nicht wieder gesehen habe, weil ich, bevor ich ihn sehe, nicht weiß, ob er mich wieder erkennt, und weil endlich noch nicht die Gräfin von Saveuse, sondern deine arme Fabia mit Dir spricht.«

Venezia reichte der Marchesa, ohne weiter zu antworten, die Kleidungsstücke, die sie verlangt hatte und kleidete die Herrin in tiefem Schweigen an.

»Ich werde die Geduld und den Muth nicht haben, bis zum Mittag auf die Procession zu warten,« sagte die Marchesa plötzlich. »Dieses schreckliche Warten würde mich umbringen ... Wir wollen uns in die Stadt hinunter begeben, in eine Kirche gehen und Gott für die Gnade danken, die er mir erzeigt; dann legen wir unsere Masken vor und gehen dem Zuge entgegen.«

»Ich stimme Euch ganz bei, liebe Pathe, denn auch ich sehne mich zu sehen . . . und zu hören.«

»Wie ich?«

»Mehr noch als Ihr,« flüsterte Venezia, deren Augen blitzten. »Ihr wisset nicht, welchen Schatz von Liebe, Verehrung, Zärtlichkeit und Hingebung mein Herz in sich trägt! Bedenkt, Signora, daß dieses Herz stets nur Euch und die Erinnerung an die Meinigen geliebt hat! Bedenkt, daß ich schwören kann, größere Anhänglichkeit an meine Wohl-



Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

thäterin und Göttin zu behalten, als an den Mann, in den ich mich einmal verlieben könnte, wie heiß auch das Blut in meinen Adern seyn mag.«

»Täuschung, liebes Kind! Liebliche Lügen, die Du Dir selbst vorsagst!«

»Ich schwöre es,« entgegnete Venezia fest, »und wenn Gott es erlaubt, werdet Ihr Euch davon überzeugen.«

Die Marchesa nahm den Kopf des Mädchens zwischen ihre Hände und küßte zärtlich die Stirn, dann ging sie am Arme Venezia's hinaus, befahl für den Empfang der Herzogin von Montpensier alles vorzubereiten und fragte, in welchem Theile des Hauses der Graf von Saveuse wohnen werde. Man zeigte ihr einen Corridor, an dessen Ende sich jene Wohnung befand, deren Eingang offen stand. Die Marchesa warf Venezia einen Blick zu, den diese sofort verstand, denn sie sagte:

»Wir wollen sie ansehen.«

Die Marchesa ließ sich ohne Sträuben dahin ziehen, aber sie erbebte, als sie den Fuß auf die Schwelle der ersten Thür setzte, hielt sich zitternd an der Wand an und wankte in das Zimmer hinein, das der Graf bewohnen sollte.

Es war zum Empfange des vornehmen Gastes bereits vollständig hergerichtet. Venezia blieb in einer Fensterbrüstung stehen, um ihre Herrin frei zu lassen, denn sie ahnte wohl, wie ergreifend dieser Besuch für die Marchesa seyn mußte. Ihr eigenes Herz schlug mächtig, als ob sie dieselben Empfindungen fühle, welche in dem Busen ihrer Wohlthäterin tobten, auch beobachtete sie aufmerksam alle Bewegungen derjenigen, welche durch so viel Unglück geprüft, durch eine verderbliche Liebe gesunken war und seit fünfzehn

Digitized by Google

Jahren zum erſten Male ſich der Lieblichkeit einer trügeriſchen Hoffnung hingab.

Die Marcheſa von Fabiani kniete an einem Betſtuhle nieder, ſenkte das Haupt und erſtickte gewaltſam ihr Schluchzen. Wir wollen nicht ſagen, was in der Seele der Venetianerin vorging; alle aber, die geliebt haben, werden es errathen, empfinden, wiſſen. Der Mann, der entflohen war und ihre keuſcheſten Gedanken, ihre Liebe und ihr Leben mit ſich genommen hatte; der Mann, den ſie aus ſo weiter Ferne, unter ſo vielen Gefahren, aufſuchte; der Mann, den ſie anbetete trotz ſeinem zweifachen Verbrechen der Abweſenheit und des Stillſchweigens, den ſie ſeit fünfzehn langen Jahren aus den Augen verloren hatte; der Mann ſollte nach einigen Stunden dieſes Zimmer bewohnen, in dem ſie für ihn betete, an derſelben Stelle knien, die Hände auf demſelben Pulte falten, dieſelben Gegenſtände betrachten, dieſelbe Luft athmen und auf demſelben Teppiche wandeln. Die Seele der Marcheſa verſank in melancholiſches Träumen, in welchem ihr die ganze Vergangenheit in düſterer Farbe erſchien, die Zukunft aber mit einem Hoffnungsſtrahle ſich ſchmückte, der ſo freundlich war, wie der erſte Strahl des Lichtes, welcher das Dunkel verſcheucht und roſigen Widerſchein am Horizonte verbreitet. Sie betete für den, den ſie noch nicht haſſen konnte, noch nicht zu haſſen wagte, und unwillkürlich drückten ihre heißen Lippen Küſſe auf das Betpult, das ihre Thränen aufgenommen hatte.

Endlich ſtand die Marcheſa auf, löſete eine Blume von dem Strauße, den ſie am Buſen trug, legte ſie auf das Betpult und blickte noch einmal um ſich, dann nahm ſie den Arm Venezia's wieder und ſchritt langſam aus dem Zimmer hinaus, in welchem ſie um den Preis ihres Blutes

Digitized by Google

rechtmäßige Herrin hätte ſeyn mögen auf den Knien vor dem, welcher ſo oft geſchworen hatte, ſtets ihr Sclave zu ſeyn.

»Höre, Venezia,« ſagte die Marcheſa, als ſie auf die Straße hinaustraten, »eine ſchlimme Ahnung ſagt mir, daß ich das Zimmer nicht wieder betreten werde, welches wir verließen.«

»Dann werde ich es thun,« entgegnete Venezia ruhig.

»Warum?«

»Weil der Graf iſt, was Vivez war, werde ich thun was Peblo und die Sonnentochter thaten.«

»Unglückliche! . . .«

»Ich werde es thun,« fiel Venezia ein, »wenn nicht mein Blut plötzlich in meinen Adern erſtarrt. — Was iſt das,« ſetzte ſie hinzu, indem ſie auf einen Scheiterhaufen deutete, den man unter den Fenſtern des Hauſes errichtet hatte, in welchem ſie wohnten.

»Ich weiß es nicht,« antwortete die Signora. »Man will ohne Zweifel irgend eine Ceremonie der Ligue da begehen . . . Treten wir in dieſe Kirche . . .«

Nachdem die Marcheſa dem Himmel innigen Dank dargebracht hatte für das unverhoffte Begegniß, das er ſobald geſtatten ſollte, miſchte ſie ſich mit ihrer Begleiterin maskirt unter die Volksmenge, die nach dem Thore von Paris hin drängte, durch welches die Proceſſion der Ligue ihren Einzug halten ſollte.

Es war bereits über eilf Uhr. Die Bewohner hatten die Stadt ſchon verlaſſen und die Straße war von einer Menge Fanatiker bedeckt, die mit Ungeduld auf ihre Götzen warteten. Eine gewaltige Staubwolke zog ſich weit ins Freie hinaus und bezeichnete die Annäherung des Zuges. Schon waren einige Bewaffnete vom Vortrabe am Thore der

Digitized by Google

Stadt angelangt und abgeſtiegen, um ihre Pferde ausruhen zu laſſen. Die Bürger umdrängten die Soldaten und fragten ſie aus; endlich erſchien ein Haufen Reiter etwa fünfhundert Schritte vor dem lothringiſchen Kreuze, welches der Proceſſion vorgetragen wurde und man hörte deutlich die männlichen Stimmen der Jacobiner und Carmeliter, welche geiſtliche Lieder ſangen.

Der Führer der erſten Abtheilung war prachtvoll gekleidet; ſein vergoldeter Harniſch blitzte in der Sonne; ſeine Haltung war keck und ſtolz und ſein mit mehr Luxus als Geſchmack aufgeſchirrtes Pferd von ſchöner Race; ein Reiherbuſch wiegte ſich zierlich unter den Federn auf ſeinem Helme und der Mann ſelbſt gab Beweiſe von ſeltener Reitkunſtfertigkeit.

»Iſt er es?« flüſterte Venezia der Marcheſa zu.

»Nein, ach nein . . . aber ſiehe ihn doch an, Kind, iſt es nicht unſer armer Capitän, den wir in Angers zurück laſſen mußten?«

»Er iſt es,« entgegnete Venezia. »Unſer Mann muß irgendwo ſein Glück gemacht haben. Wollen wir ihn anreden und fragen?«

»Thue das ja nicht; wir würden erkannt werden und ich will vor allem ſehen und hören ohne geſehen zu werden.«

Es war wirklich la Gazette, der Millionär la Gazette, la Gazette, der ſich mit ſeinem großen Vermögen nicht begnügte, ſondern von dem Herzoge von Mayenne einen wichtigen Poſten erbeten und erhalten hatte, ein Commando bei den Truppen der Ligue. Er kam nahe an der Venetianerin und der Zigeunerin vorbei, ohne ſie anzuſehen,

Digitized by Google

ſo hoch trug er den Kopf, ſo ſehr blähte er ſich auf in ſeiner neuen Rolle.

Um Mittag gelangte die Spitze der Proceſſion unter dem Jubel der Einwohner in die Stadt. Hinter den Reitern, welche den Zug eröffneten, kam die Brüderſchaft der Jacobiner in braunen Kutten, den Kopf von ihren dunkelfarbigen Capuzen verhüllt, paarweiſe, lange ſchwarze Kerzen tragend. Den Jacobinern folgten die Deputationen der Sechzehn und der Vierzig in ſchwarzen Kutten und mit weißen Kerzen. Dann erblickte man einen hochgewachſenen Mann, deſſen ſchweigſames und widerwärtiges Geſicht, deſſen muskulöſe bloße Arme, deſſen rothes Gewand und rohes Weſen ſeinen Stand verriethen.

Er war der erſte Henker von Paris. Dieſer Mann, den ein Eſel trug, ritt auf demſelben verkehrt, das Geſicht dem Schweife zugewandt. In ſeinen ſchwieligen Händen hielt er die Stange einer hohen Fahne, die im Winde flatterte und mit einem ſchwarzen Schleier umhüllt war; auf dem Trauercrepp aber glänzte ein ſilberner Stern und unter dem Sterne war die Deviſe Heinrichs III.: »Manet ultima coelo« in »Manet ultima claustro« verdreht.

Unmittelbar hinter dem Henker und zur Linken desſelben gingen reihenweiſe die Pfarrer von Paris, Aubry, Boucher, Guinceſtre und der Prior der Jacobiner, während man zu ſeiner Rechten die Herzogin von Montpenſier erblickte, welche eine Kutte von grobem ſchwarzen Wollenzeuge trug, die durch einen großen Roſenkranz zuſammen gehalten wurde, an welchem die bekannte Scheere hing. Wie alle Liguiſten ging die Herzogin barfuß, mit einer Kerze in der Hand und ſie war von etwa zwanzig Edelleuten umgeben, die eben ſo gekleidet einhergingen.

Digitized by Google

Nach dieſer Gruppe erſchienen Gerichtsdiener, welche Folterwerkzeuge trugen. Auf jedem derſelben war der Name irgend eines Hoflieblings zu leſen.

Die Geißelbußbrüder folgten ſodann, die ſich mit Stricken und Riemen geißelten, ihre grauen Kutten mit Blut befleckten und unter kläglichen Seufzern riefen, daß ihre Leiden nur mit dem Tode des Herodes, des Ketzers, des Abtrünnigen enden würden. Auch Kinder befanden ſich unter dieſem grotesken Maskenzuge; ſie trugen weiße Kleider und Kerzen größer als ſie ſelbſt. Die Corporationen ſchloſſen den Zug, nemlich die Laſtträger, die Fleiſcher, die Kärrner von Paris und der Bannmeile, die wie Beſeſſene ſchrien und den König, den Hof, die Calviniſten und Royaliſten beſchimpften.

Endlich folgte ein ſtarker Nachtrab von Bewaffneten, aber er vermochte kaum die Bauern, die von den Dörfern herbeieilten und die Bürger abzuhalten, die ſich herzudrängten, um ſich an dem ſeltenen Schauſpiele zu weiden.

Eine dicke augenbeißende Rauchwolke ſchwebte über allen Köpfen und die flackernden Flammen der Kerzen leuchteten grell in die von Schweiß benetzten und von wahnſinniger Leidenſchaft verzerrten Geſichter.

Welche Zeit war das!

Nach dem Beiſpiele der Parteiführer und Prediger handelte ein Jeder nach ſeinem eigenen Intereſſe und die Maſſe mißbrauchte die Gewalt, welche ſie wieder herſtellen wollte, ſo gut wie der, von dem ſie ſich frei zu machen ſuchte. Die Folgen davon waren blutige Ruheſtörungen, Hungersnoth, Arbeitsſcheu, Armuth, Unredlichkeit, Ver-

Digitized by Google

ödung und Gesetzlosigkeit, welche das Pasquill aus jener Zeit so gut schilderte:

Das arme Volk erduldet Alles,
Die Soldaten verwüsten Alles,
Die heilige Kirche bezahlt Alles,
Die Günstlinge verlangen Alles,
Der gute König gibt ihnen Alles,
Das Parlament bestätiget Alles,
Der Kanzler besiegelt Alles,
Die Königin-Mutter leitet Alles,
Der Papst vergibt ihnen Alles,
Chicot allein lacht über Alles,
Und zuletzt holt der Teufel Alles.

Nach mehrmaligem Anhalten gelangte die Procession in die Mitte der Stadt.

Die Signora Fabiani hatte sich unter die tobende Menge gemischt, durch die dichtesten Haufen sich gedrängt, die vornehmsten Personen mit scharfem Blick gemustert und mit unerschütterlichem Muth den einzigen Mann gesucht, welcher für sie der Menge Leben gab und sie Antheil an der seltsamen Ceremonie nehmen ließ, bei welcher die Politik die Religion und der Haß die Politik beherrschte.

Man staunte bald, die beiden maskirten Frauen in den Windungen des Zuges erscheinen und verschwinden zu sehen, einige Eiferer murrten und das Murren verwandelte sich bald in lärmende Reclamationen. Da alle Liguisten mit unverhülltem Gesicht erschienen, so fühlten sich die Fanatischesten unter ihnen durch das Incognito beleidigt, welches die beiden Frauen hartnäckig behaupteten; überall erhob sich ein lärmendes, schimpfendes Geschrei und die Mar-

Digitized by Google

cheſa ſah ſich genöthiget wie ihre Begleiterin die Maske abzunehmen.

»Kennt Ihr den Grafen von Saveuſe?« fragte die Signora Fabiani eine Frau, die aus vollem Halſe ſchrie: »Es leben die Lothringer! Es lebe die Herzogin! Es lebe der Herr von Saveuſe nebſt den frommen Jacobinern!«

»Gewiß kenne ich ihn.«

»Zeiget ihn mir doch!«

»Dort auf dem ſchönen Rappen. Welch' tapferer Soldat!«

Die Marcheſa folgte der Richtung des Fingers jener Frau und erblickte den Normann la Gazette. Sie lächelte unwillkürlich und fragte andere Perſonen, die ihr ſämmtlich einen Andern zeigten.

»Die Leute ſind ihrer Sache gewiß!« ſagte Venezia zu ihrer Herrin. »Wendet Euch an einen der Jacobiner, ſie allein wiſſen Alles.«

Die Marcheſa trat wirklich zu einem jungen Jacobiner, der einige Schritte vor ihr ging und ein lothringiſches Kreuz, das er inbrünſtig küßte, an ſein Herz drückte.

»Könntet Ihr mir wohl den Herrn zeigen, den man den Grafen von Saveuſe nennt?« fragte ſie.

Der Jacobiner richtete den Kopf empor und ſchob die Capuze zurück. Dann betrachtete er das bleiche ſchöne Geſicht der Signora mit einem Blicke, der bald glühend wurde, ſo daß die Marcheſa die Augen niederſchlagen mußte.

»Den Grafen von Saveuſe?« antwortete der Mönch. »Den kenne ich nicht.«

Digitized by Google

»Wie! Ihr kennt einen der mächtigſten Führer der Ligue nicht?«

»Nein, nein, nein,« wiederholte der Jacobiner; »die Ligue hat nur ein Haupt und einen Führer, Gott.«

Die Marcheſa, welche der ſtiere Blick des Mannes beängſtigte, empfand ein eigenthümliches plötzliches Grauen und ſie entfernte ſich raſch, ohne ſich von ihrem Gefühle Rechenſchaft geben zu können, von dem Jacobiner, deſſen Auge ſie noch immer verfolgte.

»Wie blaß Ihr geworden ſeyd!« ſagte Venezia erſchrocken.

»Haſt Du nicht bemerkt, wie dieſer Mönch mich anblickte?« antwortete die Marcheſa; »haſt Du nichts Schreckliches und Blutiges in jenem Geſichte erkannt?«

»Was liegt uns an dem Ausſehen aller der Leute, wenn wir den Grafen nicht unter denſelben finden?«

»Hat Dich das Geſicht des Jacobiners nicht an ein anderes erinnert?«

»Nein.«

»An den Geiſtlichen, den mir der Grieche Ancyra als Beichtiger ſandte?«

»Es iſt wahrhaftig alſo,« antwortete Venezia.

»Aber wo mag der Graf ſeyn?« fragte die Signora Fabiani, mehr als ſpreche ſie mit ſich ſelbſt.

In dieſem Augenblicke machte die Proceſſion Halt, welche bereits die Hauptſtraßen der Stadt durchzogen hatte. Ihre Spitze war vor dem Hauſe angekommen, in welchem die Marcheſa ihre Wohnung der Herzogin von Montpenſier abgetreten hatte. Sie hielt vor dem Scheiterhaufen, den die Bürger der Stadt in der Nacht da aufgebauet hatten.

Digitized by Google

Die Brüderſchaften ſtimmten zuſammen das Miſerere an und die Menge der Liguiſten ſank auf die Knie in den Staub. Alle Fenſter der Häuſer waren von Neugierigen erfüllt. Eine Weihrauchwolke ſtieg zum Himmel empor und hing ſchwer über allen Köpfen. Die Bürger verſtärkten den Chorgeſang der Brüderſchaften und die heilige Hymne durchzitterte die Luft in den Tönen von zehntauſend begeiſterten Stimmen.

Die Signora Fabiani wurde unwillkürlich von der Feierlichkeit dieſes letzten Actes der Ceremonie ergriffen, ſank gleich allen Uebrigen auf die Knie, da wo ſie ſich eben befand, ganz in der Nähe des Scheiterhaufens und blickte zugleich ungeduldig nach den Fenſtern ihres Hauſes, an denen ſie den Grafen von Saveuſe mit der Herzogin von Montpenſier erſcheinen zu ſehen glaubte, welche die Proceſſion verlaſſen hatte.

Die Herzogin zeigte ſich wirklich bald an einem der Fenſter und grüßte die knieende Menge mit der Hand. Mehr als zwanzig adelige Herren umgaben ſie; die Marcheſa erhob ſich deshalb, um die Züge derſelben zu muſtern. Ihr ganzer Körper bebte, ihre Knie zitterten und ſie glaubte ohnmächtig zu werden; ihr Geſicht war marmorweiß geworden.

Auf ein Zeichen, das der Erſte der Jacobiner gab, welcher die Proceſſion führte, ſtanden alle raſch auf, wurden alle Kerzen an die Erde geworfen und ausgetreten unter dem Rufe: »So ſterbe der letzte Valois!«

Darauf bahnte ſich der Henker, welcher die ſchwarzverhüllte Fahne trug, einen Weg durch die Menge und ſtellte ſich vor den Scheiterhaufen. Auf ein neues Zeichen fiel die ſchwarze Hülle von der Fahne und der Henker zeigte

Digitized by Google

der Menge das auffallend ähnliche Bild Heinrichs III. Der König war in der Tracht der grauen Büßenden, die er geſtiftet hatte, dargeſtellt. Das Bild war von Umſchriften umgeben, welche das Königthum ſo ſehr beſchimpften, als die Schamhaftigkeit verletzten.

Bei dem Anblicke dieſes von den Liguiſten gehaßten Bildes erhob ſich ein langes Geſchrei aus jedem Munde, ſo daß die Scheiben der Fenſter zitterten.

»Zum Tode mit dem Abtrünnigen! Sterben muß der Valois! Nieder mit dem Herodes!« brüllte das Volk wie vom Schwindel erfaßt und alle ſtreckten dem Bilde die geballte Fauſt entgegen, während es der Henker nach allen Seiten herumdrehte, damit es von Allen geſehen werden könne.

»Mein Gott, was wollen ſie thun?« ſprach Venezia leiſe zu der Marcheſa, indem ſie dieſelbe nöthigte die Blicke von den Fenſtern des Hauſes abzuwenden.

Kaum hatte die Marcheſa die Fahne erblickt, als ſie einen gellenden Schrei ausſtieß, der alle andern übertönte. Dann richtete ſie ſich ihrer ganzen Länge nach auf, ſtieß Alle bei Seite, die ſie umgaben, und ſtürzte nach dem Henker hin wie eine Löwin auf den Räuber ihrer Jungen.

Aber das Volk ſtand ſo dicht gedrängt, daß ihre Bemühungen vergeblich waren, ſich einen Weg hindurch zu bahnen.

Da ſtieg der Henker auf den Scheiterhaufen, pflanzte auf demſelben ſeine Fahne auf und ſtieg wieder herab, während dichter Rauch an den vier Ecken ſich erhob und die Flammen in dem Reiſigholze kniſterten.

Ein unermeßliches rohes Gelächter erhob ſich, die Venetianerin aber hatte ſich endlich aus den ſie umdrängenden Volksmaſſen hervorgearbeitet, ſprang auf den Schei-

Digitized by Google

terhaufen, erſchien da vor den Augen der erſtaunten Liguiſten in einer Wolke röthlichen Rauches und ließ die Fahne herunter.

Die Zigeunerin, welche errieth was ihre Wohlthäterin zu dieſer That der Verzweiflung trieb, war ihr nachgeeilt.

Die Menge, welche ſich über den Beweggrund der That der beiden Frauen täuſchte und ſie für fanatiſche Royaliſtinnen hielt, drang mit Macht auch nach dem Scheiterhaufen, um die Fahne mit dem Königsbilde zu erlangen und es entſtand ein Gewirr und Ringen, das für eine Beſchreibung zu grauenhaft war.

Die Marcheſa war erſchöpft und kraftlos in die Arme Venezia's geſunken, die ſich mit aufgelöſtem Haar und wildem Blicke gleich einer Furie geberdete, um ihre geliebte Wohlthäterin vor den Flammen, vor dem Gedränge und jeder Gefahr zu bewahren. Auch riß ſie den Dolch, den ſie immer bei ſich trug, aus ihrem Leibchen, und ſtieß damit, um Platz zu machen, unbarmherzig um ſich her.

Dieſer ſchreckliche Kampf währte nicht lange und doch hätte er der Marcheſa und deren muthiger Gefährtin beinahe das Leben gekoſtet, denn Venezia war ausgeglitten und auf ihre Gebieterin gefallen. Da ſprang der Jacobiner, vor deſſen Blicke die Marcheſa ſich gefürchtet hatte, ihr zu Hilfe herbei, hob ſie mit ſeinen kräftigen Armen auf, drang durch die Volksmaſſe hindurch, legte die Ohnmächtige an der Schwelle des Hauſes nieder, in welcher ſie ihre Wohnung hatte, bückte ſein ſchweißbedecktes Geſicht auf die Stirn derer, welche er gerettet hatte und drückte einen heißen Kuß darauf.

Digitized by Google

»Wer biſt Du?« fragte Venezia, über dieſe Kühnheit erzürnt.

Der Jacobiner deutete auf ſeine Kutte, die halb verbrannt war von den Flammen des Scheiterhaufens und antwortete:

»Jede Arbeit verdient ihren Lohn; ich bin bezahlt ... auf Wiederſehen!«

»Du haſt uns das Leben gerettet, aber mit dieſem Kuſſe mehr genommen als wir Dir ſchuldig waren. Geh und wenn Du wieder erſcheinſt, dann wehe Dir? Wie heißeſt Du?«

Der Jacobiner lächelte bei dieſer Drohung, warf der Marcheſa einen begehrlichen Blick zu und zögerte lange ehe er antwortete; dann flüſterte er Venezia zu:

»Ich heiße Jacques Clement ... Erinnere Dich!«

Und er verlor ſich unter der Menge der Liguiſten.

Während die Signora Fabiani in den Armen Venezia's allmälig wieder zu ſich kam, brannte der Scheiterhaufen zuſammen und ſtürzte mit mehr als zwanzig Perſonen ein, von denen man ſpäter nicht einmal Gebeine wieder fand.

## Drittes Capitel.

### Der Graf von Savenſe.

Sobald Signora Fabiani wieder zum Bewußtſeyn gekommen war, griff ſie in ihren Buſen, zog ein Stück von der Fahne hervor, das ſie den Flammen entriſſen hatte, und ſah Venezia triumphirend an.

»Ihr habt den Wüthenden nur einen Theil des Bi-

des entriſſen,« ſprach die Dienerin leiſe; »ich habe das Uebrige.«

»So haſt Du errathen, Kind?«

»Ja, liebe Pathe, ich habe alles errathen, alles verſtanden, dieſes Bild iſt das ſeinige, — dieſer im Bilde verbrannte Mann iſt Graf von Saveuſe.«

»Sprich leiſer, man hört uns, man beobachtet uns. Die Unordnung, die in dieſem Lande herrſcht, verwirrt alle meine Gedanken. Ueberall Krieg, Haß und Wuth. Man weiß nicht was man glauben ſoll von dem was man hört; man weiß nicht was man denken ſoll von dem was man ſieht. Wir ſind fremd hier und verſtehen nichts von den Ereigniſſen und der Geſchichte dieſes Landes. Jeder antwortet uns nach der Meinung oder dem Intereſſe ſeiner Partei. Gehört der Graf wirklich zu der Ligue, wie man uns geſagt hat und wie es die Hochrufe des Volkes für ihn bezeugen? Gehört er aber ihr an, warum ſah ich ihn nicht unter den Führern, da doch eine Wohnung für ihn in dieſem Hauſe beſtellt worden iſt? Warum die gräßliche Ceremonie, die ſchwarz umhüllte Fahne, der Schimpf dieſes Scheiterhaufens? Warum dieſe Widerſprüche? In welchem Chaos befinden wir uns?«

»Aber, Signora,« antwortete Venezia erröthend, »wer ſagte Euch, daß dies Bild das des Grafen ſey? Ich denke, es iſt das Bild des Königs von Frankreich.«

»Man könnte es glauben, da der König der Zielpunkt aller Schmähungen und Beleidigungen der Liguiſten iſt; aber wäre eine ſo auffallende Aehnlichkeit möglich?«

»Nun, Signora,« entgegnete Venezia raſch, »wenn der Graf von Saveuſe der König wäre?«

»Unglückliche, ſiehſt Du nicht, daß dieſer Gedanke

Digitized by Google

mich bereits beunruhiget hat, daß er mich umbringt? Warum beſtärkeſt Du ihn?«

»Ich irre mich vielleicht, denn der Gedanke wird falſch und ſchlecht ſeyn.«

»Nicht wahr, ein Prinz, ein König wird eines armen Mädchens nicht geſpottet, mit ihr geſpielt haben? Er kann unmöglich ſeinen Purpur und ſeine Krone verſteckt haben, um die Liebende zu verführen; er kann ſeinen großen Namen nicht mit dem eines gewöhnlichen adeligen Herrn vertauſcht, er kann nicht gelogen haben. Es gibt ja ein altes Sprichwort, das von den Valois herrührt, die Lüge ſey eine Schande für den Adel wie jede Schlechtigkeit und jede Lüge iſt eine Schlechtigkeit.«

»Gewiß,« antwortete Venezia zerſtreut. »Sicherlich hat man das Bild des Grafen von Saveuſe verbrennen wollen, der, welcher hier iſt, kann ein Bruder, ein Verwandter des andern ſeyn, ja gar nicht zu derſelben Familie gehören.«

»Du zögerſt, . . . Du ſagſt nicht offen heraus was Du denkſt, . . . Du ſuchſt mich zu täuſchen, aber ſo wahr ich lebe, ich will Aufklärung haben. Folge mir, Venezia, folge mir.«

»Wohin wollet Ihr, liebe Herrin, in dem Zuſtande gehen, in welchem Ihr Euch befindet?«

»Folge mir zu der Herzogin von Montpenſier . . . die Wahrheit wird endlich an den Tag kommen,« entgegnete die Venetianerin und ſie ſchritt raſch nach der Treppe hin, welche zu der Wohnung der Herzogin führte.

Die Wachen, welche an der Treppe ſtanden, kreuzten ihre Spieße und trieben die beiden Frauen roh zurück.

Digitized by Google

»Wir wollen mit der Herzogin ſprechen,« ſagte Venezia.

»Da kommſt Du zu unrechter Zeit, ſchönes Kind, denn die Herzogin iſt taub heute, taub für Jedermann . . . zurück!«

»So erſuchet wenigſtens den Grafen von Saveuſe herunter zu kommen, um uns zu ſagen . . .«

»Die Herzogin iſt taub und der Graf iſt ſtumm . . . Du haſt Unglück, mein Täubchen . . . Mach Platz da!«

»Ich muß dennoch hier hindurch kommen,« fiel die Marcheſa ſelbſt ein.

»Na, na, . . . ſo nehmt wenigſtens euer Haar mit, das Ihr ſogleich verlieren werdet,« ſagte lachend der Keckſte von der Wache.

»Was bedeutet der Lärm?« fragte ein Offizier, welcher auf der Treppe herunter kam. »Gott, verzeihe mir, entweder es narrt mich oder ich habe die Ehre die Frau Marcheſa Fabiani und die reizende Venezia zu begrüßen,« ſetzte der Offizier hinzu.

»Ja, la Gazette, wir ſind es . . . Laſſet die groben Leute bei Seite treten, damit wir vorüber können und ſtraft ſie für ihre Grobheit gegen die Signora.«

Als die Soldaten ſie mit ihrem Vorgeſetzten reden hörten, machten ſie eilig Platz und die Marcheſa ging an der Hand la Gazette's ſchweigend die Treppe hinauf. Venezia folgte, nachdem ſie den Soldaten ein verächtliches Lächeln zugewendet hatte.

»Welch glücklicher Zufall führt Euch hieher, Signora?« fragte la Gazette die Signora Fabiani, die ihm in dem



Digitized by Google

gebieterischen Tone antwortete, welchen sie so wundervoll zu führen verstand.

»Daran wird Euch wenig liegen . . . Ich frage Euch auch nicht. Meldet mich bei der Herzogin von Montpensier; ich muß sogleich und unter vier Augen mit ihr sprechen.«

»Ich sehe wohl, die Marchesa glaubt noch den armen Abenteurer la Gazette vor sich zu haben . . . damit ist es nichts mehr, Gott sey Dank. Wir haben uns gehäutet.«

»Wirklich?«

»Uebrigens sieht man es auch, denke ich,« setzte der Normann hinzu, indem er selbstzufrieden auf seine glänzende Uniform sah.

»Ich wünsche Euch Glück dazu . . . Tretet ein und meldet mich.«

La Gazette, welcher dem vornehmen Wesen der Dame und Erinnerungen aus früherer Zeit nicht widerstehen konnte, auch durch das Begegnen mit Venezia beunruhiget wurde, die er, wie man weiß, beraubt hatte, gehorchte ohne Zögern und meldete dann der Marchesa, daß sie erwartet werde.

Sie hatte ihr Haar wieder in Ordnung gebracht und die Schürze Venezia's übergeworfen, während der Capitän bei der Herzogin war. Sie trat deshalb festen Schrittes in das Vorzimmer, blickte ruhig und stolz auf eine Anzahl Offiziere, Bürger und Mönche, die sich da befanden, und öffnete die Thür des Zimmers der Herzogin. Venezia stellte sich als Schildwache an diese Thür, schlug die Arme über einander, richtete den Kopf stolz empor und zwang durch

Digitized by Google

ihre wundervolle Haltung allen denen Achtung ab, welche sie neugierig musterten.

La Gazette besaß indeß die Eitelkeit, den Anwesenden glaublich machen zu wollen, er sey genau mit dem schönen Mädchen bekannt, das Jedermann bewunderte, und trat deshalb ziemlich keck zu ihr, aber Venezia schwieg hartnäckig und schien selbst gar nicht auf ihn zu hören. Ihre Seele war in dem Zimmer, in welches ihre Gebieterin getreten war. Der Normann zog deshalb beschämt wieder ab.

Die Herzogin von Montpensier war damals beinahe sechsunddreißig Jahre alt, besaß aber noch ihre ganze Schönheit; ihr edles anmuthiges Gesicht erinnerte namentlich lebhaft an den in Blois ermordeten Heinrich von Guise. Der Charakter dieser berühmten stolzen Familie verrieth sich selbst in den weiblichen Zügen der Herzogin, in deren Brust ein Soldatenherz schlug. Seltsames Zusammentreffen! Ihre Stimme hatte ganz denselben Klang wie jene der Signora Fabiani; sie betonte die Worte wie diese und die bald sanfte bald ernste, immer wohlklingende Stimme war kurz abgestoßen oder schleppend, je nachdem sie sich in Aufregung oder in Ruhe befand. Die Herzogin hinkte ein wenig, aber sie bemühte sich dieses Gebrechen zu verbergen, indem sie sich sehr gerade hielt, auf der Fußspitze ging und lange Kleider trug. Seit dem Tode ihrer Brüder hatte sie die Trauer nicht abgelegt, auch geschworen sie bis zu dem Tage zu tragen, an welchem die Rache an dem Mörder erfüllt seyn werde. Die Venetianerin war unvergleichlich schöner als die Prinzessin trotz dieser Aehnlichkeit; ihr Herz ath-

Digitized by Google

mete nur Liebe, während ſich in dem der unverſöhnlichen Feindin Heinrichs III. nur Haß und Zorn regte.

Signora Fabiani trat in das Zimmer der Herzogin und verbeugte ſich anmuthig. Es lag eine unbeſchreibliche Majeſtät in der Haltung dieſer ſtolzen Patrizierin, welcher eine Ahnung ſagte, daß ſie ſich vor einer Frau befinde, bei der jedes Gebet ein Wunſch des Verderbens für den ſey, welchen ſie liebte.

Ohne ſich von dem Stuhle zu erheben, muſterte die Herzogin verwundert die Marcheſa; die reiche, aber in dem Gedränge zum Theil zerriſſene und beſchmutzte Kleidung derſelben, die Aufregung in Blick und Zügen und die ſeltene Schönheit regten ihre Theilnahme in hohem Grade an.

»Wer ſeyd Ihr?« fragte ſie ſanft.

»Hoheit, ich hatte das Vergnügen und die Ehre Euch dieſe Wohnung abzutreten, welche noch dieſen Morgen die meinige war.«

Die beiden Frauen, die ſich gegenſeitig verwunderten aus dem Munde der andern die eigene Stimme hervorklingen zu hören, ſahen einander feſt und ſchweigend an.

»Ich danke Euch für eure Gefälligkeit,« antwortete die Prinzeſſin, »und wünſche ſie irgend einmal vergelten zu können. Sah ich aber Euch nicht auf dem Scheiterhaufen, der für den Valois beſtimmt war? Riſſet Ihr nicht das Bild herab, das die Flammen verzehren ſollten?«

»Ja, ich war es, ich that es,« antwortete die Marcheſa heftig.

»Sehr wohl, Kind, aber hört meinen Rath und beachtet ihn wohl. Hütet Euch in Zukunft, euren Eifer für

Digitized by Google

die Ligue ſo weit zu treiben und ſo viel Abſcheu gegen den Mann zu zeigen, den Frankreich verwünſcht. Wenn das Volk in traurigem Irrthume euren Zorn für Aufopferung für ſeinen Feind gehalten, wenn es geglaubt hätte, Ihr wolltet das Bild des Tyrannen vor dem Feuer wahren, nicht dasſelbe in Stücke zerreißen, würdet Ihr von zehntauſend Schwertern zerſchlagen worden ſeyn. Ihr erbleichet, Kind, Ihr erſchrecket vor der Gefahr, der Ihr entgangen ſeyd, nicht wahr? Ich übertreibe nicht.«

Die Venetianerin hatte die Herzogin in tiefem Schweigen angehört, denn ſie war ſtumm vor Entſetzen und ihr Herz ſchien die Bruſt zerſprengen zu wollen. Die Stimme der Prinzeſſin ſummte in ihren Ohren wie unverſtändliches Geräuſch und ihre Gedanken zogen weit umher.

»Was iſt Euch, Signora?« fragte die Herzogin, die über dieſes Schweigen, dieſe Bläſſe, dieſen ſtieren Blick ſich zu beunruhigen begann und fürchtete, ſie habe eine Irre vor ſich.

Die Marcheſa ſenkte ihr Haupt auf den Buſen, um die Thränen zu unterdrücken, welche ihre Augen zu füllen begannen. Die Herzogin mußte ſo die Weiße und Anmuth des Schwanenhalſes bewundern. Endlich richtete die Venetianerin ſich ſtolz auf und ihre Augen glänzten wieder wie Sterne.

»Hoheit,« fragte ſie, »es war alſo das Bild des Königs, das man verbrennen wollte?«

»Himmel, welche Frage! Gewiß! Ihr fragt mich dies?«

»Verzeihet, Hoheit, verzeihet . . . Nicht dies wollte

ich ſagen; ich wollte fragen, ob dies Porträt, das dem Zorne des Volkes gezeigt wurde, ähnlich ſey?«

»Niemals iſt der Abtrünnige getreuer gemalt worden; das Bild war ein Meiſterwerk; niemals hat der Pinſel auf der Stirn unſeres Herodes, des herzloſen Sardanapal, des glaubensloſen Mörders, des Heuchlers und Lügners, alle Laſter ſo deutlich geſchrieben, die er an ſich trägt. Die Häßlichkeit der Sünde ſprach ſo vernehmlich aus dieſem Geſichte, daß Jedermann es erkannte. Ihr habt alſo den Valois niemals geſehen? Euer Haß iſt nur eine Folge der allgemeinen Verwünſchung?«

Die Venetianerin fühlte ſich neu belebt durch dieſen Strom von Verwünſchungen; ihre Wangen färbten ſich plötzlich und ſie fuhr fort:

»Ihr kennt alle Großen im Staate ſo gut, Hoheit, daß Ihr wiſſen werdet, ob es in Frankreich, am Hofe oder bei der Ligue, einen Mann gibt, der dem Valois gänzlich gleicht.«

»Niemand in Frankreich hat, Gott ſey Dank, dies Unglück, Niemand iſt von Gott ſo ganz verlaſſen.«

»Aber der Graf . . . der Graf von Saveuſe?«

Die Marcheſa war einer Ohnmacht nahe, als ſie dieſe Frage ſtellte, dieſen Namen ausſprach; gleichwohl wartete ſie geſpannt auf die Antwort.

»Der Graf von Saveuſe? dieſer iſt unſer wärmſter Freund, ein Ritter von Ehre und Tugend, der tapferſte Held der katholiſchen Union.«

»Und er gleicht ihm nicht?«

»Bei Gott, wie ſie ſchmähet!« rief die Herzogin aus und klingelte.

Digitized by Google

Ein Offizier trat ein.

»Bittet den Herrn von Saveuſe zu uns zu kommen,« ſagte die Herzogin mit einem Lächeln, deſſen ſie ſich nicht erwehren konnte.

»Er iſt in dem Vorzimmer.«

»So erſucht ihn einzutreten . . . Ihr hattet ihn nicht bemerkt?« fragte die Herzogin die Signora Fabiani.

Die Venetianerin erbebte und ſchlug die Augen nieder, denn in ihrem Herzen zog ein neues Unwetter auf.

Der Graf von Saveuſe trat ein, ehe die Marcheſa die Frage beantworten konnte.

»Kommt her, werther Graf,« ſagte die Herzogin noch immer lächelnd, »und reiniget Euch von einer häßlichen Beſchuldigung.«

»Wer beſchuldiget mich?«

»Dieſe Dame . . . Sie behauptet, Ihr gleichet zum Verwechſeln dem Mönche, dem Ihr, wenn ich nicht irre, das Herz aus dem Leibe reißen wolltet.«

Saveuſe wendete das Geſicht verächtlich nach der Italienerin. Er war ein noch junger Mann mit ſchönem, gebräunten energiſchen Geſichte, ſchlank gewachſen, mit kalter, würdevoller Haltung.

Die Marcheſa betrachtete aufmerkſam dies männliche Geſicht und fragte dann bitter:

»Und Ihr ſeyd der Graf Philipp von Saveuſe?«

»Der Graf Philipp Gaſton von Saveuſe, ja, Madame, der Einzige dieſes Namens.«

»Der Einzige dieſes Namens!« wiederholte die Venetianerin und richtete ſich ſtolz auf wie eine beleidigte Königin.

Digitized by Google

Saveuſe und die Herzogin ſahen einander verwundert an.

»Noch ein Wort, Herr . . . Waret Ihr mit Heinrich III. in Venedig?«

»Ja, Madame, aber nur einen Tag. Der Valois, deſſen Freund ich damals leider war, ſandte mich gleich nach meiner Ankunft in jener Stadt als Courier nach Paris.«

»Und damals führte Niemand in Venedig euren Namen?«

»Niemand.«

Die Marcheſa verbeugte ſich tief vor der Herzogin von Montpenſier, ſchritt ohne ein Wort hinzuzuſetzen aus dem Zimmer hinaus, ſtolz durch das Vorzimmer hindurch, in welchem ihr Alle Platz machten und ſagte zu la Gazette, der ſich vor ihr verbeugte: »Folgt mir!«

In dem kleinen Zimmer, welches man ihr in dem Hauſe gegeben hatte, ſchloß die Signora Fabiani mit la Gazette und Venezia ſich ein und ſagte zu dem Normann mit der Ruhe, welche ſtets heftige Aufregung in ihrem Herzen verrieth:

»Was wirft man dem Könige von Frankreich vor? Was will die Ligue, zu der Ihr gehört, von ihm? belehret mich.«

»Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, Signora, ich bin nicht ſtark in der Politik, ſie iſt mein Fach nicht. Glaubt man den Herren Sechzehn und den Herren Geiſtlichen, ſo iſt der Valois ein Vetter des Böſen, dem man alle Schlechtigkeiten zuſchreibt und den man hängen möchte. Das iſt alles was ich weiß. Ich ſelbſt bin der Ligue beigetreten, um etwas

Digitized by Google

zu thun und aus Ehrgeiz; ich bin ſehr reich geworden und glaubte, das einzige Mittel, mein Vermögen in dieſen unruhigen Zeiten zu erhalten, beſtehe darin, mit dem Hofe oder der Ligue gemeinſchaftliche Sache zu machen. Der Hof kam mir indeß als die ſchwächſte Partei vor; deshalb diene ich der Ligue. Mein Syſtem heißt, ſo wenig ungeſchickt als möglich zu ſeyn.«

»Ihr ſeyd alſo ſehr ſchnell reich geworden?«

»Ich habe zum Theil viel geerbt, zum Theil viel geplündert, im Ganzen Glück gehabt. Mehr braucht man in jetziger Zeit nicht.«

»Sollte Euch eure Klugheit nicht unrecht gerathen haben, als ſie Euch empfahl, auf die Seite des Aufruhrs zu treten?«

»Es iſt alles möglich, wenn auch nicht alles wahrſcheinlich iſt.«

»Was würde Euch geſchehen, wenn die Partei des Königs ſiegte?«

»Signora,« antwortete la Gazette, indem er das Geſicht verzog, »da könnte mancherlei geſchehen, denn wir wären die Beſiegten und in dieſem Falle gebe ich keinen Pfifferling für das Leben der Herren von Mayenne, Aumale, Saveuſe oder auch für den Kopf der Prinzeſſin von Montpenſier und tutti quanti, wie man bei Euch ſagt.«

»Ihr ſagt mir aber nicht, was Ihr ſelbſt thun würdet.«

»Hm! Ich würde . . . ich würde alles thun, was ein ehrlicher Mann am Galgen thun kann . . .«

»Und euer Vermögen?«

Digitized by Google

»Da berührt Ihr einen delicaten Punkt . . . Mein Vermögen würde den Günſtlingen des Valois zufallen, was mir ſelbſt im Sterben unangenehm wäre, denn die Günſtlinge ſind mir verhaßt und mein Vermögen iſt groß. — Zum Teufel, wohin zielt ſie?« dachte der Normann bei ſich, indem er Venezia von der Seite anſah.]

»Wenn Ihr nun auf ein Mittel bedacht wäret, euer Leben in Sicherheit zu bringen und euer Vermögen vor den Günſtlingen zu retten? Würdet Ihr ein Mittel, wenn es ſich darböte, unbenutzt laſſen?«

»Ich hatte bereits die Ehre Euch zu ſagen, Signora, daß ich alles, was ungeſchickt iſt, nicht liebe.«

»Dies Mittel iſt gefunden.«

»Ventre sain-gris! wie man bei den Ketzern ſagt. Ihr ſprecht wie ein Buch, Signora.«

»Welche Rolle ſpielet Ihr in eurer Partei?«

»Die einzige, die ich ſpielen kann, ich ſchlage mich.«

»Das meine ich nicht . . . Iſt eure Stellung von Wichtigkeit?«

»Ich commandire zwei Freicompagnien, mit denen ich mich wie ein Löwe ſchlage; ich commandire das Fähnchen des Grafen von Saveuſe, das ſich vortrefflich ſchlägt und habe das Commando über die Vorſtadt und das Thor St. Euſtache in Paris, wo wir uns binnen kurzem auch ganz gut ſchlagen werden; denn man ſagt, die beiden Könige wollten uns belagern. Man zieht mich zu dem Kriegsrathe und ich gebe da immer nur eine Anſicht: den Feind zu ſchlagen. Ihr ſehet, daß ich immer ſo ziemlich dasſelbe thue.«

Digitized by Google

»Das, was ich von Euch verlangen will, wird ſehr leicht ſeyn.«

»Befehlt.«

»Ich bin die Freundin des Königs, verſteht Ihr? die Verleumdungen, die man über ihn ausſtreut, die Schmähungen, mit denen man ihn überhäuft, empören mich und obgleich ich ein ſchwaches Weib bin, ſoll er doch den Haß niederwerfen, von dem er umgeben iſt, ſoll er in ſeine Hauptſtadt wieder einziehen, ſeinen Thron wieder beſteigen und ſeine Feinde züchtigen.«

»Das iſt eine ſchwere Aufgabe! Ihr nehmt Euch viel vor, Signora. Freilich, mit einer Armee von Frauen gleich Euch würde der Valois bald wieder im Louvre ſeyn . . . Wäre es nicht einfacher, Ihr fordertet mich auf, auf die Seite der Socialiſten zu treten und auf die Liguiſten loszuſchlagen? das würde ich verſtehen.«

»Das wäre im Grunde nur ein Schwert mehr im Dienſte Sr. Majeſtät . . . Wir brauchen aber Siege und da rechne ich ſehr auf Euch wegen — der Niederlagen.«

»Ihr habt ja einen harten Kopf und könnt einige Hiebe vertragen, la Gazette,« meinte Venezia.

»Nehmt mir's nicht übel, aber ich verſtehe Euch nicht und ſehe auch nicht ein, welchen Vortheil ich gewinnen könnte . . .«

»Der König wird von eurem Thun benachrichtiget werden . . . Ihr richtet Euch immer ſo ein, daß Ihr bei jedem Kampfe mit dem Heere des Hofes zurückweicht; wenn Ihr in Paris belagert werdet, übergebt Ihr die Vorſtadt, in welcher Ihr befehliget.«

Digitized by Google

»Sehr wohl und dann . . .?«

»Dann ernennt Euch der König zum General, gibt Euch ein Geſchenk aus ſeinem Schatze und . . .«

»Und . . .?«

»Und ich erſuche Euch als Zeichen meiner Dankbarkeit meinen Palaſt in Venedig und hunderttauſend Thaler anzunehmen.«

»Hm! hm!« entgegnete la Gazette, indem er zu wiederholten Malen huſtete. »Wie Schade!«

»Wie Schade?« fragte Venezia.

»Ja, wie Schade, daß ich reich bin. Wenn ich arm wäre, nähme ich den Antrag an ohne zu handeln.«

»Nun welches Vermögen beſitzet Ihr,« fiel das Zigeunermädchen ein, »wenn Ihr nicht gar ein gewiſſes Käſtchen mit Diamanten gefunden habt.«

»Nun ich habe . . . ich habe zu leben,« ſtammelte la Gazette.

»Auf der andern Seite,« fuhr die Marcheſa fort, »wird der König, wenn er von eurem Starrſinn, eurer Theilnahme an dem Aufruhre und eurem Reichthume hört, Euch hängen und euer Vermögen einziehen laſſen, ſobald er Paris wieder genommen hat.«

»Ich ſage auch nicht, daß in dem was Ihr da bemerkt, nicht etwas Wahres ſey,« entgegnete der Normann, der ſich hinter dem Ohr kratzte . . . »Wir wollen alſo einmal wiederholen. Ich werde zum General ernannt; das iſt ganz hübſch . . . Ich empfange ein Geſchenk von Sr. Majeſtät . . . gut! Wie groß könnte eurer Meinung nach dieſes Geſchenk wohl ſeyn?«

Digitized by Google

»Eine Baronie mit einem jährlichen Einkommen von tauſend Piſtolen.«

»Ganz hübſch . . . dann einen Palaſt in . . . Wie viel iſt euer Palaſt werth?«

»Eine halbe Million.«

»Ach! Und dazu hunderttauſend Thaler? Sehr gut, ſehr gut!«

»Auch gebe ich Euch auf jeden Backen einen Kuß,« ſagte Venezia lachend.

»Das würde keinen großen Eindruck auf mich machen; ich bin ein Mann von guten Sitten . . . Frau Marcheſa, ich werde die Ehre haben, mich tüchtig ſchlagen zu laſſen, um Euch gefällig zu ſeyn . . . Es iſt abgemacht.«

»Und Ihr übergebt das Thor St. Euſtache?«

»Das übergebe ich, ſo wahr ich ein Normann bin.«

»Ihr könnt dann auch auf mich rechnen . . . Jetzt ſagt mir, was gedenken die Liguiſten zu thun?«

»Herr von Maintenon ſoll Chartres überrumpeln und wir, Saveuſe und ich, werden übermorgen früh mit vierhundert Reitern aufbrechen, um Chateaudun zu nehmen.«

»Wird die Herzogin von Montpenſier lange in Etampes bleiben?«

»Nein; die ganze Proceſſion kehrt morgen nach Paris zurück.«

»Wo iſt der König jetzt?«

»In Beaugency, auf der Straße nach Bordeaux, fünfzehn Stunden von hier.«

»Könnt Ihr mir einen Geleitsbrief geben, damit ich aus dem royaliſtiſchen Lager frei nach Paris gelangen kann?«

Digitized by Google

»Ja, Signora; nehmt dies, — es iſt ein unausgefüllter Paß, von der Herzogin ſelbſt unterſchrieben.«

»Ich danke Euch . . . Nehmt Ihr dafür dieſen Ring, das Pfand eures künftigen Glanzes, laſſet mir zwei Pferde für dieſe Nacht bereit halten und befehlt einem eurer Reiter mich zu begleiten. Gott behüte Euch, Herr Baron.«

La Gazette entfernte ſich rücklings, von dieſen letzten Worten ganz betäubt und ſobald er fort war, ſank Signora Fabiani auf ihre Knie, nahm das Fahnenſtück aus ihrem Buſen, wo ſie es geborgen hatte, betrachtete es mit Thränen in den Augen und ſprach:

»Ach, mein Gott, alles in dieſem Herzen, das Du mir gegeben haſt, iſt Liebe und Vergebung.«

»Er iſt es alſo?« flüſterte Venezia mit bewegter Stimme.

»Ja, er iſt es, den ich auf einem Scheiterhaufen wiedergefunden habe, den ein ganzes Volk verwünſcht; unglücklich, verfolgt fand ich ihn wieder.«

»Der König!« rief Venezia aus. »Der König!« Und ſie betonte das Wort mit dem Ausdrucke des Haſſes.

»Ja, der König, eben ſo wie ich ihn gekannt habe, ohne Reich, ohne Krone . . .«

»Ohne Treue, ohne Ehre, ohne . . . Liebe!«

»Venezia!«

»Und Ihr geht dieſem Manne entgegen, arme liebe Herrin, weil ihr ihn bemitleidet. Ihr wollet ihm die Hand reichen, weil er von Allen verlaſſen und gehaßt iſt . . . Ihr liebt ihn alſo noch?«

»Ob ich ihn liebe!« entgegnete die Marcheſa. »Ach, arme Venezia, hört die Blume, die der Sturm beugte, auf

Digitized by Google

die Sonne zu lieben, weil ſie die Strahlen derſelben einige Tage entbehrte? Hören wir auf Gott zu lieben, weil er uns prüfte? Wäre der König ſtark und mächtig, ſo würde ich ihn verachtet, ihn gemieden, vielleicht mich an ihm gerächt haben; jetzt bedecke ich das Bild der gefallenen, verfolgten, geſchmähten Majeſtät mit Küſſen . . . So iſt mein Herz . . . Wir brechen dieſe Nacht noch auf nach Beaugency . . .«

»Die Tochter des Inca, meine Großmutter, that was Ihr thun wollet; ſie reiſte von den Bergen der Anden nach Madrid, um ihren Gatten da zu ſuchen; ihr Herz war ein Schatz von Liebe und Verzeihung wie das eurige; ſie fand aber in Don Vivez einen Undankbaren . . . Wir reiſen dieſe Nacht ab, liebe Herrin, denn ich bin euer Schatten, euer Pablo.«

Die Marcheſa erbebte bei dieſer Erinnerung, ſie faltete die Hände und betete.

Venezia betrachtete ſie ſchweigend; zwei große Thränen rollten über die Wangen des muthigen, ſtolzen, aufopfernden Mädchens, das vielleicht zum erſten Male in ſeinem Leben weinte.

**Ende des dritten Theiles.**

Digitized by Google